

# STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 16

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs  
o. Professor and der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in Maschinschrift einseitig beschrieben, spationiert (auch und besonders die Fußnoten) und in druckreifem Zustand einzusenden. Hilfreich ist es auch, wenn die Beiträge zusätzlich auf PC-Diskette geliefert werden können (auf DOS-Basis und in unformatiertem Zustand).

Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK<sup>2</sup> und TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Der reprofertige Satz wird von Dr. Christoph Niemand am *Institut für ntl. Bibelwissenschaft der Kath.-Theol. Hochschule Linz* angefertigt. Griechische und hebräische Texttypen sind im Programm "LOGOS" (Softwarevertrieb Sven Brands, Hebelstr. 2, D-6803 Edingen-Neckarhausen) erstellt.

## Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Johannes Beutler SJ, Offenbacher Landstraße 224, D-6000 Frankfurt

Prof. Dr. Egon Brandenburger, Bornwiesweg 29, D-6229 Schlagenbad-Georgenborn

Prof. Dr. Otto Knoch, Michaeligasse 13, D-8390 Passau

Prof. Dr. Martin McNamara M.S.C., 4 Forster Court, Galway - IRELAND

Prof. Dr. Franz G. Untergaßmair, Universität Osnabrück-Vechta, Driverstr. 26, D-2848 Vechta

Prof. Dr. Franz Weißengruber, Lustenauer Straße 37, A-4020 Linz

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1991. Alle Rechte Vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt  
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

## INHALTSVERZEICHNIS

### EGON BRANDENBURGER

Gerichtskonzeptionen im Urchristentum und ihre Voraussetzungen . . .	5
--	---

### FRANZ GEORG UNTERGASSMAIR

Der Spruch vom "grünen und dürren Holz" (Lk 23,31) . . . . .	55
--	----

### JOHANNES BEUTLER

Zur Struktur von Johannes 6 . . . . .	89
---------------------------------------	----

### OTTO B. KNOCH

Gab es eine Petruschule in Rom? . . . . .	105
---	-----

### MARTIN McNAMARA

Early Exegesis in the Palestinian Targum (Neofiti) Numbers Chapter 21	127
---	-----

### ALBERT FUCHS

Die Last der Vergangenheit . . . . .	151
--------------------------------------	-----

### FRANZ WEISSENGRUBER

Zum Verbalaspekt im Griechischen des Neuen Testaments . . . . .	169
---	-----

### REZENSIONEN . . . . . 179

Aus R.D., Weihnachtsgeschichte (Fuchs) . . . . .	223
Becker H.-J., Auf der Kathedra des Mose (Fuchs) . . . . .	215
Blackburn B., Theios Anēr (Fuchs) . . . . .	216
Bruce F.F., Außerbiblische Zeugnisse über Jesus (Fuchs) . . . . .	252
Bucher A.A., Gleichnisse verstehen lernen (Huemer) . . . . .	247
Dauer A., Beobachtungen zur Arbeitstechnik des Lukas (Kogler) . . . . .	226
Degenhardt J.J., Die Freude an Gott (Fuchs) . . . . .	181
Evans C.A., Luke (Fuchs) . . . . .	222
Flavius Josephus, Les Antiquités Juives (Weißengruber) . . . . .	258
Frankemölle H., 1. Petrusbrief. 2. Petrusbrief. Judasbrief (Fuchs) . . . . .	244
Gnilka J., Jesus von Nazaret (Fuchs) . . . . .	293
Hawthorne G.F. - Betz O., Tradition and Interpretation (Fuchs) . . . . .	183
Hengel M. - Schwemer A.M., Königsherrschaft Gottes (Fuchs) . . . . .	196
Hezser C., Lohnmetaphorik und Arbeitswelt (Fuchs) . . . . .	213
Holtz T., Geschichte und Theologie des Urchristentums (Fuchs) . . . . .	184
Hübner H., Biblische Theologie des Neuen Testaments (Niemand) . . . . .	189
Jahrbuch für Biblische Theologie, IV (Fuchs) . . . . .	190
Jenks G.C., The Origins of the Antichrist Myth (Fuchs) . . . . .	250
Karrer M., Der Gesalbte (Giesen) . . . . .	194
Kertelge K., Metaphorik und Mythos (Fuchs) . . . . .	249

Kieffer R., Die Bibel deuten - das Leben deuten (Fuchs)	192
Klauck H.-J., 2. Korintherbrief (Fuchs)	238
Kloppenborg J.S., Q Parallels (Fuchs)	205
Knoch O., Der Erste und Zweite Petrusbrief (Fuchs)	243
Koch D.-A. u.a., Jesu Rede von Gott (Fuchs)	182
Leimgruber S. - Schoch M., Gegen die Gottvergessenheit (Fuchs)	261
Longstaff Th.R.W. - Thomas P.A., The Synoptic Problem (Fuchs)	198
Luz U., Das Evangelium nach Matthäus, II (Fuchs)	209
Maier G., Der Kanon der Bibel (Ziegenaus)	252
Maier J., Zwischen den Testamenten (Giesen)	255
Mercer Dictionary of the Bible (Fuchs)	185
Merkel H., Bibelkunde des Neuen Testaments (Fuchs)	187
Merkel H., Die Pastoralbriefe (Fuchs)	240
Möhler J.A., Vorlesung zum Römerbrief (Fuchs)	237
Neirynck F., The Minor Agreements (Fuchs)	204
Niemand Chr., Studien zu den Minor Agreements (Schnelle)	208
Oberlinner L. - Fiedler P., Salz der Erde (Fuchs)	179
Oechslen R., Kronzeuge Paulus (Oberforcher)	230
Origenes, Commentarii in epistolam ad Romanos (Fuchs)	265
Pak J. Y.-S., Paul as Missionary (Fuchs)	232
Petzke G., Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas (Fuchs)	224
Pfammatter J., Epheserbrief. Kolosserbrief (Fuchs)	240
Prostmeier F.-R., Handlungsmodelle im ersten Petrusbrief (Horn)	245
Puskas C.B., An Introduction to the New Testament (Fuchs)	188
Rebell W., Erfüllung und Erwartung (Fuchs)	249
Richards E.R., The Secretary in the Letters of Paul (Arzt)	234
Riley H., The Making of Mark (Fuchs)	219
Rohrhirsch F., Markus in Qumran? (Giesen)	221
Sanders E.P. - Davies M., Studying the Synoptic Gospels (Fuchs)	201
Sandnes K.O., Paul - One of the Prophets? (Fuchs)	232
Schnackenburg R., Matthäusevangelium, II (Fuchs)	211
Schoon-Janßen J., Umstrittene "Apologien" (Arzt)	238
Schottroff W., Das Reich Gottes und der Menschen (Fuchs)	260
Smend R., Epochen der Bibelkritik (Fuchs)	186
Stein R.H., The Synoptic Problem (Fuchs)	198
Stemberger G., Pharisäer, Sadduzäer, Essener (Giesen)	256
Syreeni K., The Making of the Sermon on the Mount (Giesen)	212
Taatz I., Frühjüdische Briefe (Fuchs)	233
Thiede C.P., Die älteste Evangelien-Handschrift? (Fuchs)	220
Thornton C.-J., Der Zeuge des Zeugen (Fuchs)	229
Tosco L., Pietro e Paolo (Giesen)	226
Wagner S., Franz Delitzsch. Leben und Werk (Fuchs)	263
Weiß H.-F., Der Brief an die Hebräer (Fuchs)	241
Wörterbuch des Christentums (Fuchs)	264
Zwack R., Montage im Markusevangelium (Giesen)	218

## REZENSIONEN

L. Oberlinner - P. Fiedler (Hgg), Salz der Erde - Licht der Welt. Exegetische Studien zum Matthäusevangelium (= Fs. A. Vögtle), Stuttgart 1991 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 424 Seiten, geb. DM 68,-

In großer Treue haben Schüler und Kollegen A. Vögtle auch zum 80. Geburtstag eine wissenschaftliche Festschrift überreicht, nachdem sie schon zum 65. zwei solche gestaltet hatten: "Jesus der Menschensohn", hg. von R. Pesch, R. Schnackenburg und O. Kaiser, Freiburg 1975 bzw. die Schülergabe "Gegenwart und kommendes Reich", hg. von P. Fiedler und D. Zeller, Stuttgart 1975. Damals wie heute ist die Pionierleistung Vögtles für die biblische Exegese, besonders für die katholische Seite, gewürdigt worden. Im vorliegenden Band setzt sich der Protestant O. Merk mit den Arbeiten Vögtles vor allem zu Mt auseinander, hebt die "ungemein vielseitige" Tätigkeit (11) Vögtles auf exegetischem Gebiet hervor und charakterisiert ihn mit K. Lehmann als "Wegbereiter der Öffnung katholischer Schriftauslegung zur evangelischen Exegese" (29). Im anschließenden Artikel tritt H. Frankemölle intensiv für den Einbezug der Wirkungsgeschichte in die Exegese ein, die er aber von Auslegungs- und Rezeptionsgeschichte gesondert sehen will. Wenn er unter Wirkungsgeschichte "die Geschichte, Rezeption und Aktualisierung eines Textes in anderen Medien als dem Kommentar" versteht, "also z.B. in Predigten, Kirchenrecht, Lied, in der Kunst, im Handeln und im Leiden der Kirche" (69), und später wiederholt, "Wirkung kann ganz unabhängig von Auslegung erfolgen" (73), kann man der Sache nach zustimmen. Daß dies alles aber notwendig zum Verständnis des Textes sei, ist bisher sogar bei den Autoren der EKK-Kommentare nicht auf Zustimmung gestoßen, die sonst einer Auslegungsgeschichte nicht negativ gegenüberstehen. J. Riedl behandelt Mt 1 und sieht in Mt 1,18-25 kein Zeugnis "für eine jungfräuliche Empfängnis des Messias Jesus ... und für eine entsprechende jungfräuliche Geburt" (109). E. Schweizer untersucht die Aufnahme von Q durch Mt, geht dabei aber ziemlich ungeprüft von der schriftlichen Existenz der gesamten duplex traditio in einem einzigen Dokument aus. Wenn er ohne jede Debatte Mt 4,1-11; 12,22-24; 22,35-40; 9,32-34; 13,32f (vgl. S. 112.115.119. 123) dieser Tradition zurechnet, verrät sich damit, daß ihm die gesamte Lite-

ratur zu Deuteromarkus unbekannt geblieben ist (Fuchs, Kogler). Von P. Hoffmann wird ein sehr gewichtiger Beitrag zum Thema Menschensohn geboten, der u.a. zu dem Ergebnis kommt, daß Menschensohn in der frühen Verwendung auch eine Funktion Jesu bedeuten kann, die ihn "noch nicht explizit als den endzeitlichen Richter zeichnet" (185), sondern als "Zeuge(n) seiner Bekenner vor Gott" (192). Die wichtige "historische Rückfrage nach dem Selbstverständnis des irdischen Jesus" (195) wird dabei so definiert, daß Jesus "im bevorstehenden Gericht Gottes als der entscheidende Zeuge auftreten werde" (197), als Exponent der Basileia. Dies harmoniert mit Röm 8,34, "daß der Aufgeweckte und zur Rechten Gottes Befindliche für die Seinen fürbittend eintritt" (199), bzw. mit der Funktion Jesu als Paraklet (1 Joh 2,1). Zusammen mit dem letzten Vögtle-Artikel zu diesem Thema ("Eine überholte 'Menschensohn'-Hypothese", in: K. Aland - S. Meurer [Hgg], Wissenschaft und Kirche [= Fs. E. Lohse], Bielefeld 1989, 70-95) scheint hier ein Durchbruch gelungen zu sein, besonders da die Rolle Jesu im bevorstehenden Endzeitgeschehen (193-200) gewahrt bleibt und homogen an seine Funktion beim Anbruch der Herrschaft Gottes anschließt. Die übrigen Aufsätze können nur mehr cursorisch und in Auswahl angeführt werden. Der Reihe nach werden Mt 12,18 (R. Schnackenburg); 17,24-27 (G. Dautzenberg); Kap. 18 (I. Maisch); 20,15a (J. Nützel); 23,16-22 (J. Schlosser), 28,11-15 (A. Gollinger), 28,17b (L. Oberlinner), Passion (P. Fiedler), Antijudaismus im NT (I. Broer) sowie der Begriff der Vollkommenheit bei Mt von E. Lohse und R. Hoppe behandelt. Typisch für den herrschenden Trend scheint zu sein, daß der Mt-Kommentar von U. Luz von H. Frankemölle einerseits "als Meilenstein und Wendepunkt der exegetischen Arbeit" angesehen, andererseits aber doch erklärt wird, daß "er als Stein der Weisen wohl noch nicht bezeichnet werden" dürfe (69). Möglicherweise wäre ein zurückhaltenderes Urteil der Sache angemessener. Außerdem zweifelt man an der so drängend vorgestellten Notwendigkeit und Effizienz der wirkungsgeschichtlichen Methode, so lange der Autor dem Text selbst, z.B. dem Phänomen der agreements, so fremd gegenübersteht, wie es der Fall ist (vgl. 44, wo noch die platte Zweiquellentheorie vertreten wird!). Von solchen zum Teil emotionalen Details abgesehen stellt sich der Band als würdige Festschrift heraus, die die Studien zu Mt bedeutsam fördert.

J.J. Degenhardt (Hg), *Die Freude an Gott - unsere Kraft* (= Fs. O. Knoch), Stuttgart 1991 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 512 Seiten, geb. DM 78,-

Zum 65. Geburtstag haben sich Schüler, Freunde und Kollegen aus allen Arbeitsgebieten des Jubilars zusammengefunden, um Beiträge für diese Festschrift zu schreiben. Bereits im Vorwort des Herausgebers und vom Rottenburger Bischof W. Kasper wird auf den vielfältigen und intensiven Einsatz O. Knochs als Gründer und Direktor des Katholischen Bibelwerks Stuttgart, als Initiator der Zusammenarbeit zwischen katholischen und nichtkatholischen Bibelgesellschaften, als Verantwortlicher für das große Projekt der Einheitsübersetzung, als Professor für Einleitung und Kerygmatik an der Universität Passau und im seelsorglichen Bereich hingewiesen, und die reiche Bibliographie (451-490) spiegelt diese Tätigkeiten auf ihre Weise wider. Es wäre unmöglich, die insgesamt 49 Aufsätze hier einzeln vorzustellen; nur sehr subjektiv kann das eine oder andere gestreift werden. Sicherlich liest jeder mit Interesse, auf welche Schwierigkeiten das Unternehmen der Einheitsübersetzung sachlich und organisatorisch bzw. auf protestantischer Seite gestoßen ist und welche Rolle dabei das Festhalten an der Luther-Übersetzung gespielt hat (J. Scharbert, W. Gundert, S. Meurer). Unter den neutestamentlichen Aufsätzen, 24 insgesamt, die mit der altbewährten historisch-kritischen Methode arbeiten und dabei zu guten Ergebnissen gelangen, machen sich auch neuere Fragestellungen und Methoden bemerkbar: F. Lentzen-Deis widmet sich der handlungsorientierten Exegese; F. Mußner nimmt von biblischer Seite zum "Historikerstreit" Stellung, und im Artikel von J. Kremer zur unverkürzten Verkündigung des Wortes Gottes wird der Sitz im Leben des Autors mehr als einmal spürbar. Im praxisorientierten Teil ist sicherlich lesenswert, welche Anstöße ein Pfarrer von Berlin-Kreuzberg aus der Bibel gewinnt (K. Kliesch), oder daß Neuevangelisierung auch positiv gesehen werden kann und nicht mit schiefer Absicht verketzert werden muß (K. Kertelge). Der Band verlangt nicht nur wegen seiner Reichhaltigkeit, sondern auch wegen der großen Vielfalt der Themen vom Leser einige Ausdauer, bietet aber gerade durch die Synthese der Teilbereiche auch einen Gewinn und läßt auf diese Weise Werk und Person des Geehrten deutlich hervortreten. Die Festschrift wird vielen neben dem exegetischen Ertrag auch als Chronologie vergangener Jahre willkommen sein.

PS: Versehen und Druckfehler: 129, Anm. 26: Boobyer; 167f, Anm. 4 und 9: fehlerhafter italienischer und englischer Text; 176 undeutsch; unausgeglichene und unlogische Angaben (99, Anm. 27). Besonders die ursprünglich englischen

Beiträge sind in den Anmerkungen nicht abgestimmt mit den übrigen (Verlag statt Ortsangabe 124, Anm. 17, vgl. 125, Anm. 19 usw.). Teilweise wären in der Literatur neuere Auflagen zu berücksichtigen.

Linz

A. Fuchs

D.-A. Koch - G. Sellin - A. Lindemann (Hgg), Jesu Rede von Gott und ihre Nachgeschichte im frühen Christentum. Beiträge zur Verkündigung und zum Kerygma der Kirche (= Fs. W. Marxsen), Gütersloh 1989 (Verlag G. Mohn), 476 Seiten, kart. DM 98,-

Die Beiträge von Schülern und Freunden zum 70. Geburtstag sind breit gestreut, nicht nur was Länder und Konfessionen anlangt, sondern auch was die behandelten Themen und die verwendeten Methoden betrifft. Synoptische Studien, Fragen der Christologie, Antipaulinismus, grammatikalische Details, Frühkatholizismus und Textkritik, dogmatische und liturgiewissenschaftliche Überlegungen sind immer noch nur eine Auswahl aus einem viel größeren Spektrum. Fast ausnahmslos können sie wirklich mit dem Interesse des ntl. Lesers rechnen. Vielfach kommt auch die Mühe der Forschung zur Sprache, etwa wenn gegen alle heutige Wissenschaft von bestimmten Kreisen noch immer oder wieder der Mehrheitstext zum maßgeblichen Text erklärt wird, wenn das Schlagwort vom Frühkatholizismus immer noch mit Vorurteilen behaftet ist oder andererseits, um nur noch ein Beispiel zu nennen, sich die handlungsorientierte Exegese mühsam Bahn bricht bei Lesern, die immer noch historisch-kritisch orientiert oder belastet sind.

Details zu erwähnen grenzt fast an Willkür, aber in der eigenen Sache des Deuteromarkus darf doch notiert werden, daß A. Lindemann in seinem Beitrag zur Versuchungsgeschichte wohl etwas zu oberflächlich darauf zu sprechen kommt. Gegen Dmk auf die Schwierigkeit seiner Verbreitung hinzuweisen (92, Anm. 8), erscheint dem Rezensenten als eine schiefe Argumentation. Ob es - im System der Zweiquellentheorie - für Mt und Lk schwierig war, an ein Exemplar von Mk oder Q heranzukommen, macht sich der Verfasser keine Sorgen, obwohl die Situation grundsätzlich analog ist. Und aus dem Arbeitsbuch zum NT von H. Conzelmann - A. Lindemann, Tübingen <sup>10</sup>1991, 69 den Einwand zu wiederholen, Dmk habe sich in der Textgeschichte nicht niedergeschlagen, bedeutet nichts anderes, als an den agreements partout vorbeizurennen. Es sei

nur noch vermerkt, daß Lindemann (92, Anm. 9) zwar einige agreements gegenüber Mk 1,12f aufzählt, u.a. aber das entscheidend veränderte christologische Konzept beiseite läßt bzw. herunterspielt ("die Nennung des Namens 'Jesus'") und daß er die wichtige Kohärenz dieser Übereinstimmungen mit allen übrigen der gesamten Mk-Tradition nur zum eigenen Schaden vernachlässigt (vgl. A. Fuchs, Seesturm, in: SNTU 15 [1990] 101-133). Abgesehen davon liest man die Festschrift, der auch ein Lebenslauf und eine Bibliographie Marxssens beigegeben sind, mit Gewinn.

PS: Druckfehler u.a. 124 (Vassiliadis), 196.352

Linz

A. Fuchs

G.F. Hawthorne - O. Betz (Hgg), *Tradition and Interpretation in the New Testament* (= Fs. E.E. Ellis), Grand Rapids - Tübingen 1987 (Verlage W.B. Eerdmans und J.C.B. Mohr), XXII + 369 Seiten, geb. DM 80,-

Mehr als 25 Jahre ist E.E. Ellis bereits exegetisch und pastoral bzw. kirchenamtlich tätig, sodaß eine Reihe von Kollegen und Freunden ihm zum 60.Geburtstag eine Festschrift gewidmet haben, deren Beiträge sich in drei Gruppen gliedern: I. Methodisches und Allgemeines, übergreifende Themen, z.B. der Artikel von I.H. Marshall, ob die Apokalyptik wirklich die Mutter der christlichen Theologie sei, was (mit E. Lohse) mit Hilfe mehrerer Argumente verneint wird. II. Aufsätze zu den Evangelien und zur Apg; III. Paulus, Deutero-paulinen und Katholische Briefe. Vom 2. Abschnitt sei stellvertretend erwähnt, daß D.R. Catchpole über Gesetz und Propheten in Q schreibt und von S. Kim ein Artikel über die Rolle von Sacharja zur Selbstidentifikation Jesu beige-steuert wird. Im 3. Teil überrascht P. Richardson den Leser mit der These, B.H. Streeter habe mit seiner Proto-Lk-Theorie doch nicht so unrecht gehabt. Vereinfacht gesagt stellt sich die Situation von 1 Kor als eine Zwischenstufe zwischen Q und Proto-Lk heraus. Wenn der Verfasser mit seinem Beitrag das alte Gespenst zwar keineswegs bewiesen hat, ist es doch gut, wenn wieder einmal jemand daran glaubt! W. Rordorf mißt den Personalnotizen der Pastoralbriefe und der Paulusakten soviel Gewicht und Echtheit bei, daß er meint, erstere nach der römischen Gefangenschaft des Paulus Apg 28 unterbringen zu können. Mit großem Interesse kann sicherlich auch M. Hengel rechnen, der den Jakobusbrief als pointiert antipaulinisches Schreiben versteht,



das ohne Nennung des Namens und in Form allgemeiner, historisch konkreter, aber nur und exakt auf Paulus passender Paränese sowohl seine Theologie wie seinen persönlichen Lebensstil gründlich kritisiert. Die üblichen Register vervollständigen einen Band, der Ellis' Werk sicherlich ehrt und mit soliden Analysen wie gewagten Hypothesen auch der Exegese einen guten Dienst erweist.

Linz

A. Fuchs

T. Holtz, Geschichte und Theologie des Urchristentums. Gesammelte Aufsätze, hg. v. E. Reinmuth u. Ch. Wolff (WUNT, 57), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), IX + 492 Seiten, geb. DM 248,-

Zum 60. Geburtstag ihres Lehrers haben die Herausgeber, heute Professoren für NT an der Kirchlichen Hochschule Naumburg bzw. an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, 28 Aufsätze aus dem vergangenen Vierteljahrhundert zusammengestellt und nach fünf Bereichen geordnet. Fünf Aufsätze betreffen die Geschichte des Urchristentums, vier weitere das Verhältnis von AT zum NT, elf sind Paulus und seinen Briefen gewidmet, zwei der Apk, und schließlich sechs übergreifenden Themen. Vom zuletzt genannten Abschnitt erläutert der Beitrag "Die deutsche Bibel" die interessanten und vielfältigen Bemühungen, der Lutherbibel und zugleich den Anforderungen der heutigen Zeit gerecht zu werden. Im Paulusabschnitt sind die Aufsätze zum Apostelkonzil und zum Antiochener Zwischenfall beachtlich; vier beschäftigen sich mit dem 1 Thess, vermutlich im Zusammenhang mit dem EKK-Kommentar des Autors. Wenn man aus dem ersten Teil noch besonders die Abhandlungen zur Jesustradition des NT herausgreift, dann wird hier wieder u.a. deutlich, wie sehr R. Bultmann mit seinen Übertreibungen in die Schranken gewiesen wird. Auch die These von W. Schmithals, die synoptische Tradition sei in isolierten Gemeinden entstanden und für die Entfaltung der Kirche praktisch ohne größeren Einfluß gewesen, stellt sich als unhaltbar heraus.

Es ist unmöglich, auf die übrigen Aufsätze dieses Bandes noch näher einzugehen. Insgesamt legen die Studien aber Zeugnis von sehr gründlicher exegetischer Arbeit des Verfassers ab, die dem Leser manche Mühe und Aus-

dauer abverlangt, ihn aber auch überall mit soliden Ergebnissen belohnt. Abgesehen vom Preis sollte dieser Band nicht nur in Bibliotheken stehen.

Linz

A. Fuchs

Mercer Dictionary of the Bible, hg. von W.E. Mills zusammen mit R.A. Bul-lard, J.F. Drinkard Jr., W. Harrelson, E.V. McKnight (= Associate Editors); R.S. Armour, E. Rowell, R.F. Wilson (= Assistant Editors) und Mitgliedern der National Association of Baptist Professors of Religion, Macon (Ga) <sup>2</sup>1991, (Mercer University Press), XXX + 993 Seiten, 64 Seiten Karten, Skizzen und Photographien, geb. \$ 35,-

In kürzester Zeit hat dieses einbändige Bibellexikon, Gemeinschaftswerk baptistischer Professoren der USA, eine zweite Auflage erlebt, und dies wohl nicht nur wegen seines beispielhaft günstigen Preises. Mehr als 225 Fachleute, die mit Namen und Institution angeführt sind, haben vier Jahre lang daran gearbeitet, die wichtigsten atl. und ntl. Begriffe (Realien, Exegese, biblische Theologie) zu erstellen, und haben dabei auch, was zu den unbestreitbar positiven Eigenschaften dieses Lexikons gehört, in ausführlichem Maß die Apokryphen (AT und NT), die Schriften von Qumran und Nag Hammadi, der hellenistisch-jüdischen Literatur u.ä. herangezogen, was man bisher so kaum in einem vergleichbaren Bibellexikon findet. Neben den eigentlich biblischen Begriffen wurden aber auch Termini der Bibelwissenschaft aufgenommen wie z.B. Apophthegma, feministische Hermeneutik, Patristische Literatur oder Rhetorical Criticism. Überall ist wenigstens ein Minimum an Literatur angegeben, wenn auch als ein nicht zu unterschätzender Nachteil vermerkt werden muß, daß sich die Auswahl mit wenigen Ausnahmen auf englischsprachige Titel beschränkt. Das wird leider die ohnehin wiederholt feststellbare Auffassung verstärken, als sei das alles, was existiert, und manche Lehrmeinung noch weiter am Leben halten, die wissenschaftlich eigentlich schon überholt ist. So macht sich mehr als einmal ein konservativer Standpunkt bemerkbar, der durch bloße Wiederholung nicht besser begründet wird. Beim Kol z.B. werden die Einwände gegen die Echtheit schlecht und unvollständig dargelegt, was analog auch für den Eph gilt, und die deuteropaulinischen Züge zu wenig deutlich gemacht. Neben dem 1 Thess gilt auch 2 Thess trotz allem als echt; beim Phil vermißt man jeden Hinweis auf eine Kombination aus mehreren Briefen des

Paulus, der Jak-Brief stammt von einem Bruder Jesu, und der Verfasser des LkEv ist Reisebegleiter des Paulus und könnte Arzt sein, wie der Artikel zu Lk meint (529), während der folgende (zum LkEv) dies bestreitet (531). Bei Mt wird der Quellenfrage ausgewichen, aber W. Farmer hat mit seiner Neo-Griesbachhypothese angeblich die Forschung so erschüttert, daß viele kein unterschiedenes Urteil wagen (vgl. 531 zu Lk und 344 zum synoptischen Problem). Die Texte über Versuchung und Verklärung Jesu werden trotz geringfügiger Bedenken als historische Referate, zum Teil aufgrund persönlicher Mitteilung Jesu, verstanden, usw. Trotz dieses spürbar zurückhaltenden Standpunktes und teilweisen Fehlens einer Auseinandersetzung mit der neueren Forschung ist das Lexikon eine große Leistung und eine gute Informationsquelle in zahllosen Belangen. Wegen der umfassenden Information, die innerhalb eines einzigen Bandes geboten wird, und seines günstigen Preises kann man das MDB jedem empfehlen.

Linz

A. Fuchs

R. Smend, Epochen der Bibelkritik. Gesammelte Studien, Bd. 3 (BEvTh, 109), München 1991 (Verlag Chr. Kaiser), 254 Seiten, geb. DM 98,-

Sosehr Epochen der Bibelkritik mehr als einmal übergreifenden Charakter haben und nicht bloß das AT oder das NT allein erfassen, da Bewegungen wie die Literarkritik und die religionsgeschichtliche Forschung oder auch die Redaktionskritik und die linguistische Fragestellung das Denken eines Zeitalters grundsätzlich bestimmen und sich nicht auf bestimmte Bereiche eingrenzen lassen, sosehr handelt es sich bei den in diesem Band zusammengefaßten Aufsätzen und Vorträgen vorwiegend doch um atl. Themen und damit um Fragen, die im engeren oder weiteren Sinn zur geistigen *Umwelt* des NT gehören. Nur der Aufsatz "Karl Barth als Ausleger der Heiligen Schrift" fällt hier aus der Reihe. Dessen berühmte Auseinandersetzung mit Bultmann und sein Appell an die Exegese, mehr nach dem Sinn des Textes als Wort Gottes und weniger nach der Grammatik zu fragen, betrafen in erster Linie das NT, wenn auch darüber hinaus der ganze methodische und hermeneutische Zugang zur Schrift betroffen war. In den übrigen 13 Beiträgen werden verschiedene atl. Forschungsrichtungen und ihre prominenten Vertreter von der rigorosesten Orthodoxie bis zur radikalsten Kritik vorgestellt, in klarer Charakteristik der jeweiligen Epo-

che, ihrer Ziele und Grenzen. Neben vielem anderen bleibt in Erinnerung, daß Schleiermacher nicht etwa für den Neutestamentler, sondern generell für den Theologiestudierenden neben gründlichster Kenntnis des Griechischen auch die des Hebräischen und Aramäischen voraussetzt (131); daß der Dogmatiker K. Barth "Exegese, Exegese und noch einmal Exegese" gefordert hat (223) oder daß Lessing, den man trotz der Wolfenbütteler Fragmente und anderem für gewöhnlich mehr mit der Dichtkunst in Verbindung bringt als mit Theologie, "die Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte mehrmals sorgfältig gelesen" hat, u.ä. (78). Obwohl das Buch ohne Zweifel in eine atl. Bibliothek gehört, fallen doch auch für den ntl. Leser Erkenntnisse ab, die das Studium dieses Buches rentieren. Besonders die metabasis eis allo genos wird aber eine erhöhte Aufmerksamkeit erfordern.

Linz

A. Fuchs

H. Merkel, *Bibelkunde des Neuen Testaments. Ein Arbeitsbuch*, Gütersloh<sup>3</sup>1988 (Verlag G. Mohn), 297 Seiten + Faltblatt, geb. DM 48,-

Diese Bibelkunde ist aus Übungen erwachsen, die der Verfasser an der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten hat. Nach seinen eigenen Worten versteht er das Buch als "Propädeutikum für neutestamentliche Exegese, Einleitungswissenschaft und Theologie" (7). Neben übergreifenden und zusammenfassenden Abschnitten werden alle Schriften des NT einzeln erarbeitet; nach einem Überblick über den Aufbau findet sich eine Erörterung der wichtigsten Themen und Probleme, oft in Frageform, was für den Benützer des Buches einen sehr leichten Zugang zum NT darstellt. Zur weiteren Arbeit sind zahlreiche und im allgemeinen gute Literaturhinweise eingefügt, dazu noch Nachträge von Literatur, die nach der ersten Auflage erschienen ist.

Wenig übereinstimmen kann man mit dem Verfasser, wie er die Frage der minor agreements behandelt. Er weiß, daß es Leute gibt, die diese Übereinstimmungen als "Indizien" dafür betrachten, "daß Mt und Lk einen etwas anderen Mk-Text vor sich gehabt hätten (Urmarkus)". Aber dabei handelt es sich "zweifelloos" nur um "eine Überbewertung von Einzelbeobachtungen ..., die auch anders erklärt werden können". Da wenigstens für ihn der Tatbestand so einfach ist, bleibt er "mit allen maßgeblichen Einleitungswissenschaftlern" der Zweiquellentheorie treu (14). Wie weit der Verfasser aber trotz seiner nicht ge-

rade zaghaften Erklärungen von einer Vertrautheit mit den agreements und ihrer wesentlichen Charakteristik als gegenüber dem Mk-Text *sekundären* Elementen weg ist (vgl. z.B. F. Neirynck, The Two-Source Hypothesis, in: D. Dungan (Hg), The Interrelations of the Gospels [BETL, 95], Leuven 1990, 3-22, 10: "The minor agreements share one common characteristic, they are all post-Markan"), zeigt die Tatsache, daß er Deuteromarkus mit dem radikalen Gegenteil, nämlich Urmarkus, verwechselt und mir diese Auffassung unterstellt (vgl. 267)! Es ist gewiß verständlich, wenn sich der Autor nicht gern von der vertrauten Zweiquellentheorie trennen will und er gegenüber neuen Thesen, die er nur schlecht kennt, sich lieber an die maßgeblichen Einleitungswissenschaftler hält; nur sind auch von Erlangen noch keine Kriterien erstellt worden, wer darunter fällt. Wer sich die Mühe macht, anhand der agreements der gesamten Mk-Tradition jener Unzahl von Widersprüchen und unglaublichen "Erklärungen" nachzugehen, die von den Anhängern der Zweiquellentheorie zu ihrer Beseitigung vorgebracht wurden und werden, und wer dabei erstaunt feststellt, wie bereitwillig diese Autoren in mehr als einem Fall die Prinzipien der Zweiquellentheorie über Bord werfen (Benützung des *kanonischen* Mk-Textes; Q ist auch parallel zum Mk-Stoff, usw.), für den erhält der Rekurs auf die angeblich so "maßgeblichen Einleitungswissenschaftler" und ihre Adepten einen etwas fragwürdigen Klang. Auf genaue bzw. vielleicht genauer als bisher angestellte Beobachtungen zugunsten einer möglicherweise etwas ausgeleiterten Theorie zu verzichten, könnte sich als gefährlicher erweisen als der Verfasser meint. In Anbetracht der Tatsache, daß im übrigen sein Arbeitsbuch sehr praktisch orientiert, ist das zu bedauern.

Linz

A. Fuchs

C.B. Puskas, An Introduction to the New Testament, Peabody (Ma) 1989 (Hendrickson Publishers), XX + 297 Seiten, geb. \$ 19,95

Man kann den Inhalt dieser Einleitung in das NT nach ihren drei Hauptkapiteln beschreiben, die sich mit dem Hintergrund des NT, den Methoden seiner Erforschung und der Entstehung und Verbreitung des Christentums befassen. Der erste Abschnitt umfaßt nicht bloß die griechisch-römische und jüdische Zeitgeschichte, sondern auch Erläuterungen zum Griechischen des NT, zu den Handschriften und zur Textüberlieferung. Während man diese Auskünfte auch

in jeder vergleichbaren deutschsprachigen Einleitung finden kann, behandelt der Verfasser im zweiten Hauptkapitel Themen, die man in dieser Weise und Ausführlichkeit in den genannten Werken nicht oder noch nicht findet. Hier macht sich der Einfluß der Linguistik und die besondere Forschungslage der Exegese in den USA deutlich bemerkbar. Neben der historisch-kritischen Methode wird die Frage der literarischen Gattung der Evangelien und der Apg eingehend behandelt und auch die Gattung des antiken Briefes mit Bezug auf das NT nimmt mehr Raum ein als in traditionellen Einführungen und faßt zusammen, was man sonst in vielen Artikeln verstreut suchen muß. Im dritten Teil wird eine Chronologie des Lebens Jesu und des Paulus versucht sowie die Themen historischer Jesus, Verkündigung Jesu und die Entfaltung seiner Botschaft bis in die spätneutestamentliche Zeit dargestellt. In zwei Anhängen wird ein Abriß der Kanongeschichte und ein Überblick über englische Übersetzungen des NT geboten. Mehrere Register beschließen das mit Karten, Tafeln und Bildern ausgestattete Buch. Als Vorteil dieser Einleitung empfindet man, daß sich die einzelnen Abschnitte nicht in zuviel Detail verlieren, sondern gut orientierende Überblicke bieten, und daß, wenn auch nicht überall, die neuere Forschung und Literatur zum Zug kommt. Gerade bei der Flut von Spezialstudien sind Einführungen dieser Art eine immer dringlichere Notwendigkeit.

Linz

A. Fuchs

H. Hübner, *Biblische Theologie des Neuen Testaments, I: Prolegomena*, Göttingen 1990 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 307 Seiten, geb. DM 62,-

Der Titel des Gesamtwerks, dessen erster Teilband hier anzuzeigen ist, ist programmatisch: Nicht - wie sonst häufig unternommen - die Theologien einzelner biblischer Bücher darzustellen und allenfalls durch systematisch-aktualisierende Überlegungen auszuwerten, ist Hübners Intention: Es geht, im Anschluß an die vor allem im Bereich der Theologie des AT geführten Diskussionen, um das Programm einer echten "Biblischen Theologie des NT". Dabei ist für H. die *"Aufarbeitung des theologischen Umgangs der neutestamentlichen Autoren mit dem Alten Testament die primäre und fundierende Aufgabe"* (28 - Hervorh. orig.). Der ins Monographische angewachsene Einleitungsteil dieses Unternehmens, der vor der materialen Durcharbeitung des NT ("Mesolegomena", 36) und den systematischen Epilegomena (ebd.) steht, geht nach einer Vorbemerkung zur Aufgabenstellung der Prolegomena (13-36) auf folgende Ein-

zelthemen ein, deren Dringlichkeit sich aus dem Programm H. ergibt: Überlegungen zur Kanonfrage (37-76) weisen ein bloß formales Kanonverständnis als für die zu bewältigende Aufgabe unbrauchbar zurück und reflektieren anregend auch die Rolle der Kirche zwischen *verbum dei praedicatum* und *verbum dei scriptum* (etwa 39ff). - Für eine *biblische Theologie des NT* ist die Frage von Einheit und/oder Diskontinuität der beiden "Testamente" fundamental: H. untersucht in einem eigenen Kapitel (77-100) die verschiedenen atl. und ntl. Vorstellungen von *berit/diatheke* und vor allem die Rede vom Neuen Bund. - Es folgen ausführliche Überlegungen zum Begriff "Offenbarung" (101-239), die den systematischen Kern des Ansatzes H. freilegen sollen. Er untersucht zunächst einschlägiges Vokabular und die damit verbundenen Vorstellungen einzelner alt. und ntl. Schriftengruppen und bietet dann eine systematisch-theologische Skizze zur "*Offenbarung in der Heiligen Schrift*" (203-239), die ihre terminologisch-philosophischen Plausibilitätsstrukturen von Heidegger her gewinnt und sich näherhin in weithin zustimmender Auseinandersetzung mit K. Rahner gestaltet. Den Schluß bildet eine kurze Reflexion zur Frage, ob wir denn überhaupt im AT und NT vor demselben Gott stünden (240-257).

Die ganze Arbeit Hübners ist reich an interessanten Darstellungen und Überlegungen und rezipiert ausführlich und originell die einschlägige Forschungsgeschichte. Auffällig und begrüßenswert ist die ökumenische Ausrichtung. - Was der Autor mit einer *Biblischen Theologie des Neuen Testaments* in letzter Konsequenz aber wirklich will und ob ein solches Unternehmen mit dem gestellten systematischen Anspruch gelingen kann, wird erst das Gesamtwerk zeigen können! Die Lektüre der Prolegomena ist allerdings wegen des - von H. selbst zugegebenen (5f) - darstellerischen Schwebezustandes, in dem bereits ausführliche Materialargumentationen im Blick auf ein *für den Leser noch gar nicht wirklich formuliertes, bibeltheologisch-systematisches Konzept* dargeboten werden, häufig sehr mühsam.

Linz

Chr. Niemand

Jahrbuch für Biblische Theologie, IV: "Gesetz" als Thema Biblischer Theologie, Neukirchen-Vluyn 1989 (Neukirchener Verlag), 368 Seiten, kart. DM 64,-

"Gesetz" gehört seit längerem zu den vielbehandelten Themen der Exegese, besonders auf ntl. Gebiet. Nicht nur hat sich eine andere Einschätzung der Haltung des Judentums zum Gesetz in der wissenschaftlichen Diskussion

durchgesetzt, auch die Gesetzeskonflikte Jesu und seine ganze Haltung zur Thora haben eine neue Bewertung gefunden, wenn auch der Streit darüber wohl noch lange nicht zu Ende ist. In diesem Sammelband zum Thema behandelt u.a. M. Köckert das Verständnis des Gesetzes in der priesterschriftlichen Literatur und N. Lohfink das Verhältnis von Gebot und Gesetz anhand des Dekalogs. G. Stemberger schreibt über den Dekalog im frühen Judentum, mit einigen überraschenden Erkenntnissen. Von ntl. Seite interpretiert O. Hofius das Reden von Altem und Neuem Bund als Gesetz und Evangelium (2 Kor 3) und M. Limbeck betont, daß Jesus eher einer falschen Gesetzespraxis entgegentreten ist als der Thora selbst. Von dogmatischer Seite werden Begriff und Bedeutung des Gesetzes in der katholischen Theologie von O.H. Pesch erörtert. In einem zweiten Teil, der sich aber weder inhaltlich noch methodisch vom ersten grundsätzlich unterscheidet, kommen U. Luz und M. Hengel zu Wort. Letzterer weist einen viel stärkeren Schriftbezug des JohEv nach, als in manchen exegetischen Richtungen üblich ist, und bringt auch zu Verfasser und Sitz im Leben des Evangeliums einige bedeutsame, vom großen Trend abweichende Feststellungen. Dagegen scheint der Artikel von U. Luz (MtEv und biblische Theologie) stark vom Schlagwort der Sachkritik geprägt zu sein. Er sieht Mt 21,43 in Konflikt mit seiner Auffassung von Israel als atl. Heilsvolk und kommt dadurch zu der Folgerung: "Die These des Matthäus von der Erfüllung von Gesetz und Propheten durch Jesus wird m.E. in einem entscheidenden Punkt von seiner Grundgeschichte Jesu her eine Selbsttäuschung" (246)! Von seinem Verständnis der Rolle Israels aus versucht Luz also, bei Mt das Messer anzusetzen und abzuschneiden, was über sein Maß hinausgeht. Aus dem gleichen Grund sei "zu fragen, ob nicht der paulinische Entwurf eines dialektischen, d.h. zugleich positiven und gebrochenen Bezugs auf das Alte Testament für eine heutige biblische Theologie produktiver ist als der matthäische" (247). Hermeneutisch scheint es aber sehr fraglich zu sein, ob eine solche Sachkritik nicht einem exegetischen Vor-Urteil gegenüber den Aussagen des NT selbst zu viel Gewicht beimißt. Exegese dieser Art ist in Gefahr, einen subjektiven Eklektizismus zur Leitlinie zu machen. - Eine umfangreiche Bibliographie zur Biblischen Theologie 1985-88 setzt ähnliche Zusammenstellungen in den früheren Bänden fort.

Nebenbei ist zu erwähnen, daß es erstaunt, wenn M. Limbeck bei der Diskussion der Perikope Mk 2,23-28 und Parallelen mit I. Broer zwar einen gegenüber Mk "bereits erweiterten Text" als Grundlage des Mt und Lk in Betracht



zieht (165), den dafür maßgeblichen Artikel von H. Aichinger in SNTU 1 (1976) 110-153 jedoch nicht kennt. Es spricht auch nicht gerade für ein Höchstmaß an Wissenschaft, wenn heute noch eine *direkte* Mk-Abhängigkeit des Mt behauptet wird (164), ohne daß die in andere Richtung weisende Literatur mit einer Silbe erwähnt wird. - S. 249, Anm. 1: Durham (statt Durban).

Linz

A. Fuchs

R. Kieffer, Die Bibel deuten - das Leben deuten. Einführung in die Theologie des Neuen Testaments, Regensburg 1987 (Verlag F. Pustet), 283 Seiten, kart. DM 48,-

Mit diesem Buch legt Kieffer eine auf dem Hintergrund wissenschaftlicher Forschung geschriebene Einführung in die biblische Theologie der ntl. Schriften vor, die für weitere Kreise berechnet und leicht verständlich ist. In der Einleitung werden allgemeine Probleme besprochen, die sich u.a. mit Synchronie und Diachronie, der Frage der Einheit des NT bei sehr verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen bibeltheologischen Aussagen, dem Verhältnis von AT und NT und ähnlichem befassen. Im folgenden kurzen ersten Teil des Buches werden nochmals grundsätzliche Themen wie Bund, Sünde, Erlösung usw. behandelt, der zweite Teil bringt die Analyse der einzelnen Schriften des NT. Kieffer versucht, die wesentlichen theologischen Aussagen und Strukturen vorzustellen und berührt dabei auch die Probleme, die mit dem verschiedenen Sitz im Leben, Abfassungszeit und Adressaten etc. verbunden sind. Vielfach erhalten die inhaltlichen Aussagen erst dadurch präziseres Profil. Bei 2 Thess ist der Verfasser noch gegenüber der deuteropaulinischen Herkunft vorsichtig (150); für den Gal vertritt er die nordgalatische These (156). Das Buch scheint besonders für Leser ohne Griechischkenntnisse geeignet, obwohl auch Fachtheologen davon profitieren können. Ein Literaturverzeichnis und verschiedene Register runden das Buch ab, das Manfred Hofmann aus dem Schwedischen übersetzt hat.

Linz

A. Fuchs

J. Gnilka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte* (HThK NT, Supplementband 3), Freiburg - Basel - Wien 1990 (Verlag Herder), 331 Seiten, geb. DM 70,-

In der Geschichte der Exegese und in der Geschichte der biblischen Frömmigkeit gibt es seit dem Beginn der Leben Jesu-Forschung mit H.S. Reimarus einen fast ununterbrochenen Strom von Jesus-Büchern. Sicherlich hat sich seit dem kritischen Urteil von A. Schweizer 1913, mit dem das Ende der Jesus-Biographien bezeichnet ist, der Zugang zur Person und Bedeutung Jesu grundlegend geändert. Aber das Interesse am historischen Verlauf des Lebens Jesu und dessen menschlicher und religiöser Gestalt ist nicht versickert, auch wenn R. Bultmann sich und anderen einreden wollte, der historische Jesus sei für den Glauben ohne Bedeutung, wofür er auch bereits von seinen eigenen Schülern heftige Kritik einstecken mußte. Unbekümmert um eine solche Bevormundung haben ganz im Gegenteil sogar am Rand des Christentums und außerhalb stehende Autoren ihr Interesse an der Person Jesu in zahlreichen Büchern bekundet. Auf katholischer Seite, die in früheren Epochen weithin den Beobachter gespielt hatte, liegt nun ein Jesus-Buch vor, das von einem mit dem ganzen Stand der heutigen Exegese vertrauten Autor geschrieben wurde. Dementsprechend kann man es als einen Querschnitt durch die heutige Forschung lesen. Man begegnet den von der Exegese erarbeiteten Echtheitskriterien für Worte (und Taten) Jesu, einem Überblick über die politische Lage und die religiös-soziale Situation zur Zeit Jesu in Palästina, den Ergebnissen und Problemen der heutigen Gleichnisdiskussion als Voraussetzung für die Eruierung der Botschaft Jesu, einer zurückhaltenden Beurteilung der Heilungen und Wunder Jesu und der Diskussion um seine Autorität und Sendung. Im Gegensatz zu anderen diesbezüglichen Hypothesen nimmt Gnilka das Reden vom Menschensohn für Jesus selbst wieder in Anspruch. Wie zu erwarten, kommt auch die neue Diskussion um Jesu Stellung zur Thora zur Sprache, ohne daß den neueren Trends völlig nachgegeben wird. Am interessantesten kann man in gewisser Hinsicht die abschließenden Kapitel über den Konflikt Jesu mit den maßgeblichen jüdischen Instanzen und über Prozeß und Hinrichtung finden. Auch hier werden radikale Thesen als unzutreffend abgewiesen und wird sowohl der theologische wie der historische Charakter des Textes sichtbar. Man wird dieses Jesus-Buch, gerade weil es die Ergebnisse der Wissenschaft kritisch aufnimmt, aber auch verständlich darstellt, für Wissenschaft und Praxis empfehlen können.

PS: Druckfehler u.a. S. 30.43.44 (Ambibulus), 48 (von statt in). 59 (Hodajoth), 91 (griechisch), 105, 114, Anm. 33, 129 (bestimmende statt bestimmte), 177, Anm. 6 (unpassend statt unpäßlich), 264 (deren statt dessen), 274.277.283.304.

Linz

A. Fuchs

M. Karrer, *Der Gesalbte. Die Grundlagen des Christustitels* (FRLANT, 151), Göttingen 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 482 Seiten, geb. DM 138,-

Mit seiner Erlanger Habilitationsschrift schließt Karrer im Bereich der neutestamentlichen Christologie eine Lücke. Einführend skizziert er kritisch die bisherige Forschungsgeschichte und zeigt, daß der Titel seinen Träger bis in die Alte Kirche hinein identifiziert und charakterisiert, auch wenn verschiedene Akzente gesetzt werden: die Güte Gottes in Christus, das Gesalbtheit Christi oder die Teilhabe der Christen an diesem Gesalbtheit (11-92).

In seiner "Grundlegung" (93-405) beschreibt Karrer den Realienhintergrund für den Gesalbtheitstitel, zeichnet den Begriffsrahmen des jüdischen Erbes nach und stellt die Herausforderung der griechisch-römischen Salbungsvorstellungen für die junge Christenheit heraus. Vom Diasporajudentum gelangt die jüdische Gesalbtheitstradition über das Judenchristentum auch in das Heidenchristentum. Jüdische Könige wurden höchstens bis zum Ende des davidischen Königtums im frühen 6. Jh. v. Chr. gesalbt. Im griechischen östlichen Mittelmeerraum kannte man keine Salbung von Herrschern. Den LXX-Übersetzern galt der Zusammenbruch des Nord- und Südreiches weithin von Gott gesetzt und somit als das Ende des gesalbten Königtums. "Gesalbter Jahwes" ist zur Zeit Jesu und der ersten christlichen Generationen kein aktueller politisch-königlicher Begriff.

In nachexilischer Zeit wurde die Salbung des Hohenpriesters eingeführt, die in der Krise um 170 v. Chr. mit der Salbung Onias' III. ihr Ende fand. In ihrer Blütezeit (4.-2. Jh. v. Chr.) galt die Hohenpriestersalbung in Anknüpfung an das vormalige Gesalbten-Königtum auch als göttliche Legitimierung zur Übernahme herrscherlicher Funktionen. Das Ende des gesalbten Priestertums ermöglichte ein theonomes Salbungsverständnis, das nur als Ideal entwickelt werden konnte: "Mit der Salbung eröffnet sich der Zugang zum engsten Bereich

von Gottes Heiligkeit, zu Gottes lichtglänzendem und würdeverleihendem Herrlichkeitsraum" (170). Gottes eigenes Handeln durch die Salbung steht nunmehr im Vordergrund.

Zu neutestamentlicher Zeit kannte man nur noch eine Salbung im Kult. "Die Grundvorstellung, daß die Salbung als zentraler Ritus der Reinigung und Heiligung Gottesgegenwart bekunde - gegebenenfalls erzwingen -, und die entsprechenden Salbungsvollzüge zur Gottnäherung und Gottübergabe waren unbeschadet aller Differenzen in Einzelvollzügen über den ganzen antiken Kulturraum verbreitet" (173). Bis zur Tempelzerstörung 70 n. Chr. war das Allerheiligste "das Gesalbte" schlechthin (Dan 9,26b LXX). Neben dem engeren Tempelkult war wohl nur noch die Salbung der Gebeine, die vor einer letzten Jahweferne bewahren sollte, bei einer Zweitbestattung weit verbreitet.

Für die Bezeichnungen "Gesalbtes" und "Gesalbter (Gottes)" im Juden- und Christentum gibt es keine Parallelen im paganen Bereich. Auf dem gemeinantiken Hintergrund, daß wer oder was gesalbt ist, heilig, Gott nah, Gott übergeben ist, war der Christus-Titel dem Heidentum vermittelbar. Wenn das Urchristentum den Begriff in seiner Anspruchstiefe, personal und handlungsmäßig Gott nah zu sein wie das Allerheiligste des Jerusalemer Tempels, auf Jesus bezog, "sagte es die einzigartige Gottnähe und Heiligkeit seiner Person und seines Tuns aus" (212).

Im Judentum der Zeitenwende machen die singuläre Würde und Gottnähe das Eigentliche der Salbungsvorstellung und der Gesalbtenaussagen aus. Dabei konnten prophetische, königliche und priesterliche Funktionen ebenso einbezogen werden wie eine überhöhende Steigerung einzelner Aufgaben vor Gott. "Sie setzte voraus, daß die als 'Gesalbter' benannte Person keinerlei Beeinträchtigung ihres Gottesverhältnisses verschuldet hatte" (227). Deshalb vermied man im Judentum bis zum Ende des Jüdischen Krieges, eine geschichtliche Einzelperson als Gesalbten zu bezeichnen.

Das Judentum kannte auch die Erwartung eines hohenpriesterlichen Gesalbten und die Erwartung eines Propheten, dessen Kristallisationspunkt Dtn 18,15.18 wurde (vgl. bes. 11QMelch). Nur 1QIs<sup>a</sup> bezeugt das Gesalbte sein des Gottesknechtes, der gerade durch sein Leiden von Gott durch Salbung erhöht wurde und so zum Segen für viele wird. Das frühe Christentum benutzt zwar das Gottesknechtslied (Jes 52,13-53,12) schon sehr früh aus christologischem Deuteinteresse, nicht aber aufgrund einer vorgegebenen Gesalbtenaussage.

Hier spielt vor allem die "Sterbeformel" ("Gesalbter war er, der starb") wir ihre Erweiterungen eine Rolle. "So klingt der ganze um den Begriff gesammelte Vorstellungskreis von singulärer Heiligkeit, bis in den Tod bewährter und bewahrter engster Gottnähe, Gottübergabe im Sterben und weiterhin ausstrahlender Trägerschaft der Segenssphäre Gottes an" (371). Zu der in der griechisch-römischen Welt geübten Salbung zu Unsterblichkeit und Vergottung gab es christlich keine Brücke.

Abschließend trägt Karrer in seinem "Ertrag" (406-413) die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchung in ihrer Bedeutung für den neutestamentlichen Christustitel zusammen. Daß Jesus sich selbst wahrscheinlich niemals Gesalbter genannt hat, ist für den Begriff nur vorteilhaft. "Denn so deutet er nicht nur Jesu Wirken in sich, sondern sein Wirken und seine Würde nach der Auferweckung unter Einbezug der Passion" (406). Christus erfüllt nach urchristlicher Überzeugung das, was Gesalbtheit heißt. "Konkurrenzlos ist er als Person Gott nah und verbunden. Wie die Segenssphäre Gottes nach ererbtem Glauben vom Kult um das Allerheiligste ausstrahlt, so strahlt sie nach neuer Glaubenserfahrung von ihm, dem christlich geglaubten Gesalbten, aus" (406). Das ist der Kern, der in der hellenistischen Gemeinde bis Paulus zum Titelnamen führt, der sich auch auf dem Hintergrund der gemeinantiken Salbungsvorstellungen an pagane Adressaten vermitteln ließ.

Die Überprüfung der philologischen und religionsgeschichtlichen Grundlagen für den Christustitel beweist überzeugend, daß der lange Zeit geltende Konsens, der Christustitel sei vornehmlich durch die herrscherliche Messiasvorstellung geprägt und beim Eintreten des Christentums in die griechische Welt zu einem bloßen Namen verblaßt, kritischer Prüfung nicht standhält.

Hennef/Sieg

H. Giesen

M. Hengel - A.M. Schwemer (Hgg), *Königsherrschaft Gottes und himmlischer Kult im Judentum, Urchristentum und in der hellenistischen Welt* (WUNT, 55), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), 495 Seiten, geb. DM 278,-

Dieser Band mit seinen breit gestreuten Referaten zum Thema der Königsherrschaft Gottes ist aus einem Seminar und einem Symposium an der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen hervorgegangen. Für das Gebiet des NT sind vor allem die Beiträge von H. Merkel, *Die Gottesherrschaft in der Ver-*

kündigung Jesu, und von M. Hengel, Reich Christi, Reich Gottes und Weltreich im Johannesevangelium, von Bedeutung. Merkel unterscheidet genau zwischen den Logien, die von einer Naherwartung reden und sämtlich als Bildungen der Gemeinde zu verstehen sind, und jenen, die die Gegenwärtigkeit der Gottesherrschaft zum Ausdruck bringen. Für Lk 17,20f könnte in diesem Zusammenhang die Dissertation von W. Bruners, *Die Reinigung der zehn Aussätzigen* (FzB, 23), Stuttgart 1977 gute Dienste leisten, die dem Verfasser nicht bekannt gewesen sein dürfte. Von direktem Bezug zum NT ist auch die Abhandlung von A.M. Schwemer, die in den Sabbatliedern aus Qumran ebenfalls wichtige Gegenwartsaussagen der Königsherrschaft feststellen kann, was für die Beurteilung der parallelen ntl. Sprechweise von größter Bedeutung ist. Die übrigen Studien zum Begriff der Gottesherrschaft, überwiegend aus der jüdischen Umwelt, können hier nur kommentarlos angeführt werden: K.W. Müller, *König und Vater. Streiflichter zur metaphorischen Rede über Gott in der Umwelt des Neuen Testaments*; H. Löhr, *Thronversammlung und preisender Tempel. Beobachtungen am himmlischen Heiligtum im Hebräerbrief und in den Sabbatopferliedern aus Qumran*; N. Umemoto, *Die Königsherrschaft Gottes bei Philon*; B. Ego, *Gottes Weltherrschaft und die Einzigkeit seines Namens. Eine Untersuchung zur Rezeption der Königsmetapher in der Mekhilta de R. Yishma'el*; Th. Lehnardt, *Der Gott der Welt ist unser König. Zur Vorstellung von der Königsherrschaft Gottes im Shema und seinen Benedictionen*; A.M. Schwemer, *Irdischer und himmlischer König. Beobachtungen zur sogenannten David-Apokalypse in Hekhalot Rabbati §§ 122-126*; B. Ego, *Der Diener im Palast des himmlischen Königs. Zur Interpretation einer priesterlichen Tradition im rabbinischen Judentum*, und Ch. Marksches, *Platons König oder Vater Jesu Christi? Drei Beispiele für die Rezeption eines griechischen Gottesepithetons bei den Christen in den ersten Jahrhunderten und deren Vorgeschichte. Der Band, der sein Schwergewicht im Gebiet der Religionsgeschichte und Judaistik hat und mit Registern gut ausgestattet ist, kann dem ntl. Leser verständlich machen, an welche Vorstellungen Jesus bei seiner Gottesreichpredigt anknüpfen konnte. Wegen der hohen Kosten dürfte er wohl nur für Bibliotheken in Frage kommen.*

Th.R.W. Longstaff - P.A. Thomas, *The Synoptic Problem. A Bibliography, 1716-1988* (New Gospel Studies, 4), Macon (Ga) 1988 (Mercer University Press - Verlag Peeters), XXVIII + 235 Seiten, geb. \$ 35,-

Durch eine eindrucksvolle Anzahl von Kongressen, Tagungsbänden und Einzelpublikationen haben W. Farmer und seine Anhänger zur Wiederbelebung der Griesbachhypothese beigetragen, die eine Abhängigkeit des Mk von Mt und Lk vertritt. Wenn sich dieser Lösungsversuch auch weder in der mittteleuropäischen Exegese, dem Ort seiner ursprünglichen Entstehung, noch in der neuen Welt durchsetzen konnte, hat er doch indirekt den Glauben an die Zwei-quellentheorie als sichere Lösung des synoptischen Problems erschüttert und in breiten Kreisen eine neue Sensibilität für die Untersuchung der Fakten gegenüber einer bloßen Wiederholung angeblich sicherer Standpunkte bewirkt. In diesem Zusammenhang ist auch das Bemühen der Autoren dieser Bibliographie zur Synoptischen Frage zu sehen, eine Literatursammlung, die sich anlässlich der Dissertation Longstaffs ergeben hatte, auszuweiten und nun im Druck einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Ungefähr 1967 Titel wurden aus den Jahren zwischen 1716 und 1988 gesammelt, wenn es sich auch um keine vollständige Aufzählung der gesamten einschlägigen Literatur handelt und die Autoren für weitere Informationen dankbar sind. Der alphabetischen Liste ist noch eine chronologische angegeschlossen, die erkennen läßt, in welchen Jahren welche Publikationen erschienen sind, und schließlich ein Sachindex, der den Zugang zu bestimmten Themen erleichtert. Obwohl wie erwähnt die Liste keineswegs vollständig ist, ist sie sicherlich geeignet, die synoptischen Studien zu fördern.

Für eine erweiterte und bearbeitete Neuauflage wäre es wünschenswert, Übersetzungen von Büchern und Artikeln genau anzugeben, besonders wenn die maßgebliche Fassung nicht auf Englisch/Amerikanisch erschienen ist, und auch Neudrucke und Neuauflagen im größeren Ausmaß zu vermerken.

Linz

A. Fuchs

R.H. Stein, *The Synoptic Problem. An Introduction*, Grand Rapids <sup>3</sup>1989 (Verlag Baker Book House Company), 292 Seiten, geb. \$ 17,95

Diese Einführung in das synoptische Problem, für die es wenige Vorbilder oder Parallelen gibt, verdient zweifellos die Aufmerksamkeit der Exegese. Sie

ist aus der Absicht des Verfassers - seit 1980 Professor für NT am Bethel Theological Seminary - entstanden, für Studenten ein Handbuch zu schaffen, das ihnen ermöglichen sollte, sich selbst Schritt für Schritt in alle Aspekte des synoptischen Problems einzuarbeiten. Das Buch ist in drei große Abschnitte gegliedert, die literarische Verwandtschaft der synoptischen Evangelien (1), die vorliterarische Geschichte der Evangelientradition (2) und die Phase der Verschriftlichung (3). Ohne Mühe erkennt man in den beiden letzten Teilen die formgeschichtliche und redaktionsgeschichtliche Fragestellung; der erste Teil umfaßt Literarkritik und Beschreibung der Grundphänomene in einem.

Der Autor vertritt klar den Standpunkt der Mk-Priorität und der Zweiquellentheorie. Das ist von der weltweiten Situation der ntl. Einleitungswissenschaft her zwar nicht überraschend, in den USA aber mit der starken Bewegung der Griesbach-Renaissance auch nicht selbstverständlich. Mit Rücksicht darauf erfolgt die Beschreibung der Phänomene wie die Begründung der einzelnen Thesen immer wieder in Auseinandersetzung mit der Griesbach-Hypothese und unter Hinweis auf ihre Defizite und ihre mangelnde Stringenz. Das ist besonders mit Bezug auf den intendierten (amerikanischen) Leserkreis ein erster großer Vorteil dieses Buches. Ein zweiter liegt wohl in der Ausführlichkeit der Demonstration. Was in anderen Einleitungen oft nur kurz gestreift oder erwähnt wird, wird hier durch zahlreiche Textbeispiele (insgesamt 89) erläutert und eingehend behandelt, z.B. im Abschnitt der Literarkritik der schlechtere Stil des Mk und seine unpräzise und ungehobelte Ausdrucksweise, die Beispiele für das theologische Profil bei der Redaktionsgeschichte, usw. Als dritte Eigentümlichkeit, die man so nicht oft findet, ist die gründliche Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen der formgeschichtlichen Methode anzuführen. Der Autor kritisiert nicht nur die Formkritik Bultmanns, sondern vor allem das damit oft verbundene weltanschauliche Vorurteil. Der Bestreitung der Historizität der Wunder und der Behauptung von Mythen wird die Rolle der Augenzeugen und das Interesse an treuer Überlieferung, das sich während der ganzen Phase der mündlichen Weitergabe auch bereits durch schriftliche Notizen niederschlug, entgegengestellt und das Dogma bzw. auch nur ein Anteil der schöpferischen Gemeinde gänzlich abgelehnt. Wohl gegenüber fundamentalistischen Kreisen hebt er aber auch den Wert der formgeschichtlichen Forschung hervor (keine historischen Biographien; genauere Erfassung der Aussageintention, etc.). Eindeutig unterschätzt wird vom Verfasser aber in seinem Bestreben, die historische Verlässlichkeit der Überlieferung möglichst überall hervor-



treten zu lassen, die schöpferische Gestaltungskraft urchristlicher Verkünder, wenn er z.B. ohne jede Kenntnis von J. Nützel, *Die Verklärungserzählung im Markusevangelium* (Würzburg 1973) Mk 9,2-10 wiederholt als historisches Ereignis hinstellt (179.258), das sechs Tage nach dem Petrusbekenntnis stattgefunden habe! Hier macht sich im schlechten Sinn bemerkbar, was auch sonst immer wieder zu erkennen ist, daß der Autor nämlich fast ausschließlich englischsprachige Literatur (bzw. Übersetzungen) benützt und andere kaum zu kennen scheint. Bevor dieser Punkt noch einmal zur Sprache kommt, ist aber als wichtiges Detail noch zu erwähnen, daß Stein mit guten Gründen die Existenz eines einheitlichen Q-Dokumentes bestreitet (vgl. 107f.137) und lieber von Q-Fragmenten oder Q-Material redet.

Als vierte Eigentümlichkeit ist zu erwähnen, daß der Verfasser den *mt/lk agreements* gegen Mk ein eigenes Kapitel widmet, während traditionelle Kommentare und Einleitungen mit diesem Phänomen bis vor kurzem schnell fertig waren, wenn es überhaupt der Erwähnung wert schien. Sie sind das Hauptproblem der Zweiquellentheorie und nach Meinung Steins weder leichtfertig noch mit einer einzigen Lösung abzutun. Nachdem wie üblich die redaktionelle Tätigkeit des Mt und Lk, Textverderbnis, Harmonisierung und mündliche Parallelüberlieferungen zur Erklärung herhalten mußten, werden auch noch Überschneidungen mit Q und anderen Traditionen angeführt, weil es ja nicht wahrscheinlich ist, daß es neben Mk und Q keine anderen evangelienartigen Stoff- bzw. Logiensammlungen gegeben habe. Typisch ist, daß innerhalb von zwei Sätzen aus der Vermutung Realität wird. "It is inconceivable to think that along with Mark (or Matthew or Luke!) there were not also other collections of sayings or Gospel-like collections that existed. Time and time again they must have overlapped" (125, Zitat und Kontext). Der Verfasser führt als Beispiele für solche Überschneidungen die Perikopen von der Taufe und Versuchung Jesu, Beelzebul, Senfkorn und Sauerteig und die Missionsrede an, ohne zu ahnen, daß es dafür eine wesentlich verschiedene Interpretation und eine ausführliche Literatur gibt, die er für eine wissenschaftliche Diskussion eigentlich benützen müßte. Ohne daß hier auf diese Frage weiter eingegangen werden kann, muß man feststellen, daß der Verfasser im Schlepptau der gängigen Meinungen die Eigenart der *agreements* (ihren sekundären Charakter und ihre Mk-Abhängigkeit) überhaupt nicht erfaßt und an ihrem wesentlichen Charakter blind vorbeigeht. Es ist schade, daß das sonst so instruktive Buch, das in wenigen Jahren drei Auflagen erlebt hat, wegen des fast ausschließlich amerikanischen Litera-

turhorizonts bei der Diskussion der vom Verfasser selbst als kritisch erkannten agreements so hinter dem Stand der Forschung zurückbleibt. Es ist zu hoffen, daß bei einer vierten Auflage dieses Fenster nicht mehr verrammelt ist.

Linz

A. Fuchs

E.P. Sanders - M. Davies, *Studying the Synoptic Gospels*, London - Philadelphia <sup>2</sup>1991 (SCM Press - Trinity Press International), 374 Seiten, kart.

Wenn man die Publikationen der jüngsten Zeit, näherhin der letzten 20 Jahre, überblickt, dann ist unbestreitbar frischer Wind in das Studium der Synoptischen Frage gekommen, nachdem im Anschluß an die Epoche der quellenkritischen Forschung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die Exegese aus inneren und äußeren Gründen sich anderen Themen und Fragestellungen zugewandt hatte. Nicht nur daß die besonders in Amerika viel propagierte Neo-Griesbach-Hypothese manche Unzulänglichkeit der Zweiquellentheorie aufgedeckt und die Auffassung von ihrer fast dogmatischen Gültigkeit erschüttert oder daß andererseits die redaktionsgeschichtliche Forschung im Kontrast dazu die Mk-Priorität neu und stärker denn je gesichert hat; es erscheinen auch wieder zum Teil umfangreiche Monographien, die genau jene Synoptische Frage erneut aufgreifen und zur Debatte stellen, die für viele längst ausdiskutiert und positiv erledigt schien. Man kann an W. Schmithals, *Einleitung in die drei ersten Evangelien*, Berlin 1985 oder R.H. Stein, *The Synoptic Problem*, Grand Rapids <sup>3</sup>1989 (<sup>1</sup>1987) erinnern, an die sich jetzt Sanders - Davies nahtlos anschließen (<sup>1</sup>1989). Der Autor bzw. die Verfasserin - M. Davies is Lecturer in NT an der Universität Bristol und die Frau von E.P. Sanders - befassen sich in ihrem Buch zwar auch mit Formgeschichte, Redaktionsgeschichte, Strukturalistik, der holistischen Frage nach der Gestalt der einzelnen synoptischen Evangelien und mit Problemen des historischen Jesus, doch kommt inhaltlich der Erörterung der Synoptischen Frage besonderes Gewicht zu. Zunächst wird der synoptische Tatbestand beschrieben anhand des griechischen oder englischen Textes einer Perikope und dann die positiven wie die negativen Folgerungen gezogen für verschiedene Erklärungsmodelle der Synoptischen Frage: Zweiquellenthorie, Griesbachhypothese, die Farrer-Goulder Hypothese einer Benützung des Mt (ohne Q) durch Lk; das komplizierte Zwischenstufenmodell von Boismard u.ä. Gegenüber der Zweiquellenthorie hat

Sanders, der für diesen Teil verantwortlich ist, mehrere und gravierende Bedenken. Abgesehen von den Problemen, die mit einer angeblichen Einheitlichkeit und der Überlieferung von Q gegeben sind, stößt er sich an der großen Zahl und der Eigenart der minor agreements, die zu häufig sind, daß man glaubhaft von unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion sprechen könnte. Zur Erklärung verweist er auf Protomarkus- und Deuteromarkus-Theorien und rechnet auch selber mit solchen Auswegen, obwohl er unter Dmk z.B. nur eine Textrezension versteht und von der viel tiefergehenden Möglichkeit einer Zweitaufgabe des MkEv keine Silbe erwähnt wird. Die bereits ziemlich angewachsene und intensive Dmk-Literatur scheint ihm ganz unbekannt zu sein oder wird zumindest nicht verwendet, was aber auch in anderen Fällen wie bei R. Stein, der Griesbachschule, M. Goulder, M.-É. Boismard und - mit Ausnahme von Luz, Mt II - auch bei allen neueren Kommentaren zu den Synoptikern der Fall ist. Daneben hält Sanders jene Stellen, wo die Zweiquellentheorie eine stärkere Vermengung von Mk und Q annimmt, für eine zweite Achillesferse des Systems. Denn bei nicht wenigen Autoren ist die Tendenz zu beobachten, solche Q-Einflüsse an zahlreichen Stellen zu vermuten, sodaß die Logienschrift sich immer mehr zu einem evangelienartigen Gebilde entwickelt. Sanders zweifelt sehr daran, bei zwei so verschiedenen Quellen doch weitgehend identische griechische Passagen annehmen zu dürfen. Noch stärker gegen das System scheint ihm aber die Beobachtung zu sprechen, daß nicht nur Mk die Mittelposition innerhalb der Synoptiker einnimmt, wie es laut Zweiquellentheorie der Fall sein müßte, sondern daß auch Mt dies in verschiedenen Fällen zukommt. In der Beelzebulpärikope Mt 12,22-37 z.B. oder beim Größten Gebot Mt 22,34-40 folgen nämlich abwechselnd Mk und Lk dem Mt-Text, der folgedessen in der Mitte steht. Außerdem gibt es in der parallelen Begleitung der Mk-Folge durch Mt und Lk soviel Abwechslung, daß Sanders für eine Kenntnis des Mt durch Lk plädiert. Wo Mt in der Mitte steht, meint er sogar, "the simplest explanation is that Mark and Luke copied Matthew" (91). Man muß immer wieder feststellen, daß Sanders fast jede Kenntnis gründlicherer redaktionsgeschichtlicher Arbeiten vermissen läßt (besonders die europäische, deutschsprachige Exegese ist davon betroffen), sodaß er blind und mechanisch von hölzerner Abwechslung spricht, wo er literarische und theologische Redaktion des Mt oder Lk in Betracht ziehen müßte. Zu beachten sind aber unbeschadet dessen für alle Anhänger der Zweiquellentheorie jene Schwierigkeiten, die er bei der Besprechung der agreements gegen Mk vorbringt.

Des weiteren findet Sanders mit Ausdrücke bei Lk, die nach seiner Meinung wieder für Mt-Abhängigkeit des Lk sprechen. Natürlich handelt es sich um agreement-Fälle, deren sekundären und relativen Charakter er nicht erfaßt und die ihn dann zu seinem Fehlurteil verleiten. Weil er auch noch Perikopen zu finden meint, wo Mt einen älteren Text hat als Mk (Mk 2,27 fehlt z.B. bei Mt noch), werden die Einwände gegen die Zweiquellentheorie immer stärker. Zwar ist die Beurteilung dessen, was sekundär und was älter ist, weithin "a matter of subjective judgment" (97), doch sind Beispiele für Mt-Priorität nicht zu leugnen, sodaß der Grundpfeiler der Zweiquellentheorie erschüttert ist. Sanders hat aufgrund dieser Komplikationen viel Verständnis dafür, daß F.C. Grant, R. Funk und M.-É. Boismard sehr komplizierte Modelle aufgestellt haben. Denn wenn sie in vielen Einzelheiten auch nicht überzeugen können, geht die Suche einer Lösung doch in die Richtung komplexer Traditionsströme und vielfacher gegenseitiger Beeinflussung über zahlreiche Zwischenstufen hinweg. Schließlich faßt er die Beobachtung der Fakten und die Kritik der verschiedenen Systeme folgendermaßen zusammen: "We think that Matthew used Mark and undefined other sources while creating some of the sayings material. Luke used Mark and Matthew, as well as other sources, and the author also created sayings material. There are probably complicating factors in the interrelationships among the gospels, and it is not unlikely that there was criss-cross copying among them - or, better, from one edition of one to one edition of another, and back the other way at a later stage. - It is our judgment that this shows that the literary relations are in fact complex" (117). Sosehr man Sanders recht geben kann bei seiner Behandlung der agreements als Instanzen gegen die Zweiquellentheorie, sosehr vermißt man, wie schon erwähnt wurde, eine gründliche Auseinandersetzung mit der redaktionsgeschichtlichen Forschung, die manche seiner Einwände verschwinden ließe. Eine Beschäftigung mit der Dmk-Literatur könnte auch vermitteln, daß die Existenz der agreements ernstgenommen werden kann, ohne daß die Lösung in so undurchsichtigen Prozessen gesucht werden müßte, wie es bei Sanders der Fall ist. Im Rückblick scheint die mangelnde Kenntnis bzw. die Ausklammerung der deutschsprachigen Publikationen (aber auch der Mt-Kommentar von Gundry fehlt) eine maßgebliche Ursache dafür zu sein, daß der Autor keinen Weg aus dem Dickicht findet, sondern eher noch tiefer hineingerät und hineinführt. Unbeschadet aller hier vorgebrachten Kritik ist dem Verfasser aber darin zuzustimmen, daß die platte Lösung der Zweiquellentheorie dem vielfach verflochtenen Phänomen

der synoptischen Evangelien keineswegs gerecht wird. Darauf einmal mehr aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst des Verfassers.

Linz

A. Fuchs

F. Neirynck, *The Minor Agreements in a Horizontal-Line Synopsis* (Studiorum Novi Testamenti Auxilia, 15), Leuven 1991 (University Press - Uitgeverij Peeters), 102 Seiten, kart. bfr 400,-

Für das Studium des NT ist jedes Werkzeug willkommen, das eine Hilfe bietet, um den Text genauer zu erfassen und seine Probleme angemessener zu beurteilen. Aus diesem Grund ist es zu begrüßen, daß der Verfasser seine umfangreichere Publikation *The Minor Agreements of Matthew and Luke Against Mark With a Cumulative List* (BETL, 37), Leuven 1974, ohne historischen Apparat (über die Forschungsgeschichte) und unter Ausschluß aller kommentierenden Beiträge neu veröffentlicht hat, und zwar auf der Textbasis von NA<sup>26</sup>. Im Anhang, der wie der bibliographische Hinweis von T.A. Friedrichsen erstellt wurde, sind jene agreements zusammengestellt, die durch Verwendung des Nestle-Aland Textes neu zustandekommen bzw. jene, die dadurch verschwinden (z.B. liest jetzt der Mk-Text *en* vor *pneumati hagio* bei Mk 1,8). Zwei weitere Listen informieren darüber, wie weit der Greeven-Text die agreements berührt, und schließlich werden wichtige Lesarten angeführt, die in anderen Textausgaben bevorzugt werden. Dazu kommt eine Liste der von S. McLoughlin von vier verschiedenen Autoren gesammelten sogenannten *bedeutsamen* agreements, was zwar als ein *beliebiger* Ausgangspunkt für das Studium der agreements dienen kann, in Auswahl und Beurteilung der Fälle aber sehr subjektiv und irreführend ist. So ist, um bloß ein Beispiel anzuführen, die Änderung der Initiative von den Begleitern zu Jesus bei Mk 4,36 parr außer Betracht geblieben, sodaß die Kategorien der Beurteilung darüber, was bedeutsam und nicht bedeutsam ist, erst genauer festgelegt werden müßten. Kohärenz und theologische Konzeption kommen jedenfalls in der erwähnten Liste zugunsten bloß linguistischer Beobachtungen viel zu kurz, vgl. A. Fuchs, *Seesturmperikope*, in: SNTU 15 (1990) 101-133. Sofern man diese Untiefen beachtet, stellt die neue Leuener Publikation aber einen weiteren wertvollen Beitrag dar in der immensen Zahl der Studien, die von dort schon zur Lösung der Synoptischen Frage unternommen wurden.

Linz

A. Fuchs

J.S. Kloppenborg, *Q Parallels. Synopsis, Critical Notes, and Concordance (Foundations and Facets)*, Sonoma (Ca) 1988 (Polebridge Press), XXXVI + 249 Seiten, kart. \$ 19,95 (geb. \$ 29,95)

Nachdem in den vergangenen Jahren, vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten, eine Reihe von Kommentaren zum Stoff der Logienquelle Q verfaßt bzw. Textausgaben auf Griechisch, Konkordanzen u.ä. publiziert worden sind (vgl. z.B. M. Sato, R. Uro, D. Kosch bzw. R. Edwards, W. Schenk, A. Polag, S. Schulz, D. Lührmann, U. Luz, F. Neirynck u.a.), legt nun auch J. Kloppenborg, der durch seine Dissertation "The Formation of Q. Trajectories in Ancient Wisdom Collections", Philadelphia 1987 bekannt geworden ist, ein Arbeitsinstrument vor, das die Arbeit mit Q erleichtern soll. Er bringt die griechischen Parallelen des Mt und Lk und meist auf der gegenüberliegenden Seite die amerikanische Übersetzung. Darüberhinaus bietet er in Originaltext (griechisch, lateinisch, koptisch, hebräisch) und Übersetzung vergleichbare Abschnitte aus Mk, dem AT und wiederholt aus den Apokryphen, frühchristlichen Schriftstellern, den gnostischen Schriften von Nag Hammadi u.ä. Dies macht sein Buch sicherlich zu einem praktischen Hilfsmittel. Dem griechischen Text ist NA<sup>26</sup> zugrundegelegt, der textkritische Apparat wurde auf die wichtigsten Stellen beschränkt. Als Kompromiß, aber auch in Einklang mit der Meinung der Majorität der Fachleute, folgt K. meist der Lk-Reihenfolge der Perikopen; durch Fettdruck und Unterstreichungen gibt er Hinweise auf den sicheren oder wahrscheinlichen bzw. erschließbaren Wortlaut von Q. Abgesehen von Grenzfällen wird das griechische Vokabular auch in einer Konkordanz erfaßt, die Häufigkeit und Vorkommen vermerkt. Eine Bibliographie und ein Schriftstellenregister bilden den Abschluß des Bandes, der als Quelle für die erwähnten ntl. und vor allem die außer-ntl. Parallelen und als Überblick über den "für gewöhnlich" Q zugeschriebenen Stoff ohne Zweifel eine gute Erstinformation darstellt.

Bei näherem Überprüfen der vom Verfasser seiner Auswahl zugrundegelegten Kriterien kann man aber Bedenken haben, und dies nicht gerade bei nebensächlichen Fragen. K. hält sich fast durchgehend an den herrschenden Konsens, was teilweise begründet ist, andererseits aber zu nicht geringen Vorbehalten führt. Es ist für ein Buch wie "Q Parallels" einsichtig, daß nicht B. Weiß mit seiner Meinung berücksichtigt werden konnte, daß auch große Teile der triplex traditio zu Q zu rechnen seien, oder andererseits in jüngster Zeit H. Schürmann mit seinem Vorschlag, auch viele Sondergutstoffe der Logienschrift zuzurechnen. Bei der Versuchungsgeschichte vermißt man aber doch einen

Hinweis auf die Bedenken, die es gegen eine einfache Zurechnung zur Logienquelle gibt (D. Lührmann; H. Mahnke, der überhaupt nicht erwähnt wird; SNTU 9, 95-159). Zur Einbeziehung von Lk 3,16-17 und 11,14-20.23 in die Logienschrift ist zu bemerken, daß dieses Vorgehen keinerlei Rücksicht nimmt auf das "Dogma" der Zweiquellentheorie selbst, nach welchem Q nur den bei Mk *nicht* vorhandenen Stoff der Doppelüberlieferung des Mt und Lk umfassen soll, und sich auch nicht um den weitgehenden Konsens vieler Autoren kümmert, bei Q handle es sich um Stoff, der hauptsächlich *Logien* Jesu und Johannes des Täufers umfasse (vgl. dagegen Lk 11,14). Nicht jeder möchte K. auch bei dem weitverbreiteten Irrtum folgen, der darin besteht, daß der Verfasser sich durch die berühmten agreements des Mt und Lk gegenüber Mk in mehr als einem Fall ermächtigt sieht, kurzschlüssig und in Widerspruch zu genaueren Beobachtungen auf Q-Stoff zu schließen. Dies trifft u.a. für Mt 3,11-12; 12,22-30 und 13,31-33 zu, um nur jene Stücke anzuführen, in denen sich der Autor mit grundsätzlichen Einwänden gegen seine Position nicht vertraut zeigt. Die Abhandlung von F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig (FzB, 59), Würzburg 1988 (vgl. die Rezension von G. Strecker, in: TLZ 115 [1990] 810-812) lag zwar bei Abfassung seines Werkes noch nicht vor, doch hätte K. aus den übrigen Arbeiten zu Deuteromarkus ersehen können, daß durch diese These der Umfang von Q in wiederholten Fällen betroffen ist (vgl. z.B. Fs. K.H. Rengstorff, zu Mk 1,1-8 parr). Das "Heulen mit den Wölfen" bzw. der arbeitstechnische Rückzug auf den angeblich herrschenden Konsens mag zwar in der Hinsicht berechtigt sein, daß Mehrheitspositionen das Zeichen intensiver Forschung und langjähriger Erfahrung sein *können*, doch hat K. übersehen, daß dies immer zu überprüfen und nicht einfach vorauszusetzen ist. Abgesehen davon, daß gerade bezüglich Q nie ein sonderlicher Konsens bestanden hat (Umfang, eigene Fassung für Mt und Lk, homogene Quelle oder Entwicklungsprozeß, theologisches Konzept, usw.), zeigt gerade die Geschichte der Exegese, daß Mehrheitstheseen nicht immer der Brunnen der Wahrheit gewesen sind; man braucht ja nur zu bedenken, was etwa die formgeschichtliche und die redaktionsgeschichtliche Forschung an Neuem gegenüber der Lebens-Jesu-Epoche gebracht haben und wie es damals mit dem Konsens und mit der "wirklichen" Wahrheit stand. Obwohl K. mit seiner mangelnden Berücksichtigung *einschlägiger* Literatur bei weitem nicht allein steht, weder in der Synoptikerforschung allgemein noch auf dem Gebiet von Q, ist es doch zu bedauern, daß sein sonst so nützliches Arbeitsbuch diesem Defizit nicht entgangen ist. Im Vorwort beklagt der Autor, daß herkömmliche Synopsen, die vielerlei Zwecken

dienen müssen, den Q-Stoff nicht deutlich genug sichtbar machen. Aufgrund anderer Rücksichten ließen sie den Sinn für die ursprüngliche Ordnung und den Zusammenhang des Q-Dokumentes vermissen; diese Aspekte würden verdunkelt dargestellt oder gingen in der tatsächlichen Anordnung verloren (XIII). Hier zeigt sich, daß der Verfasser von Anfang an einem feststehenden Bild von Q zum Opfer fällt; daß der Umfang dessen, was zu diesem Dokument gehört, schon weitgehend feststeht und andere Zusammenhänge, die gerade durch die normalen Synopsen sichtbar werden, durch die bloße Zusammenstellung und hindernislose Aneinanderreihung von angeblichen Stücken der duplex traditio bei K. unerkennbar werden oder wenigstens an den Rand des Blickfeldes geraten. So wird z.B. durch den *alleinigen* Vergleich von Mt 12,25-26 mit Lk 11,17-18 die Tatsache verwischt, daß die hier vorkommenden agreements gegen Mk, die allein (vom Kontext des Lk abgesehen) Anlaß sind, um bei einem Erzählstück und außerdem einem Stoff der Mk-Tradition überhaupt von Q zu reden, in Wirklichkeit nichts anderes darstellen als eine *sekundäre Erweiterung* des *Mk-Textes*, die viel mehr über die Geschichte der synoptischen Tradition und die dahinterstehenden Motive und Probleme der Urkirche sagt als die "übliche" Konsenshypothese mit Q. Weil die Herde jener Autoren, an die sich Kloppenborg hält, ihm in der *Fehl*diagnose vorangegangen ist, die Beelzebuldiskussion bei Mt und Lk sei teilweise oder sogar ganz der Logienschrift zuzuschreiben, sieht er keinen Anlaß zu eigener Überprüfung und qualifiziert er den Mk-Text als "Parallele" (91), statt ihn als *Fundament* der von ihm irrtümlich für Q gehaltenen Fassung bei Mt/Lk zu erkennen. Gerade das Beseitigen der Hindernisse, die die *gewöhnlichen* Synopsen der kahlen Darbietung von "Q" bieten, stellt somit aufgrund des falschen Vor-Urteils über die Beschaffenheit von Q die Weichen falsch. Das schon erwähnte Vorwort läßt aber auch erkennen oder wenigstens vermuten, daß auch die Mentoren des Verfassers, u.a. die Mitglieder des Q-Seminars an der Claremont Graduate School, für die selbstverständliche Übernahme des Majoritätstandpunktes und die "souveräne" Beherrschung der Literatur maßgeblich sein könnten. So nützlich das Buch Kloppenborgs zweifellos für jeden ist, der mit ihm arbeitet, so sehr führt es doch an den genannten Punkten in die Irre und legt es dem Benützer eine einfache Lösung nahe, wo die Zusammenhänge komplexer sind und eine Korrektur des Schablonendenkens verlangen, statt es zu bestätigen. Vielleicht ist auch das Q-Seminar der SBL bzw. von Claremont imstande, sich dieser Herausforderung zu stellen, statt auf dem "breiten Weg, der ins Verderben führt" (Mt 7,13) alte Thesen noch einmal aufzuwärmen, auch wenn sie sich schon lange als sehr



fragwürdig herausgestellt haben. Die Wahrheit hält es mit den Argumenten, nicht mit der Mehrheit.

Druckfehler: XXI conjunction; XXII other (statt others); XXIX (griechischer Text); XXXIV Bündnisses; 6 of (statt on).

Linz

A. Fuchs

Chr. Niemand, Studien zu den Minor Agreements der synoptischen Verklärungssperikopen. Eine Untersuchung der literarkritischen Relevanz der gemeinsamen Abweichungen des Matthäus und Lukas von Markus 9,2-10 für die synoptische Frage (EH, 23/352), Frankfurt/M. - Bern - New York - Paris 1989 (Verlag P. Lang), 345 Seiten, kart. sfr 66,-

Mit dieser von A. Fuchs angeregten Linzer Dissertation wird ein weiterer wichtiger Beitrag zur Absicherung der Deuteromarkus-Hypothese geliefert. In einer forschungsgeschichtlich orientierten Einleitung stellt Niemand die bisherige Interpretation zentraler minor agreements in Mt 17,1-9/Lk 9,28-36 gegen Mk 9,2-10 dar. Die geläufigen Erklärungsversuche (Eliminierung durch textkritische Urteile, Traditionsvarianten, direkte Verbindung zwischen Mt und Lk, Zusammentreffen der selbständigen Seitenreferenten) werden zu Recht als nicht überzeugend bezeichnet. Als entscheidende methodische Frage ergibt sich: "Lassen sich diese Übereinstimmungen der Seitenreferenten gegen den Mk-Text als Zusammentreffen unabhängiger Redaktionen der mk Vorlage plausibel machen oder nicht?" (S. 52) Niemand analysiert in einem umfassenden Abschnitt sehr genau alle minor agreements, seine Exegesen sind methodisch exakt, die Literaturverarbeitung beeindruckend, das Urteil abgewogen. Die Fülle der jeweils überzeugenden Einzelergebnisse kann hier nicht dargestellt werden, verwiesen sei nur auf das leuchtende bzw. veränderte Angesicht Jesu in Mt 17,2b und Lk 9,29b, das in Mk 9,2c keine Parallele hat und von dem weitere minor agreements abhängig sind. Das Fazit der Untersuchungen lautet: "Im gesamten Verlauf der Textsynopse folgt agreement auf agreement; und die Zahl derer, welche problemlos eigenredaktionell erklärt werden können, ist nicht einmal halb so groß wie die Zahl jener, bei denen dies nicht der Fall ist" (S. 272). Zur Erklärung dieses Befundes schlägt Niemand vor, in den agreements eine Bearbeitung des Markus-Textes zu sehen, d.h. Mt und Lk lag ein revidierter Markus-Text vor (= Deuteromarkus). Zum positiven Erweis werden

nun die einzelnen agreements auf dem Hintergrund der dmk Redaktion erklärt und in das Gesamtprofil des Dmk eingeordnet. Danach vertritt Dmk eine Herrlichkeitschristologie, die nicht mehr so deutlich wie bei Mk mit dem Leiden Jesu verbunden ist. Hier zeigt sich eine gesamtkirchliche Tendenz, bei der die spezifisch mk Anliegen nicht mehr in aller Schärfe hervortreten.

Die Plausibilität der Dmk-Hypothese zur Erklärung des Jetzttexes in Mt 17,1-9/Lk 9,28-36 und Mk 9,2-10 hängt nicht so sehr an den einzelnen minor agreements (Ausnahme Mt 17,2b/Lk 9,29b), sondern an der auffälligen Zahl der Übereinstimmungen zwischen Mt und Lk gegen Mk (Niemand zählt 27!) innerhalb dieses begrenzten Textkomplexes. Dies läßt sich nicht mit der These eines zufälligen redaktionellen Gleichklanges bei den Seitenreferenten erklären. Vielmehr bietet auch hier Dmk eine sinnvolle Erklärung des Textbefundes.

Erlangen

U. Schnelle

U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 2. Teilband Mt 8-17 (EKK, 1/2), Zürich - Braunschweig und Neukirchen-Vluyn (Verlag Benziger und Neukirchener Verlag), XIII + 537 Seiten, kart. DM 125,-

Es ist keine Frage, daß dieser Kommentar zu den wichtigen Mt-Kommentaren der Gegenwart gehört. Was ihn auszeichnet und dem Benützer vom ersten Band her schon bekannt ist, ist eine große Fülle an verarbeitetem Material; die theologischen Interpretationen, die neben Quellenfragen und Sachanalysen bei jeder Perikope zu finden sind; das gerade für den EKK und nochmals für den Verfasser kennzeichnende Interesse an der Wirkungsgeschichte des Stoffes, und die zum Teil ausführlichen Literaturangaben. In dieser Hinsicht setzt er geradlinig fort, was auch der erste Band analog geboten hat.

Erstaunlich ist, daß der Verfasser in anderer Hinsicht eine gewaltige Wendung vollzogen hat, wenn man II mit I vergleicht. Es betrifft die grundsätzliche Beurteilung der Quellenfrage der Synoptiker bzw., was die Forschung angeht, ein deutliches Abrücken von der Zweiquellentheorie. Luz vertritt nämlich an zahlreichen Stellen (vgl. z.B. S. 8f.22.36.51f.229.301.396.519f) eine deutero-markinische Bearbeitung des MkEv, erklärt wiederholt, daß die so oft ins Spiel gebrachte und besonders von F. Neirynck so ausschließlich vertretene Eliminierung der mt/lk agreements gegen Mk mit Hilfe unabhängiger Redaktion des Mt und Lk in nicht wenigen Fällen nicht überzeugt (vgl. S.9.22.36.51.58.228.

301.396.519) und meint z.B. anlässlich der Übereinstimmungen von Mt 13,10-13 par Lk: "Am wahrscheinlichsten ist mir eine deuteromk Bearbeitung des Mk-Textes" (301; vgl. S. 520). Man könnte in diesem Sinn auch darauf hinweisen, daß er S. 9 überlegt, "ob es zur Zeit des Matthäus verschiedene Mk-Rezensionen gegeben hat" (vgl. auch S. 22), S. 396 von einer dmK schriftlichen Rezension des Mk spricht und daß Mt 9,18-26 - wiederum wegen der agreements - "zu denjenigen synoptischen Texten (gehört), die deutliche Hinweise für die Existenz einer deuteromk Rezension geben" (51f). S. 36 ist sich der Autor zwar noch nicht sicher, ob die "von unserem Mk-Text etwas verschiedene ... Mk-Rezension" sekundär ist, doch hat sich dies, wie die angeführten Beispiele zeigen, rasch geändert. Das Abrücken von der Zweiquellentheorie und die Bekehrung zu Deuteromarkus ist offenkundig. In der internationalen Forschung, die noch immer durch eine gravierende Unkenntnis der agreements und ihrer Bedeutung für die Synoptische Frage belastet ist, ist dies nach dem Vorstoß von G. Strecker - U. Schnelle, Einführung in die ntl. Exegese, Göttingen 1983, <sup>3</sup>1988 ein weiteres bedeutsames Signal für einen grundsätzlichen Wandel der Situation. Und man kann nicht daran zweifeln, daß dieser inzwischen international bekannte Kommentar (vgl. 4. Umschlagseite) das Seine dazu tun wird, dieser inzwischen 25 Jahre alten Interpretation größere Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Man muß freilich auch bemerken, daß Luz bei all seinem Mut selbst noch viele Schwierigkeiten mit dem Phänomen der agreements hat und gerade dort, wo sie in größerem Ausmaß auftreten (vgl. z.B. Mk 1,1-8.9-13; 3,22-27; Mt 4,1-11; 13,31-33), den alten unzutreffenden Ausweg mit Q versucht. Die quellenkritische wie die exegetische Erklärung wird dadurch höchst verworren und unglaublich, wie die entsprechenden Seiten bei Luz I, 142-160; II, 254-256.326-335 belegen. Ohne daß es dafür irgendeinen vernünftigen Grund gibt, lebt der Verfasser von der selbstfabrizierten Idee, daß die agreements nicht zu umfangreich und bedeutsam sein dürfen. Wegen ihres Vorkommens bestreitet er zwar bei Mt 17,14-20, daß Mt (und Lk) den kanonischen Mk benützt haben, kann sich aber auch für DmK nicht entschließen. Denn "schwierig ist an dieser These ..., daß man hier ausnahmsweise", wie er irrtümlich meint, "mit einer recht einschneidenden Red. durch Deuteromk rechnen müßte" (520). Anscheinend ist für den Verfasser in all diesen Perikopen die Angst maßgeblich, die dmK Bearbeitung des Mk könnte mehr als die von ihm vertretene Mk-Rezension, nämlich eine wirkliche Zweitaufgabe des MkEv, sein und damit das alte

Modell der Zweiquellentheorie in mehr als einem Punkt als invalid erweisen. Denn die Seitenreferenten haben dann eben nicht Mk, sondern die Zweitaufgabe Dmk benützt, und Q ist vielleicht nicht so umfangreich oder ein einziges Dokument wie nach der Zweiquellentheorie, da die von Dmk verwendeten Stücke der duplex traditio ja auch andere Tradition als Q sein können. Ohne daß hier weiter ins Detail gegangen werden kann, darf man die Überzeugung aussprechen, daß die Heranziehung der dmk Literatur, die in manchen Abschnitten mehr zitiert als verarbeitet zu sein scheint - in Band I zu Mt 3,1-12 z.B. fehlt sie überhaupt wie auch in Band II zu Mt 8,23-27; 9,32-34; 14,13-21 -, den Blick für das ganze Ausmaß des Phänomens schärfen könnte. Luz scheint weithin von der Dissertation seines Schülers A. Ennulat, *Die Minor Agreements. Ein Diskussionsbeitrag zur Erklärung einer offenen Frage des synoptischen Problems*, Bern 1990 abhängig zu sein, der aber vielfach methodisch vorsichtiger argumentiert und dem mit der Zweiquellentheorie nicht zugleich auch das Vaterland verloren scheint. Abgesehen von den zuletzt genannten Desiderata, die einer eingehenderen Diskussion bedürfen, ist jedoch der vom Verfasser bewiesene Mut zu begrüßen, der mit einer genaueren Beobachtung der Phänomene eine wachsende Kritik an der Zweiquellentheorie verbindet. Man wartet mit Interesse auf den nächsten Band des Kommentars und wie der Kampf zwischen altem, belastendem Erbe und neuer Wahrheit dort aussehen wird.

Linz

A. Fuchs

R.Schnackenburg, *Matthäusevangelium 16,21-28,20* (NEB, 1/2), Würzburg 1987 (Verlag Echter), Seiten 155-294, kart. DM 34,-

Der zweite Teil dieses Mt-Kommentars ist so knapp kommentiert wie der erste. Schnackenburg legt Wert auf sachliche Erläuterungen und auf den theologischen Gehalt der einzelnen Perikopen. Dazu dienen u.a. zahlreiche biblische Querverweise, besonders aus dem AT, Vergleiche aus den Qumranschriften oder anderen Texten des zeitgenössischen Judentums. Bei mehreren Stücken wird dem Leser auch klargemacht, daß die exegetische Forschung in Fluß ist und keine eindeutigen Ergebnisse vorliegen, weil der Befund zu komplex ist und die Resultate der Forschung noch manches offen lassen. Als Beispiel sei hier nur das Gleichnis von den bösen Winzern Mt 21,33-46 und die

Besprechung des Verhörs Jesu vor dem Hohen Rat Mt 26,57-68 angeführt, wo es für den Leser vorteilhafter ist, überhaupt von verschiedenen Interpretationen und offenen Fragen zu erfahren, als mit einer einzigen Meinung abgefertigt zu werden, die der Komplexität der Probleme nicht gerecht würde. Obwohl der Leser dort und da aufgrund dieser Auskünfte vermutlich erst anfängt, weitere Fragen zu stellen, ist es ein Pluspunkt des Kommentars, daß ihm dies durch den Verfasser überhaupt ermöglicht und nicht voreilig verwehrt wird. In diesem Sinn bietet auch dieses Heft trotz der überall spürbaren Knappheit gute Hilfe und Anregung.

Linz

A. Fuchs

K. Syreeni, *The Making of the Sermon on the Mount. A Procedural Analysis of Matthew's Redactional Activity, I: Methodology and Compositional Analysis* (AASF DHL, 44), Helsinki 1987 (Suomalainen Tiedekatemia) 245 Seiten, kart.

Im vorliegenden Buch, dem ersten Teil seiner Dissertation, in der es um eine redaktionskritische Analyse der Bergpredigt geht, legt Syreeni eine Methodologie vor, die die Redaktion als einen Prozeß begreifen lehrt: Redaktionskritik muß auf das Verhältnis des Autors zu seinem benutzten und bearbeiteten Traditionsmaterial, zu seinem sozio-kulturellen Umfeld und zu seinem Buch als dem Endresultat achten. Daraus folgt, daß die Redaktionskritik die Strukturen und Sinngehalte eines redaktionellen Textes in der Sprache ihrer Produktion (making) erklären und verstehen muß. Dabei ist zwischen Impulsen, den Tiefenschichtplänen des Redaktors und den Techniken, die dieser verwendet, zu unterscheiden. Auf diesem Hintergrund analysiert Syreeni den gesamtliterarischen Plan des Matthäus für sein Evangelium, die Gestalt und Rolle von Q im Evangelium und in der Bergpredigt, wie den literarischen Plan des Matthäus für die Bergpredigt.

Bei seiner Analyse des literarischen Planes des MtEv stellt Syreeni heraus, daß die fünf Wendungen, die die Reden beschließen, entsprechend der Tiefenschichtüberzeugung des Redaktors die Aufgabe haben, Rede und Erzählung zu verbinden, so daß das Evangelium als ganzes als "Doppelwerk" von Reden und Taten Jesu erscheint. Bei der Behandlung der Logienquelle und der Bergpredigt geht Syreeni ähnlich vor. Jedesmal sucht er, die Quellen und deren Bear-

beitung durch Matthäus zu bestimmen: den Anteil der Quellen, der Impulse und der Techniken des Redaktors am Endprodukt.

Mit der Inklusion in der Bergpredigt (5,17; 7,12) will Matthäus nicht thematisch kohärentes Material zusammenstellen, sondern Material vereinen, das gerade kein einheitliches Thema bildet. Deshalb sollte man auch kein übergreifendes Statement (wie 5,3; 5,17 oder 5,20) für die gesamte Bergpredigt erwarten. Das gelte auch für die "Gerechtigkeit", deren Geschenkcharakter Syreeni im Anschluß an Strecker und Przybylski m.E. zu Unrecht durchweg bestreitet. Matthäus benutze die Gerechtigkeit, um disparates Material zusammenzufügen, also auch solches, das nicht Gerechtigkeit ist. Demgegenüber läßt sich nach meinem Urteil wohl wahrscheinlich machen, daß Matthäus den in der Bergpredigt verwendeten Stoff bewußt unter das Leitwort Gerechtigkeit gestellt hat.

Syreeni zeigt sich in der Möglichkeit, Quellen zu rekonstruieren, wohl zu zuversichtlich. So steht für ihn außer Frage, daß die Logienquelle als schriftliches Dokument mit großer Wahrscheinlichkeit in ihrem ursprünglichen Bestand rekonstruiert werden kann. Die Möglichkeit, daß dem Redaktor das Q zugeschriebene Material auch anders zugänglich gewesen sein könnte, schließt er a priori aus. Das stellt den Hauptertrag des Buches jedoch nicht in Frage. Es vermag der Forschung über das Matthäusevangelium und die Bergpredigt neue wichtige Impulse geben. Deshalb ist zu hoffen, daß der zweite Band bald folgen wird.

Hennef

H. Giesen

C. Hezser, Lohnmetaphorik und Arbeitswelt in Mt 20,1-16. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg im Rahmen rabbinischer Lohnleichnisse (NTOA, 15), Freiburg/Schw. - Göttingen 1990 (Universitätsverlag und Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), X + 343 Seiten, geb. sfr 88,-

Die Autorin hat diese Dissertation bereits 1985 an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Heidelberg vorgelegt und nach weiteren judaistischen Studien am Hebrew Union College in Cincinnati und am Jewish Theological Seminary in New York überarbeitet. Das umfassende Ziel ihrer Arbeit besteht darin, das alte "Dogma" zu überwinden, das in der lange vorherrschenden Überzeugung bestand, daß die Theologie der Rabbinen von Werkgerechtigkeit

und vom Verdienstgedanken geprägt gewesen sei, während Mt 20,1-16 exemplarisch die christliche Lehre von der unverdienten Gnade Gottes illustriere. Die Heranziehung einer größeren Zahl von jüdischen Midraschim führt zur Folgerung, daß auch die jüdische Theologie den Begriff des Gnadenlohnes kenne und sich das Gleichnis Jesu keineswegs von der jüdischen Lohnlehre abhebe, sondern aus ihr heraus verständlich sei (98, vgl. 46.156).

Nach einem einleitenden Abschnitt über die Forschungsgeschichte zum Gleichnis bringt die Autorin sozialgeschichtliche Beobachtungen (50-97), erörtert den Lohngedanken in der Antike (98-156) und vergleicht dann das mt Gleichnis mit rabbinischen (157-236). In deutlicher Kritik bloß synchroner Methoden sieht H. eine wichtige Aufgabe der Erforschung der Gleichnisse in der Erschließung ihres sozialen Hintergrundes. Denn um bei Gleichnissen "ihre Pointe zu erkennen, muß man feststellen, wo ungewöhnliche Züge vorliegen... Ungewöhnliche Züge als solche erkennen kann man nur, wenn man die Gleichniserzählung auf dem Hintergrund der sozialen Realität der damaligen Zeit betrachtet" (50, vgl. 26). Aus dem herangezogenen Material wird die drückende Situation der Lohnarbeiter anschaulich sichtbar. Alle Züge des Gleichnisses haben einen zeitgeschichtlichen Hintergrund, nur die Auszahlung des vollen Lohnes ist nach Meinung der Autorin ein ungewöhnliches Element. Unglaublich wirkt nur, daß H. auch das wiederholte Anwerben von Arbeitern der Realität entsprechend interpretiert (vgl. 43.58.96.235.237.296), obwohl sie den literarischen Charakter dieser Züge nicht übersieht (vgl. 43.235.237). Die verbreitete Arbeitslosigkeit auf der einen Seite und das Streben, die Lohnkosten möglichst niedrig zu halten, auf der anderen erklären das ungewöhnliche und unwirtschaftliche Verhalten des Weinbauern nicht wirklich. Die inhaltliche Interpretation des Gleichnisses führt zu dem Resultat, daß Jesus mit seiner Lohnlehre (Gerechtigkeit und Güte) "ganz innerhalb der jüdischen Lehre (steht)" (241) und daß das Gleichnis wegen der "Betonung des solidarischen zwischenmenschlichen Verhaltens" Jesus zuzuschreiben ist (249). Dieser wirbt noch um seine Zuhörer, während bei Mt der Konflikt verschärft ist. Sehr pointiert wird die mt Redaktion des Gleichnisses gesehen (251-290). Aus dem Kontext des Stückes kommt H. zur Auffassung, Mt übe "Kritik am selbstbewußten Verhalten des Petrus", der als "Repräsentant der wandernden Missionare seiner Zeit" gesehen wird (290, vgl. 260.266). Ohne daß hier näher darauf eingegangen werden kann, scheinen diese Folgerungen etwas überzogen; vor allem der Vergleich zwischen Mt 19,16-29 und 20,1-15 als Indiz für die Ab-

lehnung eines Sonderlohnes für Wandercharismatiker wirkt eher künstlich als überzeugend. In der Zusammenfassung kommt nochmals das Grundanliegen der Autorin, die Heimholung Jesu ins Judentum, zum Ausdruck, wenn sie dort von einem gemeinsamen Grundschema zwischen Mt 20,1-16 und "ähnliche(n) rabbinische(n) Lohngleichnisse(n)" spricht (297), was aber das Spezifische des Gleichnisses Jesu etwas zu stark einebnet. Nicht jeder Leser wird auch trotz aller formgeschichtlichen Erkenntnisse unwidersprochen lassen, "daß wir über das Leben Jesu kaum historisch Zuverlässiges wissen", wie die Verfasserin meint (243), oder es akzeptieren, daß die christologische Interpretation Jesu indirekt mit "Persönlichkeitskult" (190) gleichgesetzt wird. H. ist es zwar gelungen, die geistige Heimat Jesu anschaulicher zu machen, aber ein Zurück von der Christologie zur Jesulogie wäre ein dem NT fremdes Paradigma. - PS: 133 und Register muß es R. (statt P.) Pesch heißen; 6.76: Entgelt, u.ä.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Becker, Auf der Kathedra des Mose. Rabbinisch-theologisches Denken und antirabbinische Polemik in Matthäus 23,1-12 (ANTZ, 4), Berlin 1990 (Verlag Institut Kirche und Judentum), 267 Seiten, geb. DM 29,50

Diese Dissertation der Kirchlichen Hochschule Berlin (1988, Osten-Sacken) stellt mehr eine judaistische als eine neutestamentlich-exegetische Arbeit dar, die versucht, dem umstrittenen Text Mt 23,1-12 gerecht zu werden. Der Autor äußert an verschiedenen Stellen des Buches seine Meinung, daß die Interpretation des Abschnittes durch P. Billerbeck, E. Haenchen, J. Jeremias und vielen anderen dem Stand der Chakamim, ihrer Theologie und Ethik nicht gerecht werde. Vielfach sei eklatante Unkenntnis der jüdischen Verhältnisse zur Zeit der Abfassung des MtEv festzustellen (11); der Vorwurf des Pharisäismus und der Werkgerechtigkeit von seiten der Neutestamentler wie des Mt selbst sei überzogen, pauschalierend und damit falsch und ungerecht (vgl. z.B. 103.114.120 usw.). Gegen die Verteufelung der Gegner durch Mt wird W.G. Kümmels "urgemus Christum contra scripturam" herangezogen (12). Nur für einzelne Lehrer und Richter in jüdischen Gemeinden treffe zu, was Mt pauschal diskreditierend auf den ganzen Stand ausdehne, sodaß seine unzutreffende Polemik kritisch überprüft werden müsse (vgl. 223). Becker gelingt es, die verschärfte Situation in der Periode von Jabne mit ihrer Neukonsolidierung und



Reorganisation der jüdischen Gemeinden aufgrund ausgezeichneter judaistischer Kenntnisse eindrucksvoll darzustellen und die Institution der Kathedra des Moses, das Verhältnis von Lehre und Tat bzw. auch die Diskussion um die Erschwerung mancher Halakhot deutlich hervortreten zu lassen. Trotzdem kann man fragen, ob in dieser Arbeit das Pendel nicht zu stark in die andere Richtung ausgeschlagen hat, gemessen an den kritisierten Autoren. Denn B. bringt zwar eine Flut von Material zum jüdischen und rabbinischen Hintergrund von Mt 23,1-12, scheint aber die mt Sätze immer wieder an rabbinischen Texten zu messen und ihre Wahrheit von dort her - negativ - zu beurteilen. Man vermißt die von der synchronen Betrachtungsweise so sehr geforderte Überlegung, daß der Text als ganzer einen Sinn und damit einen entsprechenden Sitz im Leben haben muß und daß der Exeget somit *Mt* und nicht rabbinische Texte, oder anders gesagt, das *Endprodukt* und nicht den bloßen Hintergrund erklären muß. Die Untersuchung hätte nur gewonnen, wenn Becker sich den Anfragen gestellt hätte, die z.B. E. Gräßer, *Der Alte Bund im Neuen* (WUNT, 35), Tübingen 1985, S. 202.208.272 an die Hermeneutik von Osten-Sacken gerichtet hat, die im großen und ganzen auch die des Verfassers ist. Becker hat den Hintergrund und die geistige Umwelt des *Mt* gut beleuchtet; dessen eigentliches Werk (das Evangelium) wird noch manche Aufmerksamkeit und Anstrengung brauchen.

Linz

A. Fuchs

B. Blackburn, *Theios Anēr and the Markan Miracle Traditions. A Critique of the Theios Aner Concept as an Interpretative Background of the Miracle Traditions Used by Mark* (WUNT 2/40), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), XII + 334 Seiten, kart. DM 98,-

In einer äußerst gründlichen Studie, die 1986 der Universität von Aberdeen (Prof. R. Barbour, I.H. Marshall) als Dissertation vorgelegen hatte und nun überarbeitet publiziert wurde, versucht der Autor eine Antwort auf die Frage zu geben, ob das von der religionsgeschichtlichen und formgeschichtlichen Schule geprägte und stark propagierte Konzept des "göttlichen Menschen" (*theios anēr*) tatsächlich für Motive und Gattung der Wunder im MkEv verantwortlich ist oder ob der angeblich massive Wundercharakter und die *theologia gloriae* der mk Christologie andere Wurzeln und eine andere Begründung ha-

ben. B. geht dabei von der Tatsache aus, daß das Rechnen mit einer th.a.-Christologie zwar von T. Weeden durch seine einseitige und unhaltbare These (*Traditions in Conflict*, Philadelphia 1971) aufgeschaukelt wurde, aber längst in R. Reitzenstein, O. Weinreich, H. Leisegang, L. Bieler, H. Windisch und vor allem in den Protagonisten der formgeschichtlichen Schule M. Dibelius und R. Bultmann ihre einflußreichen Vorväter hatte. Zwar machte sich mit der Zeit Widerstand gegen dieses Konzept bemerkbar (O. Betz, W. Grimm, H.C. Kee, R. Pesch, R. Glöckner), doch war der Gedanke, daß das Christentum beim Übergang in die hellenistisch-heidnische Welt Ausdrucksformen dieser Umwelt aufgegriffen und für die Wunderdarstellung bei Mk verwendet hätte, nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. B. kommt in seiner eingehenden Studie jedoch zu einem ganz anderen Resultat. Das th.a.-Konzept stellt sich als ein wahrer "Mythos des 20.Jh." heraus, der in seiner Abstraktion eine Menge nicht zusammengehörender Elemente künstlich verbindet. Zu oft haben die Meister der religionsgeschichtlichen Schule die verwandten Traditionen und Denkformen der jüdisch-palästinischen Gemeinde mißachtet, während sich in Wirklichkeit für alle Motive und Gattungen der Wunder des MkEv ein solcher Sitz im Leben eruieren läßt. Für kein einziges Element ist ein Rückgriff auf die hellenistisch-heidnische Umwelt nötig (264). Damit stellt sich eine jahrzehntelang tradierte These als Phantom heraus, dem jede reale Begründung fehlt. Man muß darauf hinweisen, daß der Verfasser aus seinen Analysen zurückhaltende Schlüsse zieht und sein Urteil auch nur für das MkEv ausspricht.

Dieses klare Resultat erreicht B. auf dem Weg sehr intensiver Einzelstudien. Nach einem einleitenden Kapitel über den Stand der Forschung wird das religionsgeschichtliche Material bezüglich göttlicher Wundertäter der vor- und nach-ntl. Zeit untersucht und werden in einem längeren weiteren Abschnitt Themen und Motive der Wunder des MkEv auf ihren Sitz im Leben überprüft. Dieses Kapitel erinnert nach Inhalt und Aufbau an G. Theißen und wird auch zu entsprechenden Vergleichen führen. Wichtig ist das dazwischen stehende Kapitel, in dem B. die Jesus zugesprochene Autorität behandelt und jüdische Vorstellungen sammelt (Sohn Gottes, der Heilige Gottes, Menschensohn, Melchisedech, Metatron etc.), auf deren Hintergrund auch z.B. Mk 6,45-52 als jüdisch-palästinisches Konzept verständlich wird, obwohl es manchen als Paradestück hellenistisch-heidnischer Übernahme galt. Ohne daß hier noch weitere Einzelheiten angeführt werden können, beeindruckt an dieser Dissertation die große Sach- und Literaturkenntnis, die weder Sprachbarrieren kennt noch

Denkschulen verhaftet ist. B. hat für die Erkenntnis der Verwurzelung der mk Wundertradition im jüdisch-palästinischen Boden eine immense Arbeit geleistet, auch wenn er sein Buch sicher nicht als Ende der Debatte versteht. Diese Abhandlung ist geeignet, eine Korrektur in einer jahrzehntelangen Diskussion zu setzen und gegenüber dem Mythos des th.a. wieder das Gewicht und die Verlässlichkeit der Tradition zu betonen.

Linz

A. Fuchs

R. Zwick, *Montage im Markusevangelium. Studien zur narrativen Organisation der ältesten Jesuserzählung* (SBB, 18), Stuttgart 1989 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 652 Seiten, kart. DM 39,-

In seiner Regensburger Dissertation versucht Zwick, die Organisation der Erzählung im MkEv vom erzählenden Film her verständlich zu machen. Dabei leitet ihn die Zielvorstellung, die Frage nach der literarischen Leistung des Evangelisten besser als bisher beantworten zu können. Wegen des ungewohnten Weges zu diesem Ziel, breitet er im ersten Hauptteil ausführlich dessen methodologische Grundlegung aus (24-186). Im zweiten Hauptteil analysiert er den Diskurs zweier großer Textabschnitte im MkEv (1,1-4,9; 14,1-16,8) vornehmlich auf die Gestalt der räumlichen Perspektive hin, die für die Montage eines Films von großer Bedeutung ist. Nach der hier durchgeführten Dekomposition mit Hilfe filmischer Kategorien (Einstellungen; Sequenzen usw.) geht es im dritten Hauptabschnitt um die Syntax der markinischen Erzählung, also um die Montage, d.h. die Verknüpfung der einzelnen Einstellungen. Gemeint ist nicht die handwerkliche Arbeit des Schnittmeisters, sondern das künstlerische Kompositionsverfahren des Evangelisten. Die Erzählung des MkEv erweist sich gut strukturiert und kohärent. Die Disparatheiten im MkEv erweisen sich im Licht der literarischen Technik der Montage als integrale Bestandteile einer höheren Ordnung, die die Erzählung literarisch vereinheitlicht. Daraus folgt, daß wir im Evangelisten einen überlegen gestaltenden Autor vor uns haben. Die Abfolge wechselnder Einstellungen bestimmt das Tempo und die Dynamik des ganzen Evangeliums.

Der Verf. hat zweifellos recht, daß sich das Evangelium mit Hilfe der Montagetechnik des Films als Einheit erklären läßt. Doch seine Schlußfolgerung, daß die einzelnen Einstellungen deshalb noch weniger als bislang für eine

Rückfrage nach dem historischen Jesus geeignet seien, erscheint zweifelhaft. Gerade wenn Mk sich als so hervorragender Montagetechniker begreifen lassen sollte, könnte es ja sein, daß er einzelne Szenen aus dem Leben Jesu (und aus den Gemeinden) in die übergeordnete Endmontage aufnehmen konnte.

Hennef

H. Giesen

H. Riley, *The Making of Mark. An Exploration*, Macon (Ga) 1989, (Mercer University Press - Verlag Peeters), XX + 268 Seiten, geb. \$ 25,-

Der Verfasser ist, wie er schon in dem von B. Orchard und ihm herausgegebenen Buch *The Order of the Synoptics. Why Three Synoptic Gospels?*, Macon 1987 (vgl. Rezension in SNTU [1988] 214 - 215) zu erkennen gab, Anhänger der Neo-Griesbachhypothese. Nach seiner Meinung stehen sich in der Forschung zur Erklärung der Synoptischen Frage drei Modelle gegenüber, die altbekannte Zweiquellentheorie, die dieser entgegengesetzte Neo-Griesbachthese, und die komplizierte Hypothese vielfacher und sich gegenseitig beeinflussender Quellen (Multiple Source Hypothesis), die hauptsächlich von M.-É. Boismard verfochten wird und die Riley nur dann nötig und vertretbar scheint, wenn sich die beiden ersten als unfähig zur Lösung der Phänomene herausstellen sollten. Der Zweiquellentheorie kreidet der Verfasser an, daß sie mit den agreements gegen Mk nicht fertig wird und daß jene Stellen unerklärt bleiben, wo Mt und Lk älter seien als Mk. Da es für ihn aufgrund der parallelen Reihenfolge der Perikopen nur die Alternative gibt, daß entweder Mk von Mt und Lk abgeschrieben hat (copied) oder umgekehrt, bleibt nur die Griesbachthese übrig. Erwähnt werden muß, daß ihm die redaktionsgeschichtliche Forschung der letzten 30 Jahre fast völlig unbekannt zu sein scheint, wie die Literaturbenützung überhaupt auf B.H. Streeter, J.A.T. Robinson, A. Farrer u.ä. beschränkt bleibt. Ebenso gravierend ist, daß dem Autor, wenn er Mk einmal von Mt, dann von Lk abschreiben läßt (vgl. X und XIV), das fast völlige Fehlen jeder theologischen Konzeption keinerlei Schwierigkeiten macht. "Mark was a faithful expounder of the gospel, with its appeal to repentance and faith, but he was not an original or profound theologian" (213), was jedoch den Untersuchungen von M. Hengel oder P. Dschulnigg z.B. diametral entgegensteht. Sofern man das Buch bei den erwähnten einschneidenden methodischen und sachlichen Mängeln überhaupt ernst nehmen will, hat Riley nicht bewiesen, daß Mk eine sinnvolle Kombina-

tion bzw. Kürzung aus Mt und Lk darstellt, sondern nur dargelegt, was ein Autor aus Mt und Lk übernehmen bzw. von ihnen weggelassen haben müßte, wenn er zum heutigen kanonischen Mk-Text gelangen wollte. Hinter diesem Vorgehen steckt aber nicht eine sinnvolle Erklärung des Mk auf der Basis der Seitenreferenten, sondern allein die Zwangsjacke des Systems. Es erübrigt sich, unter diesen Voraussetzungen das Modell noch weiter grundsätzlich ernstzunehmen. Im konkreten mag noch erwähnt werden, daß Riley mit einer dreistufigen Entwicklung des MtEv rechnet: einem hebräischen UrMt (um 50), der thematisch mit Jak verwandt ist und den Paulus schon benützen konnte (245f); einer erweiterten Stufe, die Lk und Mk verwendeten, und einer späteren, um Mt 10,17-22 angereicherten Fassung (aaO.). Verwandte Züge deuten auch darauf hin, daß Mk das JohEv heranziehen konnte (237). Der Lehrstoff des Mt und Lk ist bei Mk zum Großteil weggelassen, weil dessen Absicht das Kerygma und nicht die Lehre war (211).

Es ist schade, daß dem Buch bei soviel Mühe grundlegende Erkenntnisse der Forschung völlig fremd sind und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Literatur fehlt. Die Überzeugung eines Rezensenten (4. Umschlagseite): "It is 'synoptic exegesis' at its best" wird wohl niemand teilen können, der auf dem Gebiet der synoptischen Forschung überhaupt eine wissenschaftliche Ahnung hat.

Linz

A. Fuchs

C.P. Thiede, Die älteste Evangelien-Handschrift? Das Markus-Fragment von Qumran und die Anfänge der schriftlichen Überlieferung des Neuen Testaments, Wuppertal 1986 (Verlag R. Brockhaus), 80 Seiten, kart. DM 11,80

Vor mehreren Jahren hat die Identifizierung von 7Q5 durch J. O'Callaghan als Mk 6,52-53 international für großes Aufsehen und im Anschluß daran für heftige wissenschaftliche (und unwissenschaftliche) Auseinandersetzungen gesorgt. Th. greift nun diesen Fund nochmals auf, vergleicht ihn u.a. mit Inhalt und Schreibweise des P<sup>52</sup> und kommt neuerlich zu demselben Ergebnis. Gestützt auf die Tatsache, daß einerseits die Fundhöhle im Jahr 68 verschlossen wurde und daß andererseits ein Gutachten des Papyrologen C.H. Roberts den Papyrus für spätestens im Jahr 50 geschrieben beurteilt, führt ihn die Entzifferung des Textes als Mk 6,52f zu der Folgerung, daß das MkEv "zur Mitte des 1.

Jahrhunderts" existierte (63), wenn auch die Entzifferung der Schrift nach wie vor sehr unsicher und die ersten Editoren M.-É. Boismard und P. Benoit bezüglich Lesbarkeit der Buchstaben und Interpretation des Textes weit zurückhaltender waren. Das vom Verfasser angenommene Rechnen mit zum Christentum konvertierten Essenern oder judenchristlichen Bekannten aus Jerusalem (vgl. 62) kann seinerseits die Probleme der Entzifferung nicht beseitigen, höchstens das eventuelle Vorhandensein christlicher griechischer Papyri in Qumran plausibel machen. Th. möchte auch noch der Benützung der Rollenform (statt des Kodex) durch die ersten Christen entnehmen, daß diese damit "ihre gleichberechtigte Stellung gegenüber den Juden und den 'Heiden'" (12, vgl. 63) zum Ausdruck bringen wollten, was wenig logisch anmutet. Th. referiert auch darüber, daß O'Callaghan 7Q4 als 1 Tim 3,16-4,3 las und schließt sich dem anscheinend an, was die Interpretation noch mehr in Schwierigkeiten bringt, da die mögliche Existenz dieser Schrift des NT mit allen Anzeichen einer späten Abfassung für einen so frühen Zeitpunkt nicht plausibel wird. Um überzeugen zu können, müßte das Heft mehr Auseinandersetzung mit Gegenargumenten suchen. Daß 7Q5 das älteste ntl. Fragment darstellt, scheint noch immer nicht erwiesen.

Linz

A. Fuchs

F. Rohrhirsch, Markus in Qumran? Eine Auseinandersetzung mit den Argumenten für und gegen das Fragment 7Q5 mit Hilfe des methodischen Fallibilismusprinzips, Wuppertal 1990 (Verlag R.Brockhaus), 152 Seiten, kart. DM 29,80

1972 hatte der spanische Papyrologe Jose O'Callaghan erstmals die These vertreten, unter den Qumranfunden befänden sich auch Fragmente neutestamentlicher Texte. Die Diskussion konzentriert sich vor allem darauf, ob 7Q5 den Text Mk 6,52f wiedergibt. Das hätte erhebliche Konsequenzen für die Datierung der Entstehung des Markusevangeliums, da die Höhle 7 wie alle Qumranhöhlen 68 n. Chr. geschlossen wurde. F. Rohrhirsch führt in seiner vorliegenden Lizentiatsarbeit an der Universität Eichstätt eine neue Methode ein: das von Karl Popper entwickelte Fallibilismusprinzip. Unter Fallibilismus versteht Popper die Fehlbarkeit aller menschlichen Theorien. Methodisch muß nach ihm an einer Theorie solange festgehalten werden, bis sie falsifiziert wird. Erst wenn sie sich nicht mehr bewährt, ist sie aufzugeben.

Rohrhirsch wendet dieses Prinzip nun auf die Einwände gegen die These O'Callaghans an. Da diese nach seinem Urteil nicht die Qualität haben, um diese These zu falsifizieren, könne diese als brauchbare Arbeitshypothese gelten. Dabei räumt Rohrhirsch ein, daß die Identifizierung von 7Q5 mit Mk 6,52f auch nicht bewiesen werden könne. Spätestens hier melden sich Zweifel an, ob das Fallibilismusprinzip auf die Identifizierung von Fragmenten mit neutestamentlichen Texten angewandt werden kann, zumal nur ganze 9 Buchstaben sicher identifiziert werden können und eine Lautverschiebung postuliert werden muß. M.E. muß sich eine neu vorgetragene These erst einmal selbst begründen und gegen sie vorgetragene Einwände entkräften können. Sonst hängt sie auch als Arbeitshypothese in der Luft. Dennoch wird man dem Autor dankbar sein, daß er die Argumente für und gegen die These O'Callaghans übersichtlich dargestellt und diskutiert hat.

Hennef

H. Giesen

C.A. Evans, Luke (New International Biblical Commentary), Peabody (Ma) 1990 (Hendrickson Publishers), VIII + 397 Seiten, kart. \$ 9,95

W. Gasque, der Herausgeber des New International Biblical Commentary, macht im Vorwort darauf aufmerksam, daß innerhalb und außerhalb der Kirche heute ein erneutes und sehr intensives Interesse am NT zu beobachten ist. Mit der ausdrücklichen Zielsetzung für Laien soll diese Reihe die besten Ergebnisse der Bibelwissenschaft zugänglich machen und somit den Text wie die sich daraus ergebenden Probleme auf einfache Weise verständlich präsentieren. Dies ist sicherlich ein Vorzug dieses Kommentars, der die einzelnen Abschnitte inhaltlich und theologisch sehr knapp kommentiert und jeweils im Anschluß Sacherläuterungen bietet. Eine ausgezeichnete Einleitung macht mit Verfasser, Abfassungszweck und Adressaten vertraut. Evans sieht in Lk einen Heidenchristen bzw. "Gottesfürchtigen", der seine beiden Schriften nach der Zerstörung Jerusalems und aufgrund der dadurch entstandenen Probleme schreibt. Deshalb nehmen die Fragen der Kontinuität der Kirche mit der atl. Heilsgeschichte, die Rolle der Heiden, das Ausbleiben der Parusie, die Aufgabe der Kirche in der Zwischenzeit u.ä. einen so großen Platz ein. Wichtiger aber scheint, daß die Bedeutung der Septuaginta für Lk stärker als in vergleichbaren Kommentaren hervorgehoben wird: Die Kapitel Lk 7-10.22-24 und App 1-9

werden unter dem Einfluß der Elia/Elischa-Typologie gesehen (vgl. 1 Kön 17-21; 2 Kön 1-8) und der sogenannte "Reisebericht" Lk 9,51-18,14 - waghalsig - als Parallele zu Dtn 1-26 verstanden. Entgegen dem Mißverständnis dieser Theologie, nach welcher Reichtum und Gesundheit Zeichen des Segens und Armut und Krankheit als Strafe erscheinen, habe Lk den Stoff von 10-18 zusammengestellt, um dieses Mißverständnis zu korrigieren. Schließlich weist E. den Vorwurf von J.T. Sanders, Lk sei Antisemit, mit ausführlichen und überzeugenden Begründungen zurück. Für den deutschsprachigen Leser ist dieser Kommentar von Nutzen, weil der Verfasser fast ausschließlich amerikanische und englische Autoren als seine Gewährsleute heranzieht (vor allem J. Fitzmyer, I.H. Marshall und D.L. Tiede) und dieses geistige Einzugsgebiet die Erklärung nicht bloß verändert, sondern unzweifelhaft bereichert. Andererseits merkt man die Wirkung solcher Orientierungsmarken negativ daran, daß dem Verfasser z.B. bei Lk 17,11-19 die Studie von W. Bruners, *Die Reinigung der zehn Aussätzigen und die Heilung des Samariters*, Würzburg 1977, gänzlich unbekannt sein dürfte, sodaß die Exegese gewohnheitsmäßig und falsch auf Dankbarkeit hinausläuft. Abgesehen davon und ohne daß hier auf Einzelheiten noch weiter eingegangen werden kann, ist diese Erklärung des LkEv und die Anlage der ganzen Reihe auch für einen europäischen Leser zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

R.D. Aus, Weihnachtsgeschichte. Barmherziger Samariter. Verlorener Sohn. Studien zu ihrem jüdischen Hintergrund (ANTZ, 2), Berlin 1988 (Verlag Institut Kirche und Judentum), 189 Seiten, geb. DM 19,80

In drei voneinander unabhängigen Aufsätzen geht der Verfasser dem jüdischen Hintergrund bekannter biblischer Texte nach. Für die Geschichte vom Verlorenen Sohn Lk 15,11-32 findet er zahlreiche verwandte Motive in der Josefsgeschichte der Genesis; Lk 10,30-37, der barmherzige Samariter, hat nach dem Verfasser ebenfalls Wurzeln und Parallelen sowohl im AT wie in der Mischna und in volkstümlicher Überlieferung. Vor allem glaubt Aus aber für die Lk Erzählung 2,1-20 zahlreiche verwandte Motive aus der Moseshaggada und aus den Traditionen vom messianischen Hirten anführen zu können. Ganz allgemein kann man sagen, daß der Zusammenhang der hier behandelten ntl. Texte mit dem Wurzelboden der mündlichen oder schriftlichen religiösen



Überlieferung Israels an nicht wenigen Stellen hervortritt. Ebenso klar ist aber, daß A. in dieser Hinsicht sehr phantasievoll und hypothesenfreudig ist und wiederholt mögliche Zusammenhänge vermutet, die weit stringenter aufgewiesen werden müßten. So besteht das Verdienst dieses Buches mehr in der Bereitstellung des relevanten Materials und der Aufdeckung mancher Verwandtschaften als in präzisen Beweisen. Für diesen Zweck müßte eine wirkliche Parallelität der Motive zusammen mit der Berücksichtigung ihrer Struktur und der Funktion der Traditionen nachgewiesen werden, die hier in sehr vielen Fällen offenbleibt. Trotzdem erinnert das Buch an das Axiom, daß jede Exegese Kontextexegese sein muß und somit auch den Entstehungshintergrund der ntl. Schriften nicht außer acht lassen darf bzw. noch viel stärker berücksichtigen muß. Gerade beim Sondergut des Lk, aus dem die hier untersuchten Perikopen stammen, wird das zu berücksichtigen sein.

Linz

A. Fuchs

G. Petzke, Das Sondergut des Evangeliums nach Lukas (Zürcher Werkkommentare zur Bibel), Zürich 1990 (Theologischer Verlag Zürich), 257 Seiten, kart. sfr 42,-

Wie der Verfasser, der dem Leser durch seine Monographie "Die Traditionen über Apollonius von Tyana und das Neue Testament", Leiden 1970 bekannt sein dürfte, selber im Vorwort bemerkt, ist es ein Wagnis, das Sondergut des Lk als ein einheitliches Ganzes zu behandeln, noch dazu in einer nicht nur für wissenschaftliche Leser bestimmten Publikation. Er hält es aber doch für verantwortbar, die Ergebnisse der exegetischen Forschung zu diesem Fragenkomplex auch einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen und dabei auf alle Unsicherheiten aufmerksam zu machen, die mit dem Thema verbunden sind. Denn es ist ja keineswegs klar, daß alle Sondertraditionen des Lk, gemessen am Stoff des Mk und des Mt, aus einer einzigen Quelle stammen; es ist damit zu rechnen, daß auch sogenannte Q-Stücke darunter sind, die aber von Mt übergangen wurden, sodaß sie allein bei Lk aufscheinen; es ist mit redaktionellen, von Lk stammenden Abschnitten zu rechnen; mit Herkunft aus verschiedenen mündlichen bzw. schriftlichen Traditionen, u.ä. Trotzdem lohnt es sich, diese Sondertraditionen zusammenfassend zu studieren, die bei Lk an die 40 Prozent seines Evangeliums ausmachen. Nicht nur die ersten beiden Kapitel fallen weitgehend darunter, auch ein umfangreicher Gleichnisstoff gehört dazu mit für Lk typischen Ak-

zenten: die soziale und religiöse Welt der Unterprivilegierten, der Armen, Sklaven, der Frauen zeichnet sich ab, was Botschaft und Verhalten Jesu spiegelt; es zeichnet sich aber auch die Gemeinde des Lk selbst mit ihren Spannungen zwischen arm und reich ab, denen Lk mit seiner Reichtumsparänese begegnet: Nicht völliger Besitzverzicht wird - wie von Jesus - gefordert, vielmehr wird sozialer Einsatz für die Gemeinde den Begüterten aufgetragen. Bemerkenswert erscheint dem Rezensenten auch, wie prägnant und griffig der Verfasser die jeweilige theologische Sicht der einzelnen Perikopen der Kindheitsgeschichte herausstellt. Es wird mehr als in mancher viel längeren Abhandlung deutlich, daß die theologischen Aussagen wiederholt nicht mit den Kontextperikopen zusammenstimmen und die einzelnen Stücke somit ohne Blick auf den jetzigen Zusammenhang entstanden sind. Positiv ist auch zu vermerken, daß der Stoff sehr leichtverständlich präsentiert wird und der Verfasser keinen exegetischen Extremen huldigt. Zu Lk 17,11-19 scheint er jedoch die Arbeit von W. Bruners, *Die Reinigung der zehn Aussätzigen und die Heilung des Samariters Lk 17,11-19*, Würzburg 1977 nicht zu kennen, sodaß er die traditionelle, nicht zutreffende Erklärung bietet.

In dem kürzeren zweiten Teil, der sich an die Besprechung der Einzelperikopen anschließt, wird das Resümee aus den Beobachtungen gezogen. P. bespricht den Zusammenhang des Sondergutes mit anderen Quellen (Mk, Q), behandelt die literarische Form dieses Materials und schließlich Personen und Themen. Natürlich kommt die Tatsache zur Sprache, daß Lk so viele Gleichnisse und Beispielerzählungen bringt und wird die moderne Diskussion darüber angeschnitten. Deutlicher als in vergleichbaren Studien macht P. darauf aufmerksam, wie weit die mythisch-biographische Form des *θεῖος ἀνὴρ* auf den Text eingewirkt hat (vgl. jedoch die Monographie von B. Blackburn!) und welche Probleme das antike Weltbild mit sich bringt bzw. mit anderen Worten, welche Wahrheiten der Mythos auf seine Weise auszusagen versucht. Ohne daß hier noch weitere Punkte besprochen werden können, scheint es berechtigt und ein Vorteil zu sein, daß das Zürcher Bibelunternehmen auch einen Kommentar zu diesem Sammelstoff des Lk vorgelegt hat und den Leser in die Werkstatt der Exegeten bzw. des Lk Einblick nehmen läßt. "Theologie in Bewegung" bringt manchmal den Leser u.U. näher an die Sache heran als abgeschlossene Ergebnisse, die dort und da der Gefahr der Erstarrung nicht entgangen sind.

A. Dauer, Beobachtungen zur literarischen Arbeitstechnik des Lukas (BBB, 79), Frankfurt 1990 (Verlag A. Hain), 171 Seiten, geb. DM 54,-

Der vor allem durch seine Arbeiten zum Johannesevangelium bekannte Bayreuther Neutestamentler A. Dauer legt in diesem Buch "Beobachtungen zur literarischen Arbeitstechnik des Lukas" vor.

Ausgangspunkt der Untersuchungen ist der bezüglich seiner Authentizität umstrittene Vers Lk 24,12. Immer wieder wird nämlich behauptet, daß Lk 24,22-24 diesen Vers voraussetze (vgl. z.B. nur die betreffende Fußnote in der Neuen Jerusalem Bibel) und daher sehr wohl zum Grundbestand des LkEv zu zählen sei. Anhand von zunächst 17 Beispielen aus dem LkEv und 18 weiteren Texten aus der Apg weist Dauer dagegen minutiös nach, daß der Schriftsteller Lukas sehr oft in Reden - die vorher bereits Erzähltes wiederholen - überraschend neue Fakten berichtet und auf Ereignisse anspielt, die er zuvor nicht erwähnt hat. Solche "Nachträge", "Ergänzungen", und "Variationen" gehören zur typisch lk Arbeitsweise. Daher ist auch einer Argumentation, die Lk 24,12 zum ursprünglichen Text des LkEv zählen möchte, der Boden entzogen.

Diesem "Ergebnis" ist sicherlich voll zuzustimmen. Dennoch bleibt nach dem Studium des Buches ein gewisses Unbehagen zurück. Es stellt sich nämlich die Frage, ob das vorliegende Werk über den vom Autor verfaßten Artikel "Ergänzungen" und "Variationen" in den Reden der Apostelgeschichte gegenüber vorausgegangenen Erzählungen. Beobachtungen zur literarischen Arbeitsweise des Lukas", in: H. Frankemölle - K. Kertelge (Hgg), Vom Urchristentum zu Jesus (= Fs. J. Gnilka), Freiburg 1989, 307-324 soviel Neues enthält, daß es nicht auch in Form eines Artikels publiziert hätte werden können. Ein Beitrag in einer Fachzeitschrift hätte vermutlich genauso viele Leser gefunden, als dieses nicht gerade billige Buch.

Linz

F. Kogler

L. Tosco, Pietro e Paolo. Ministri del Giudizio di Dio. Studio del genere letterario e della funzione di At 5,1-11 e 13,4-12 (Supplementi alla Revista Biblica, 19), Bologna 1989 (Edizioni Dehoniane), 253 Seiten, kart. Lit 28.000

Tosco behandelt in seiner vom Päpstlichen Bibelinstitut in Rom 1983 angenommenen Dissertation zwei ausgesprochen schwierige Abschnitte der Apg:

die Erzählungen vom Betrug des Hananias und der Saphira (5,1-11) und vom Magier Barjesus/Elymas (13,4-12). Dabei sucht er bisher nicht hinreichend behandelte Fragen besser zu klären: Welchem Texttypus gehören die Texte an? Warum hat Lukas sich diese Geschichten zu eigen gemacht und welche Funktion haben sie im lukanischen (= lk) Werk? Auf welche Weise tragen sie zur Darstellung der beiden Protagonisten, Petrus und Paulus, bei? (11f.). Um diese Fragen beantworten zu können, ist den historischen und literarischen Problemen der beiden Perikopen nachzugehen.

Eine einleitende Analyse (1. Kapitel, 15-53) läßt die bei einer Interpretation zu berücksichtigenden Probleme erkennen und zeigt zugleich, daß die beiden Abschnitte literarisch gut konstruiert sind. Die Erzählung von Ananias und Saphira läßt den Leser von vornherein wissen, daß das Handeln des Hananias verwerflich ist. Saphira erscheint von Anfang an als passive Komplizin ihres Mannes, was völlig klar wird in ihrer Konfrontation mit Petrus. Nach Apg 13,4-12 machen Barjesus und der Prokonsul Sergius Paulus zunächst den falschen Eindruck, solidarisch zu sein. Paulus tritt wie zuvor Petrus als unerbittlicher Ankläger auf. Folge des verwerflichen Tuns des Elymas ist seine Erblindung, die den Glauben des Prokonsuls ermöglicht. Beide Erzählungen sind durchzogen von Ironie und Sarkasmus, die keine Milde erwarten lassen.

Im 2. Kapitel (55-120) folgt nach methodologischen Überlegungen im Blick auf das Genus *litterarium* ein Vergleich von apg 5,1-11 und 13,4-12 der Texte, der ihre Zugehörigkeit zum selben Genus nahelegt. Paralleltexte aus dem lk Doppelwerk und dem übrigen NT, aus dem AT, der griechisch-römischen Welt, der außerbiblischen jüdischen und der nachbiblischen Literatur zeigen, daß für das Genus zwei Grundelemente bestimmend sind: die Beschreibung der Schuld und der wunderbaren Bestrafung. Zu seinem integralen Bestandteil gehört auch das Eingreifen durch das Wort. Möglich ist auch ein Appell, der zur Abmilderung der Strafe oder deren Erlass führen kann. Der Kern des Genus besteht in der unerbittlichen und unmittelbaren Überwindung eines gefährlichen Anschlags auf die Werte einer Sprachgemeinschaft, die sich in ihrer Existenz bedroht sieht. Der scheinbar unüberwindbaren Bedrohung steht die Leichtigkeit ihrer Beseitigung gegenüber. Von daher sind die Erzählungen als Untergruppe der Wundererzählungen, näherhin als Gottesurteil zu bestimmen, wobei der positive Aspekt der Überwindung des Hindernisses deutlich im Vordergrund steht. Tosco macht zu Recht darauf aufmerksam, daß ein Genus immer eine Abstraktion ist, die durch konkrete Erzählungen ein je

verschiedenes Gepräge erhalten. So findet sich in den beiden Texten der Apg nur die Abfolge Schuld (nicht Appell - Vergebung), wodurch die Ernsthaftigkeit der Schuld unterstrichen ist. Das Einschreiten des Petrus bzw. Paulus hat die Form der Anklagerede; Gott aber ist der Vollstrecker des Urteils.

Das 3. Kapitel versucht eine Scheidung von Tradition und Redaktion. Als historischen Kern vermutet Tosco für Apg 5,1-11 eine Übertretung des Ehepaares auf ökonomischem Gebiet mit einem dramatischen Abschluß, der wahrscheinlich auf ein Disziplinarverfahren hinweist. Durch einen midraschartigen Prozeß habe der Text biblische Färbung angenommen. Später wurde die Tradition in die Form des Genus Gottesgericht gebracht. Lk Redaktion zeigt sich u.a. in der Betonung der Sünde gegen den heiligen Geist/Gott, im Einschreiten des Petrus, in der Beschreibung der Reaktion in 5,5b.11 und vor allem die Einfügung in den größeren Erzählsammenhang. Bei der Erzählung vom Magier Barjesus ist es fast unmöglich eine vorlk Tradition zu identifizieren, was naturgemäß die historische Frage mitbetrifft.

Im 4. Kapitel zeichnet Tosco die Funktion der Erzählungen im 1k Werk nach (147-205). Lukas benutzt sie als Illustrationen für sein Gesamtthema in der Apg: den Triumph des Planes Gottes, der wesentlich in seinem eschatologischen Heilshandeln besteht, das durch keinerlei Hindernisse aufgehalten werden kann. Das zeigt sich zunächst in der satanischen Charakterisierung der Schuldigen und in der Identifizierung der verletzten Partei mit Gott selbst, aber auch im Verzicht auf Güter zugunsten der Gemeinde und in der Warnung vor der Sünde und ihren Konsequenzen sowie im Thema des Geistes, der über die Gemeinde wacht. In 13,4-12 zeigt Lukas, daß die Heiden eine notwendige Ergänzung des glaubenden Israels sind. Die Erblindung werde zur Beschreibung des Zustands der Juden, die sich der christlichen Botschaft verschließen. Petrus und Paulus stabilisieren die Kontinuität und Identität der 1k Gemeinden: Petrus als der Mann des Anfangs ist das Bindeglied mit Jesus und Garant der Einheit, Paulus, der Prediger und Missionar, steht am Anfang der Gemeinden, in deren Horizont sich Lukas sieht. Für ihn ist die wunderbare Macht des Heilsplanes Gottes nicht von den vielen Krisen im Inneren und Äußeren aufzuhalten. Gott selbst führt die Kirche durch seinen Geist. Hier sind unsere beiden Erzählungen einzuordnen. Das soll die Glaubenden ermutigen angesichts der Bedrohungen von innen und außen.

Tosco hat eine plausible Erklärung zweier schwieriger Abschnitte in der Apg vorgelegt. Die Bestimmung des Genus *litterarium* als Gottesgericht über-

zeugt ebenso wie seine These, daß Apg 5,1-11 und 13,4-12 ganz im Dienst des Lk Rahmenthemas stehen: Der Heilsplan Gottes setzt sich gegen alle Widerstände durch.

Hennef

H. Giesen

C.-J. Thornton, *Der Zeuge des Zeugen. Lukas als Historiker der Paulusreisen* (WUNT, 56), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), VIII + 430 Seiten, geb. DM 128,-

Schon der Untertitel dieser 1989 an der evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen (Prof. M. Hengel) eingereichten Dissertation verrät, daß der Leser einer Wiederbelebung der alten These gegenübersteht, Lukas sei Begleiter des Paulus auf dessen Jerusalemreise, seiner Romreise und auch auf einem Teil seiner ersten Missionsreise gewesen. Der Wahrheitsbeweis für diese Auffassung wird dabei nicht in der Weise angetreten, daß der Verfasser Zug um Zug jene Einwände zu widerlegen sucht, die sich besonders von theologischer Seite gegen eine solche Meinung angehäuft haben (verschiedene theologische Konzepte zwischen Paulus und dem Verfasser der Apg). Th. versucht vielmehr positiv aus der frühchristlichen Tradition nachzuweisen, daß Lk Reisebegleiter des Paulus sein kann, und durch inhaltliche und formale Analysen zahlreicher antiker Quellen aufzuzeigen, daß die Wir-Erzählungen der Apg auch wirklich Augenzeugenschaft zum Ausdruck bringen. "Lukas schreibt nicht für ein allgemeines, anonymes Publikum, sondern für einen relativ begrenzten und überschaubaren Kreis" (366) von Menschen, die seine Identität als Reisebegleiter des Paulus kannten, sodaß er seine Autopsie in den einzelnen Fällen nicht eigens betonen mußte. "Diesen Lesern gegenüber will er sich als *Zeuge dafür* verstanden wissen, *daß und wie sich in entscheidenden Momenten der Geschichte des Christentums der göttliche Plan verwirklichte*" (aaO). Zu Apg 16,10 bemerkt er diesbezüglich konkret: "Nicht missionarischer Ehrgeiz des Paulus oder eine zufällige Reisegelegenheit brachten das Evangelium nach Europa, sondern Gott selbst hat diesen Schritt initiiert. Dafür ist Lukas Zeuge; das aber ist keine Zeugenschaft im Sinn historischer Autopsie, sondern ein *Zeugnis des Glaubens*, daß die miterlebte Vergangenheit von Gott geleitete Geschichte ist" (364). Auch für die Jerusalemer Reise sieht Th. in

21,14 den Plan Gottes ausgesprochen; und für die Romreise ist in 27,24 das göttliche 'Muß' ausdrücklich bezeugt.

Es muß der Zukunft überlassen bleiben, die genauen formalen Vergleiche mit der antiken Literatur im einzelnen zu überprüfen und auch zu bedenken, ob die Form eines Augenzeugenberichtes ein angemessenes Mittel ist, um Glaubensüberzeugung zum Ausdruck zu bringen, noch dazu wo Lk selbst diese literarische Form durchbricht (vgl. 355.357!). Darüberhinaus wird jeder, der den Verfasser der App so nahe an Paulus heranrückt, den schon erwähnten Graben zwischen ihren theologischen Konzepten überbrücken müssen. Das frühe altkirchliche Zeugnis (7-81) scheint dafür weit überfordert zu sein.

Linz

A. Fuchs

R. Oechslen, *Kronzeuge Paulus. Paulinische Theologie im Spiegel katholischer und evangelischer Exegese und die Möglichkeit ökumenischer Verständigung* (BEvTh, 108). München 1990 (Verlag Chr. Kaiser), 265 Seiten, geb. DM 79,-

Der besondere Reiz dieser Themenstellung liegt in der Verbindung von Paulusexegese, Exegesegeschichte und ihrer kontroverstheologischen Implikationen. Die Untersuchung (eine überarbeitete Dissertation 1987 der theologischen Fakultät in Erlangen-Nürnberg bei Jürgen Roloff) gliedert sich nach zentralen theologischen Konfliktthemen katholischer und evangelischer Paulusexegese: Rechtfertigung, Sünde, Glaube, Evangelium. Entsprechend dieser Problemfelder wird nun so verfahren, daß jeweils nach einer Darlegung der traditionellen Auseinandersetzung und ihrer Interpretationsschemata die Position der katholischen und der evangelischen Exegese des 20. Jahrhunderts umschrieben wird. Dabei bemüht sich Verf. um eine sorgfältige Charakterisierung der exegetischen und hermeneutischen Grundhaltung der ausgewählten Autoren beider Konfessionen, die in repräsentativen Zitaten selbst zu Wort kommen. Eine abschließende Gegenüberstellung faßt die jeweilige Problemdiskussion zusammen und bewertet sie mit Hilfe eigener "Rückfrage bei Paulus". Diese problemorientierte Bemühung um eigene exegetische Klärung anhand weniger klassischer Paulusstellen gerät bisweilen allzu kurz. In der Schlußauswertung zeigt sich, daß in der exegetischen Arbeit am Paulustext traditionelle Polarisierung vielfach aufgebrochen ist und Impulse aus der jeweils anderen

konfessionellen Position aufgenommen werden. Verf. gewinnt den Eindruck, daß die katholische Exegese seit der Rezeption historisch-kritischer Methodik "allgemein tendenziell 'historischer' ist als die evangelische, d.h. daß sie den Abstand zwischen der Gegenwart und Paulus deutlicher sieht und seine Fremdheit ... unbefangener eingesteht" (237) - was angesichts der noch immer gültigen epochalen Aktualisierung und Vergegenwärtigung paulinischen Denkens für heutigen Glauben durch M. Luther auch wieder nicht so überraschend ist!

Während die Untersuchung zwar einen weiträumigen ökumenischen Konsens aufgrund der gemeinsamen historisch-kritischen Grundhaltung konstatiert, stellt sich dem Verf. dennoch die bedrängende Frage, was dieser methodologische Konsens für die theologische und kirchliche Ökumene überhaupt bedeuten kann. Als vermittelnder Vorschlag bietet sich die (längst freilich bei G. Ebeling, K. Lehmann u.a. artikulierte, hier nicht berücksichtigte) Einsicht an, daß historisch-kritische Distanzierung der Bibel das Bewußtsein zu schärfen vermag für die theologische "Fremdheit des Wortes" (250f), das sich jedem verfügenden Umgang verweigert. So richtig und längst bekannt dieses Engagement moderner Exegese ist, so problematisch und plakativ-unsensibel nimmt sich die Kontrastaussage aus: "Historische Exegese kann zur Aneignung nichts beitragen, weil ihr Skopus die (historische) Fremdheit des Wortes ist" - womit solche Exegese in Theologie und Kirche eigentlich funktionslos würde. Hingegen wäre aber doch darauf zu bestehen, daß exegetische Arbeit durch historische Distanzierung die konkrete geschichtliche Lebenswelt des Wortes im altorientalisch-antiken Kulturkontext allererst zugänglich macht und gerade so Modelle der Aktualisierung auch für das ebenfalls höchst zeitbedingte und kulturabhängige Heute eröffnet (was für das "Heute" Luthers und unserer Gegenwart nochmals zu differenzieren ist!). Es gilt, auch an der historisch verstandenen Hl. Schrift zu lernen und zu illustrieren, in welchem Ausmaß Offenbarung im konkreten Dasein lebensbewältigendes und sinnstiftendes Potential enthält. Dies für die Zeit der Bibel freizulegen, gehört zum eigentlich theologischen Pathos der modernen Exegese, die dem inkarnatorischen Grundzug der Schrift entsprechen möchte.



J. Y.-S. Pak, *Paul as Missionary. A Comparative Study of Missionary Discourse in Paul's Epistles and Selected Contemporary Jewish Texts* (EH, 23/410), Frankfurt/M. - Bern 1991 (Verlag P. Lang), V + 208 Seiten, kart. sfr 52,-

Diese Abhandlung bietet einen Auszug aus der Dissertation, die der Verfasser 1990 am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom vorgelegt und bei Prof. A. Vanhoye erarbeitet hat. Sie bringt die Einleitung, Kapitel 2, das Inhaltsverzeichnis und die vollständige Literaturliste. Das Thema, das seinerzeit von J. Gnilka angeregt worden war, geht den zwei Fragen nach, wie die Missionspredigt des Paulus bei der Gründung von heidenchristlichen Gemeinden aussah und ob er dazu das Schema der hellenistisch-jüdischen Missionspredigt verwendet hat. Dazu bespricht der Verfasser 1 Thess 1,9-10; Röm 1,18-27; 1 Kor 1,17.22-24; 2,1-5; 15,1-11; 7,17-24 und auf jüdischer Seite Fragmente der Or.Sib, Weish 2,12-20; 5,1-5; Philo, Fragen und Antworten zu Ex, II und Josephus, Ant. XX, da in diesen Traditionsstücken dieselben Themen wie bei Paulus behandelt werden. Als Ergebnis stellt sich heraus, daß keine strenge literarische Verbindung hergestellt werden kann bzw. daß die Unterschiede weit größer sind als der gemeinsame Boden. Die Studie ist methodisch und sprachlich sehr klar geschrieben und ein guter Beitrag zur Missionstheologie des Paulus.

Linz

A. Fuchs

K.O. Sandnes, *Paul - One of the Prophets? A Contribution to the Apostle's Self-Understanding* (WUNT 2/43), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), X + 291 Seiten, kart. DM 84,-

Diese Osloer Dissertation (1988, E. Larsson) geht der Frage nach, ob Paulus sich als Prophet verstanden hat, obwohl er sich selber nie so nennt und er auch von anderen nicht so bezeichnet wird.

Ausgangspunkt und Anlaß für die Untersuchung ist Gal 1,15-16, wo die Schilderung des Damaskusereignisses teilweise an atl. Prophetenberufungen erinnert. S. kommt aufgrund der Analyse dieses zentralen Textes zu der Auffassung, daß Paulus sein Apostolat und seine Heidenmission tatsächlich in Analogie zu den Propheten begriff. Um seine These abzusichern, sucht er in den Briefen des Paulus nach Stellen, in denen diese Auffassung zum Ausdruck kommt. Es sind Texte verschiedener Gattung und Funktion: Röm 1,1-5; 2 Kor 2,16; 3,5-6; 1 Kor 9,15-18; Röm 10,14-18 und 1 Kor 2,6-16. Um dem Einwand zu

begegnen, diese Texte seien alle von der Krise in Galatien beeinflusst, die Paulus veranlaßt haben könnte, seine Berufung nach Art der atl. Propheten zu sehen, sucht S. nach älteren Belegen und findet auch 1 Thess 2,3-8 als eine Stelle, die ein ähnliches Bewußtsein bezeugt. In 1 Kor 9,15-18 sieht S. den "Zwang" zur Verkündigung des Evangeliums als ein Element parallel zur Sendung der Propheten. Dabei handelt es sich nicht um ein übersteigertes Selbstbewußtsein des Paulus, vielmehr hat P. Stuhlmacher recht mit seiner Erklärung: "Es ist wiederum das Evangelium selbst allein, welches den Apostel zu seinem prophetischen Sendungsbewusstsein ermächtigt" (243). Dabei ist es offenkundig, daß die Berufung des Paulus sich weit von der der urchristlichen Propheten unterscheidet, die sich mehr ad hoc äußern und die keine dem Damaskusereignis vergleichbare Offenbarung aufweisen können. - Nur nebenbei sei erwähnt, daß der Verfasser sich noch immer nicht klar ist über den pseudepigraphischen Charakter des Epheserbriefes (vgl. 224), wenn er auch bei einer Einzeluntersuchung (238) eher für nichtpaulinische Herkunft plädiert.

Die ganze These des Buches ist klar entwickelt und erhärtet die nicht mehr ganz neue Auffassung anhand zahlreicher Analysen, die auf die Dauer vielleicht das Wertvollste am Buch darstellen.

Linz

A. Fuchs

- I. Taatz, Frühjüdische Briefe. Die paulinischen Briefe im Rahmen der offiziellen religiösen Briefe des Frühjudentums (NTOA, 16), Freiburg/Schw. und Göttingen 1991 (Universitätsverlag und Verlag Vandenhoeck und Ruprecht) 129 Seiten, geb. sfr 32,-

Die Autorin geht mit großer methodischer Klarheit der Frage nach, ob die Tradition der frühjüdischen Briefe etwas zur Form der paulinischen Briefe beiträgt. Sie untersucht dazu die Einleitungsbriefe 2 Makk (1,1-2,18); die Briefe der Jeremia-Baruchtradition (Jer 29; Ep Jer; syr Bar 78-86) und die Briefe in den Paralipomena Jeremiae (par Jer 6,19-25; 7,24-34), rabbinische Briefe und solche der Elephantine-Kolonie. Die sehr präzisen Analysen führen zu dem Resultat, daß es im Frühjudentum die Tradition gab, die Diasporagemeinden durch Briefe aus Jerusalem autoritativ zu leiten, was Paulus bewußt für seine heidenchristlichen Gemeinden übernommen hat, die nicht von der Urgemeinde in Jerusalem abhängig waren. Im einzelnen stellt sich heraus, daß *charis kai ei-*

*rene* nicht eine Verbindung von jüdischem und griechischem Gruß darstellt, sondern die Umformung der jüdischen salutatio *eleos kai eirene* (syr Bar 78,2) ist. Auch die paulinische Danksagung hat im Proömium jüdischer Briefe (2 Makk 1,11-17; syr Bar 78,3-7) deutliche Parallelen, sogar mit der *eucharistein*- und *eulogetos*-Formel. Wichtig ist neben anderem vor allem das verwandte Autoritätsverständnis, das sich bei Paulus durch die Mitabsender bzw. die Betonung seines Apostolates ausdrückt. Insgesamt hat der Brauch des Paulus, seine Gemeinden durch offizielle und pastoral geprägte Schreiben zu leiten, ein deutliches Vorbild in der analogen Praxis frühjüdischer Gemeinden. Der Autorin ist damit trotz der Kürze ihrer Arbeit ein nicht unbedeutender Beitrag zum Verständnis der paulinischen Briefe gelungen.

Linz

A. Fuchs

E.R. Richards, *The Secretary in the Letters of Paul* (WUNT, 2/42), Tübingen 1991 (Verlag J.C.B. Mohr), XII + 251 Seiten, kart. DM 98,-

In der gedruckten Fassung seiner Dissertation (Southwestern Baptist Theological Seminary) geht der Autor der Frage nach, ob und wie Paulus zur Abfassung seiner Briefe einen oder mehrere Sekretäre eingesetzt hat. Nachdem in der Einleitung die methodische Klärung der Terminologie und Abgrenzung des Quellenmaterials (griechische und lateinische Privatbriefe aus der Zeit zwischen 3.Jh.v.Chr. und 3.Jh.n.Chr.) erfolgt ist, bildet die Untersuchung der Rolle eines Sekretärs in der griechisch-römischen Antike den eigentlichen Ausgangspunkt der Untersuchung, wobei vor allem die Aufgabenbereiche "Recorder" (mit einer ausführlichen Diskussion über die Frage eines griechischen Kurzchriftsystems), "Editor", "Co-author" und "Composer" ausführlich dargestellt und belegt werden (vorrangig aus Cicero-Briefen). Das zweite Kapitel der Arbeit widmet sich der Rolle des Sekretärs im einzelnen Brief; dabei werden in erster Linie Kriterien, die die Beteiligung eines Sekretärs wahrscheinlich machen oder sogar belegen, gesucht, diskutiert und gewertet. Neben expliziten Hinweisen (durch den Autor, den Sekretär oder durch eine Änderung der Handschrift) werden auch implizite angeboten (vorhandenes Postscript, Vorliebe des Autors, spezieller Brief-Typ, stilistische Variationen in vorher als authentisch festgelegten Briefen), bevor Erwägungen zur speziellen Briefsituation und die Darstellung möglicher Unterschiede, die sich durch die Verwendung

eines Sekretärs ergeben, dieses Kapitel abschließen. Das dritte und letzte Kapitel widmet sich der Rolle des Sekretärs in den Paulusbriefen, wobei "the thirteen traditional letters of Paul" (128) die Grundlage für die Untersuchung bilden. Auf einen grundsätzlichen Vergleich zwischen griechisch-römischer Brieftradition und den Paulusbriefen und die Behandlung der paulinischen Mitarbeiter sowie vorgegebenen Traditionsgutes bei Paulus erfolgt die eigentliche Untersuchung entsprechend den in Kapitel 2 aufgestellten expliziten und impliziten Kriterien. Den Abschluß des 3. Kapitels (189-198) bildet eine Einteilung in Briefe, die mit Sicherheit unter Verwendung eines Sekretärs abgefaßt wurden (Röm, 1 Kor, Gal, 2 Thess, Kol, Phlm), in Briefe, für deren Abfassung die Verwendung eines Sekretärs als wahrscheinlich angenommen werden kann (2 Kor, 1 Thess; Eph mit Kopie des Kol als Grundlage; 1 Tim, 2 Tim, Tit im Falle ihrer Authentizität - Lukas als möglicher Sekretär), und in einen Brief, den Paulus selbst geschrieben haben dürfte (Phil). Eine kurze und sehr allgemeine Zusammenfassung beschließt die eigentliche Arbeit, die durch einen Anhang (Auflistung der Briefftypen, häufige Formeln, Chiasmus, Peristasenkataloge, Zuordnung der Paulusbriefe innerhalb der griechisch-römischen Brieftradition, vorpaulinisches Traditionsgut), ein ausführliches Literaturverzeichnis und einen Registerteil vervollständigt wird.

Die Ergebnisse lassen vieles, was im Zusammenhang mit stilistischen und theologischen Brüchen schnell als unapaulinisch bewertet wurde, unter der Annahme eines Sekretärs in neuem Licht erscheinen. Allerdings bleibt auch vieles unbeantwortet, wird vorschnell nur als Einfluß eines Sekretärs gesehen (ein "Fälscher" wird nicht einmal als theoretische Alternative erwogen) oder wird nur angerissen. So bleibt der Autor auch die eigene Beantwortung der Frage nach der Authentizität der 13 behandelten Briefe schuldig, wobei m.E. zu überlegen wäre, ob diese Frage nicht vorher grundsätzlich zu entscheiden wäre (was im Falle der Platonbriefe auch tatsächlich geschieht - 86f), selbst auf die Gefahr hin, daß sie im Nachhinein zu revidieren ist.

Was den Bereich der antiken griechisch-römischen Brieftradition als Vergleichsmaterial (dieser Teil ist allein in sich lesenswert und aufschlußreich!) betrifft, wird der Autor der Gesamtheit nicht gerecht: Die überwiegende Mehrheit an Belegen stammt allein aus Cicero-Briefen. Daß dies nicht nur dem großen Umfang einschlägigen Materials bei Cicero entspringt, zeigt die grundsätzliche Behandlung der Papyrusbriefe durch den Autor: Die als Grundlage verwendete Liste an Papyrusbriefen von Chan-Hie Kim (Semeia 22 [1981]

107ff), die übrigens bei weitem nicht vollständig ist, wird nur sehr begrenzt ausgeschöpft (vgl. Register 249f), die an sich übliche "Checklist of Editions of Greek Papyri and Ostraca" der American Society of Papyrologists wird überhaupt nicht verwendet, die Angaben im Text und im Literaturverzeichnis sind - auch deshalb - häufig unrichtig und unvollständig (z.B. *PRain.*, *POxy.* usw.) oder auch unberechtigt (Amherst Papyri), weshalb auch einzelne Zahlenangaben nicht immer den Tatsachen entsprechen (z.B. 47, Anm. 138: aus Oxyrhynchus, Tebtunis und dem Zenon-Archiv stammen nicht 645 Papyrusbriefe, sondern weit über 1000, und dies ist nur ein Bruchteil der gesamten bisher edierten Stücke!). Ein besonders deutliches Beispiel: Die Angabe "*PRain.* 13.444; 3,9, 10" (33, Anm. 83) ist selbst für Fachleute nicht ohne weiteres zu verifizieren, handelt es sich in Wirklichkeit um die Nr. 444 in "Papyrus Erzherzog Rainer - Führer durch die Ausstellung" (Wien 1894; zitiert *PERF*); die Zahl 13 bezieht sich auf Tafel XIII im selben Band; die weiteren Angaben verweisen nicht auf einen eigenen Papyrus, sondern auf die Zeilen desselben! Doch damit nicht genug: Der Papyrus wird allgemein ins 5. (6.?) Jh. *nach* Chr. datiert (nicht *vor* Chr., wie der Autor meint), sodaß er damit auch als Beleg für eine Frühdatierung griechischer Tachygraphie gänzlich ungeeignet ist. Einzelne Bemerkungen lassen Zweifel aufkommen, daß sich der Autor, was beim Untersuchungsgegenstand unabdingbar wäre, auch Originale oder wenigstens Photos angesehen hat: Schon ein kurzer Blick in den Tafelteil einer beliebigen Papyrus-Edition macht in jedem Fall deutlich, daß in griechisch-römischer Zeit eben nicht "writing was usually in a careful uncial script" (76), sondern um nichts weniger kursiv als heute! Papyrusbriefe enthielten auch *normalerweise* eine Datumsangabe und nicht nur "occasionally" (131).

Diese und andere Unzulänglichkeiten (z.B. wird auch die umfangreiche Textsammlung von R. Hercher, *Epistolographi Graeci*, Paris 1873, überhaupt nicht verwendet) sind peinlich und vermögen in Einzelheiten Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit aufkommen lassen, die Ergebnisse über die Verwendung eines Sekretärs in griechisch-römischer Brieftradition und in den Paulusbriefen bleiben aber überlegenswert: Etwa die gut begründete Vermutung, der der Tachygraphie kundige Tertius habe Röm nach einem Diktat *vivae vocis* des Paulus geschrieben und Röm 16 nach einer ihm vorgelegten Namensliste selbst ausformuliert (171), oder die Annahme, daß Paulus ab Phlm 19 noch deutlicher machen will, was er von Philemon wünscht, als dies sein Sekretär vorher ausformuliert hat (178f), oder daß 2 Kor 10-13 das von Paulus eigenhändig ver-

faßte Postscript zu den vorhergehenden und von einem Sekretär niedergeschriebenen Kapiteln sein könnte (180f).

Salzburg

P. Arzt

J.A. Möhler, Vorlesung zum Römerbrief, hg. von R. Rieger, München 1990 (Verlag E. Wewel), 308 Seiten, kart. DM 58,-

Man denkt beim Namen Möhler (1796-1838) normalerweise nicht an einen Exegeten und Vorlesungen zum Römerbrief. Umso überraschender ist es, daß unter den Papieren seines Schülers Franz Xaver Reithmayr sich nun die Originalhandschrift jener Vorlesung gefunden hat, die Möhler 1835-1837 nach seiner Berufung nach München gehalten hat. Die konkreten Umstände bringen Licht in das Dunkel. M. war offiziell für ntl. Exegese berufen worden, da durch I. Döllinger die Kirchengeschichte besetzt war, und las in München auch über 1 und 2 Thess, Eph, Phil, Kol, Joh und Gal. Schon Reithmayr hatte beabsichtigt, die Römerbriefvorlesung Möhlers herauszugeben, schrieb aber dann einen eigenen Kommentar, denn: "Ich konnte recht oft den Zweifel nicht besiegen, daß der Verfasser bei erneuerter Durchsicht und Prüfung sicher diese oder jene Auslegung mit einer anderen vertauscht haben dürfte". Außerdem fand er, "daß viele Partien kaum scholienartig gehalten waren" (11), was der Leser auch überall bestätigen kann. Der Text ist oft mehr eine Vorbereitung für eine Vorlesung bzw. Notizen dafür als ein vollständiger Kommentar. Trotzdem ist die Herausgabe der Vorlesung, die drucktechnisch ausgezeichnet gestaltet wurde, wegen ihres Inhalts, der philologischen Ausrichtung und der Wiedergabe aller Randnotizen und Literaturangaben zu begrüßen. Erfreulich ist, daß auch die stenographischen Abschriften der weiteren exegetischen Vorlesungen Möhlers inzwischen herausgegeben wurden, was den berühmten Dogmatiker von einer neuen Seite kennenlernen läßt: J.A. Möhler, Nachgelassene Schriften, II: Exegetische Vorlesungen, hg. von R. Reinhardt, übertragen, bearbeitet und eingeleitet von R. Rieger, Paderborn 1990.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Klauck, 2. Korintherbrief (NEB, 8), Würzburg <sup>2</sup>1988 (Verlag Echter), 107 Seiten, kart. DM 28,-

Eine Erklärung des 2 Kor hat unweigerlich mit den schwierigen und bis heute nicht völlig geklärten Problemen zu tun, wieviele Briefe des Paulus nach Korinth in 2 Kor zusammengefaßt wurden. Der Verfasser nimmt einen zurückhaltenden Standpunkt ein und rechnet mit insgesamt vier Schreiben, die in beiden Kor noch nachweisbar sind. Der Leser wird zudem bereits in der Einführung darauf aufmerksam gemacht, daß die theologische Argumentation des Paulus streckenweise schwierig ist und ein Verständnis zusätzlich dadurch erschwert wird, daß die genaue Kenntnis der Situation und der konkreten Hintergründe in wiederholten Fällen nicht näher auszumachen sind. Trotzdem bekommt der Leser eine Ahnung von der Denkweise des Paulus, vom schwierigen Verhältnis des Apostels zur Gemeinde in Korinth und den durch die Irrlehrer geschaffenen Problemen.

Trotz seiner Gedrängtheit bietet der Kommentar eine wirkliche Einführung in die zahlreichen Probleme dieses Briefes und läßt sich diese Kommentierung als Zugang zur Welt der paulinischen Theologie und der Eigenart urkirchlicher Schwierigkeiten hinsichtlich von Lehre, kirchlicher Praxis und Organisation im Gebiet der paulinischen Mission ausgezeichnet verwenden. - Bis auf Literaturnachträge dürfte die zweite Auflage gegenüber der ersten unverändert sein.

Linz

A. Fuchs

J. Schoon-Janßen, Umstrittene "Apologien" in den Paulusbriefen. Studien zur rhetorischen Situation des 1. Thessalonicherbriefes, des Galaterbriefes und des Philipperbriefes (GTA, 45), Göttingen 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 182 Seiten, kart. DM 40,-

Diese etwas gekürzte Fassung einer Dissertation (Universität Göttingen, Prof. Dr. Georg Strecker) untersucht 1 Thess 2,1-12, Gal 1f und Phil 3,4-6 und 4,17 auf die Frage, ob es sich bei diesen Textstellen tatsächlich um Apologien als "theologisch begründete Selbstverteidigung oder Rechtfertigung" (10) handelt "oder ob es sich nur scheinbar um eine Apologie handelt und der Text in Wirklichkeit eine andere Funktion hat und somit keine Rückschlüsse auf historische Gegner oder Feinde des Paulus zuläßt" (11). Die Untersuchung der Texte beginnt jeweils mit der Suche nach Elementen antiker Epistolographie

und griechisch-römischer Hochrhetorik, nach der Verwendung von Diatribestil ("nur deutlich dialogische Diatribe" - 32) und von AT-Zitaten innerhalb der gesamten Briefe. Nachdem auf diesem Wege der vermutliche Sitz im Leben des Stils von 1 Thess, Gal und Phil erarbeitet wurde, diskutiert der Autor die bisherige Einschätzung der zu untersuchenden Texte in der Forschung, versucht ihre Abgrenzung, bringt eine Einzelexegese und untersucht ihre inhaltliche Beziehung zum Kontext. Die Ergebnisse beider Untersuchungsschritte (Befragung des Kontextes nach bestimmten Stil-Merkmalen und Exegese des Einzeltextes) sollen so einander ergänzen.

Die Ergebnisse: 1 Thess 2,1-12 ist "keine Apologie, sondern die Beschreibung eine (sic!) vorbildlichen Verhaltens, das die Gemeinde zur Nachahmung ermuntern soll" (64); Gal 1,1.10-2,14 ist eine Apologie gegen den hinter 1,11 stehenden Vorwurf, Paulus "habe das Jerusalemer Evangelium eigenmächtig verfälscht" (113); für Phil 3,4-6 und 4,17 gilt, "daß die scheinbaren Apologien im Phil auf das Konto der Diatribe gehen und die Juden- oder Judaisten-Polemik nur Beispiel-Charakter hat" (161). Eine Zusammenfassung der ganzen Untersuchung und eine Schlußbemerkung über das Werden paulinischer Theologie beschließen die Arbeit vor einem gut gegliederten Literaturverzeichnis.

Die Untersuchung vermag die gewinnbringenden Seiten eines formgeschichtlichen Vergleichs (im Sinne K. Bergers) mit zeitgenössischem außerbiblischen Schrifttum aufzuzeigen und nutzbar zu machen. Dabei wird gezeigt, daß die Klärung der jeweiligen Briefsituation solcher Befragungen bedarf und auch für einzelne Textabschnitte wichtig ist, bevor mit einer Einzelexegese begonnen wird. Gute Darstellungen der Auslegungsgeschichte und des Forschungsstandes sowohl zu Brieftheorie, Rhetorik usw. als auch zu den einzelnen Texten (z.B. auch in der Frage der Einheitlichkeit von Phil, der für den Autor "einheitlich konzipiert" ist - 136) zeigen Fachkenntnis und kritische Ausgewogenheit. Ungenauigkeiten (z.B. 42 bzw. 137: bei den Proömien von 1 Thess und Phil sollte das Motiv eines Gebetsberichtes gesondert erwähnt werden; 44: 1 Thess 4,18; 5,11 liegen keine eigentlichen Trostmotive im Sinne der Brieftheorie vor; 114: "neuere" Kommentare ist mißverständlich) sind selten. Von der formalen Seite her ist noch festzuhalten, daß die Arbeit auffallend übersichtlich gegliedert und durch zahlreiche Zusammenfassungen auch didaktisch gut aufbereitet ist.



J. Pfammatter, Epheserbrief. Kolosserbrief (NEB, 10.12), Würzburg 1987 (Verlag Echter), 87 Seiten, kart. DM 19,80

Die beiden Briefe werden dem heutigen Stand der paulinischen Forschung entsprechend als deuteropaulinisch verstanden, die im Namen und der Autorität des Paulus dessen Theologie weiter fortsetzen bzw. eine nichtpaulinische mit Paulus in Verbindung bringen, was beim Eph der Fall sein könnte. Anlaß ist im einen Fall die kolossische Irrlehre, für den Eph die Auseinandersetzung zwischen ehemaligen Heiden und Juden. Der Verfasser sieht beim Eph eine deutliche Verwandtschaft mit gnostischem Denken bzw. auch mit der griechischen Popularphilosophie. Zeitlich werden die beiden Schreiben um 70 bzw. zwischen 80 und 100 eingeordnet. Die dem heutigen Leser oft fremde Denkwelt der beiden Briefe und ihre teilweise schwierige Sprache werden gut verständlich gemacht, wenn auch überall eigene Mitarbeit erforderlich ist.

Linz

A. Fuchs

H. Merkel, Die Pastoralbriefe (NTD, 9/1), Göttingen - Zürich <sup>13</sup>1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 114 Seiten, kart. DM 18,-

Diese kurze, sehr klar geschriebene Einführung in die Pastoralbriefe ist eindeutig auf der Basis der doppelten Pseudepigraphie verfaßt, die von der heute sich immer mehr durchsetzenden Erkenntnis ausgeht, daß die Pastoralbriefe weder von Paulus geschrieben noch an die beiden Adressaten Timotheus und Titus gerichtet sind. Der Verfasser versteht es, die wichtigsten Gesichtspunkte sehr übersichtlich darzustellen. So kommen zuerst die den drei Pastoralbriefen gemeinsamen Begriffe und Elemente zur Sprache und welche zentralen paulinischen Termini im Kontrast dazu fehlen. Anschließend wird die historische Biographie des Timotheus und des Titus erläutert und die Unvereinbarkeit ihrer von den Pastoralbriefen gezeichneten Tätigkeit dazu herausgestellt. Zusammen mit der stark hellenistischen Terminologie dieser Briefe kommt der Verfasser zu dem Urteil, das E. Schweizer unlängst in der Weise formuliert hat, "daß hier nicht Paulus schreibt, sondern ein späterer in einer völlig anderen Situation" (9).

Interessant ist, in welcher Weise der Autor die Verschmelzung des alten jüdischen Presbyteramtes mit der paulinischen Vorstellung des Episkopos und

der Diakone interpretiert. Das Ausmaß und die Art der Empfehlung des letzteren machen für ihn deutlich, daß in der Zeit einer Bedrohung der Kirche durch eine frühe Form der Gnosis das alte Vorsteheramt überfordert war und durch die Einführung eines Episkopos ausgeglichen wurde, der für straffere Organisation sorgte und theologisch besser gebildet war. Daraus ergibt sich auch, daß die Pastoralbriefe "an Gemeinden mit judenchristlich geprägter Theologie und Organisation" gerichtet sind (13). "Es dürften also sehr pragmatische Überlegungen gewesen sein, die eine Reform der Gemeindeverfassung ratsam erscheinen ließen" (93). Ohne daß hier auf weitere Einzelheiten eingegangen werden kann, empfiehlt sich dieser Kommentar durch seine auf dem neuesten Stand der Exegese befindliche Information, die dem Leser prägnant und zu einem erschwinglichen Preis dargeboten wird. Besonders im Blick auf Theologiestudenten und praktische Bibelleser läßt sich dieser Kommentar auch als Richtschnur für andere vorstellen.

Linz

A. Fuchs

H.-F. Weiß, *Der Brief an die Hebräer* (KEK, 13), Göttingen - Zürich 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 801 Seiten, geb. DM 220,- (Subskriptionspreis DM 198,-)

Seit der bahnbrechenden Studie von A. Vanhoye zur Struktur des Hebr (1963) hat das Studium dieses Briefes, den man als die "in vielerlei Hinsicht ... schwierigste der neutestamentlichen Schriften" bezeichnet hat, einen ungeahnten Aufschwung genommen. Allein im deutschsprachigen Bereich sind die Kommentare von H. Hegermann (1988), F. Laub (1989), C.P. März (1988) und E. Gräßer (1990) erschienen, abgesehen davon, daß auch der Kommentar von F. Delitzsch von 1857 eine neue Ausgabe erfahren hat (1989). Umfangreich und intensiv wie Delitzsch in der Auseinandersetzung mit dem Text reiht sich dieser Band würdig ein in die Serie des Kritisch-Exegetischen Kommentars. Beeindruckend ist die in allen Sachbelangen verarbeitete Literatur und erfreulich der einfache Stil, den der Verfasser schreibt (zum Unterschied von vielen linguistischen und in dieser Hinsicht belasteten Publikationen). Bemerkenswert ist auch, wie stark der Verfasser die Arbeiten von L. Vaganay, A. Vanhoye und L. Dussaut zur Struktur und Gliederung des Briefes heranzieht und von dorthier

auch die inhaltlichen Aussagen interpretiert. Er beobachtet wie andere den ständigen Wechsel von Lehre und Paränese in dem Brief, ohne aber einen Teil dem anderen unterzuordnen; vielmehr ist die Lehre "auf die 'Paränese' ausgerichtet, und die letztere ist nichts anderes als Schlußfolgerung aus der ersteren" (46). Das Grundanliegen des Schreibens, das der Verfasser für eine an einen bestimmten Leserkreis übersandte, von Anfang an schriftliche Homilie hält, ist pastoral. "In erster Linie geht es ... um Tröstung, Mahnung und Warnung eines in seinem Glauben angefochtenen Adressatenkreises" (52). Genau im Blick darauf entwickelt der Autor seine Hohepriesterchristologie, die dadurch zur Grundlage aller Ermahnung wird. Dabei verfügt er nicht nur über ausgezeichnete rhetorische Mittel und hohe Schriftkenntnis und Exegese, sondern kann solches auch bei seinen Lesern voraussetzen. Er findet sie in einer heidenchristlichen Gemeinde, in der "Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristen bereits weitgehend überholt sind" (71). Es handelt sich um eine Sondergruppe, die "nicht in die Gesamtgemeinde ihres Ortes integriert" ist (75). Dabei hat "immer noch die Vermutung am meisten für sich, daß der Hebr ursprünglich *an eine Gemeinde in Italien bzw. in Rom* gerichtet war" (76) und vermutlich zwischen 80 und 90 geschrieben wurde. Darüber hinaus zeichnen sich aber die Ermüdungserscheinungen der nachapostolischen Zeit insgesamt ab, die die ganze Kirche der 2. und 3. Generation erfaßt haben. In der religionsgeschichtlichen Einordnung des Briefes vertritt H.-F. Weiß weder die hellenistisch-jüdische noch die gnostische noch die apokalyptische Richtung (Abhängigkeit von samaritanischen Schriften bzw. der Merkabah-Mystik u.ä.), obwohl er solche Einflüsse nicht bestreitet, sondern sieht die eigene theologische Zielsetzung des Briefes als maßgebend für die Auswahl und Verwendung dieser Züge an. Der heutigen Entwicklung entsprechend wird auch die Wirkungsgeschichte des Hebr besprochen und darüber hinaus die Textsituation erläutert. In 10 Exkursen kommen vorwiegend theologische Fragen zur Debatte. Ohne daß hier zur Einzelexegese näher Stellung genommen werden kann, ist nochmals die Umsicht und Intensität in der Verwendung der internationalen Literatur zu erwähnen, die den Kommentar zu einem Arbeitsinstrument ersten Ranges macht.

O. Knoch, *Der Erste und Zweite Petrusbrief. Der Judasbrief* (RNT), Regensburg 1990 (Verlag F. Pustet), 333 Seiten, geb. DM 78,-

Nachdem die zwei Petrusbriefe und der Judasbrief in der Reihe des RNT 1953 und erneut 1968 von J. Michl kommentiert worden waren, liegt nun eine gründliche Neubearbeitung vor, die nicht nur nach Umfang und äußerem Erscheinungsbild wesentlich verändert ist, sondern vor allem in den Fragen der Verfasserschaft zu radikal anderen Positionen kommt und dementsprechend auch die Intention der Einzelbriefe verschieden sieht. Knoch betrachtet bei keinem Schreiben die angegebenen Verfasser als die historisch zutreffenden, sondern führt die Briefe auf unbekannte Autoren der nachapostolischen Zeit zurück, die gerade mit Hilfe der Autorität des Petrus bzw. des Judas in die Situation der bedrängten Gemeinden eingreifen. So ist 1 Petr vermutlich in Rom in den Jahren zwischen 67-80 n.Chr. entstanden, "und zwar in Kreisen, die Petrus nahestanden, aber zugleich Kontakt zu Schülern und Anhängern des Paulus hatten" (21). Der in Frage kommende Autor ist "griechischsprachiger Judechrist mit palästinensischem Hintergrund" (22f), der aber von paulinischen Traditionen geprägt ist, wie man dem Briefinhalt und den Adressatengebieten entnehmen könne. Interessant ist die Bemerkung Knochs, daß "zur Zeit der Abfassung des Schreibens ... es anscheinend noch niemand in der Heidenkirche (wagte), im Namen des Paulus an paul. Gemeinden zu schreiben" (23). Den vom Brief geforderten Bedingungen entspricht nach Meinung Knochs am ehesten Silvanus als Verfasser, obwohl man in 5,12 eine Gegeninstanz dazu sehen könnte. Sollte die geäußerte Vermutung "nicht zutreffend sein, so wäre daran zu denken, daß ein angesehener christlicher Lehrer und kirchlicher Amtsträger in Rom, der in der Petrustradition stand, aber auch die paul. Tradition kannte", für das Schreiben verantwortlich sei (25). Im Rahmen der Erörterungen zur Existenz einer Petruschule in Rom (in teilweiser Anlehnung an J.H. Elliott) meint Knoch diesbezüglich: "Gerade die unerfindbare Verbindung von petrinischer Verfasserschaft und paul. Ausrichtung weist auf historisch glaubwürdige Gegebenheiten hin, die hinter den biographischen Angaben des Schreibens 1,1; 5,1 und 5,12 stehen" (143).

Ohne daß hier noch weiter ins Detail gegangen werden kann, sei bezüglich des Judasbriefes nur noch erwähnt, daß der Brief zwischen 70-90 von einem hellenistischen Judenchristen geschrieben wurde und an Adressaten gerichtet ist, bei denen sowohl Jakobus wie Judas in hohem Ansehen standen. 2 Petr wird zwischen 100-110 angesetzt; beim Verfasser, der aufgrund sprachlicher

Unterschiede nicht mit dem des 1 Petr identisch sein kann, handelt es sich um einen "judenchristlich-hellenistische(n) Lehrer und Seelsorger, der aus dem paul. Einflußgebiet kam" (213) und der von Rom aus an die durch libertinistische Irrlehren bedrängten Gemeinden schreibt.

Insgesamt ist für den Kommentar kennzeichnend, daß er die drei Briefe als Produkte von Autoren versteht, die auf die vielfältigen Probleme der nachapostolischen Gemeinden reagieren (Bedrängnis durch heidnische Umgebung, Irrlehrer, etc.), und daß die überregionale Autorität des Erstapostels Petrus gerade durch den pseudepigraphischen Charakter des Briefes sehr deutlich in Erscheinung tritt. Ohne daß der Leser überall mit den zahlreichen Einzelthesen der Forschung konfrontiert würde, hat sich der grundsätzliche Zugang zu den kommentierten Schriften gegenüber früher wesentlich geändert. Man muß kaum fürchten, daß sich dies für den Leser als Verlust auswirkt.

Linz

A. Fuchs

H.Frankemölle, 1. Petrusbrief. 2. Petrusbrief. Judasbrief (NEB, 18.20), Würzburg 1987 (Verlag Echter), 148 Seiten, kart. DM 34,-

Dieser Kommentar spiegelt in starkem Maß die Ergebnisse der neuesten Forschung, besonders in Einleitungsfragen, wieder, zum Teil aufgrund der differenzierten Position des Verfassers selbst gegenüber der bisherigen Forschung.

Entsprechend dem besonderen Interesse des Autors für linguistische Fragen der Exegese werden die drei Briefe vom textpragmatischen Standpunkt aus erklärt, d.h. von der Frage aus, was der Verfasser bei den Adressaten mit seinem jeweiligen Brief erreichen wollte. Als Situation zeichnet sich für den 1 Petr ab, daß die Christen gesellschaftlich diskriminiert werden, Aggressionen und Spott ausgesetzt sind, weil sie Christen sind und die in vielem lasterhafte Lebensweise der heidnischen Umwelt nicht mitmachen. F. bestreitet eine allgemeine Verfolgungssituation als Hintergrund und sieht in den erwähnten Leiden den Anlaß für den Brief, der die christliche Identität stärken soll; der oft behauptete deuteropaulinische Charakter des Briefes wird von ihm bestritten.

Der hellenistisch gebildete Verfasser des 2 Petr wendet sich gegen libertinistisch-hellenistische Spötter aus den eigenen judenchristlichen Reihen und nicht

gegen griechische Gnostiker, wie in der Forschung vertreten wurde. Der Judasbrief, der dem 2 Petr weitgehend zugrundeliegt, hat dagegen mit frühgnostischen Enthusiasten zu tun, die von außen in die Gemeinde eingedrungen sind, und kritisiert die Passivität der Gemeinde.

Unbestreitbar hat die konsequente Frage nach der Intention der drei verschiedenen Verfasser und der möglichst präzisen, dem Text selbst entnommenen Situation der Adressaten das Profil der Texte deutlich hervortreten lassen und dabei mehrfach auch in die wissenschaftliche Diskussion selbst eingegriffen. Anders als man von einem so knappen Kommentar erwarten würde, wird der Leser somit mit modernen exegetischen Methoden und dem Stand der Forschung vertraut und ihm gleichzeitig eine sachliche wie eine aktualisierende Interpretation geboten. In mehrfacher Hinsicht verdient das Heft also Aufmerksamkeit und Beachtung.

Linz

A. Fuchs

F.-R. Prostmeier, Handlungsmodelle im ersten Petrusbrief (FzB, 63), Würzburg 1990 (Echter Verlag), 590 Seiten, kart. DM 64,-

Die vorliegende Monographie stellt eine Promotionsschrift dar, die von Norbert Brox angeregt und von der Universität Regensburg im SS 1989 angenommen wurde. Die 590 Seiten bieten mehrere für sich stehende Zugänge zum Thema, die wie konzentrische Kreise in unterschiedlicher Nähe zur Mitte stehen, bisweilen aber auch recht weit von ihr entfernt erscheinen. Verf. spricht selber (537) von "z.T. umfangreichen Einzeluntersuchungen". Manches wirkt bei Licht besehen völlig deplaziert. Die im Titel genannten "Handlungsmodelle im 1 Petr" werden im übrigen ausschließlich an den sog. 'tafel'-artigen Weisungen erhoben.

Auf S. 15-140 handelt Verf. über Einleitungsfragen zum 1 Petr, dies mit langen Ausführungen zur Forschungsgeschichte, zu den Adressaten, zum Verfasser, zu Babylon etc. Wichtig ist der Hinweis auf das "triadische Kalkül des 1 Petr - Pragmatik, apokalyptisches Artikulationsraster und schriftstellerische Fiktion" (136). Hierbei bezeichnet der Terminus Pragmatik die kombinatorische Regel des Rezeptions-, Transformations- und Artikulationsprozesses (112). Dies läßt den Sitz im Leben eines Textes über literarische und formgeschichtliche Beobachtungen hinaus präzise erkennen (113).

Der Hauptteil (181-326) untersucht die Sozial- und Traditionsgeschichte zu den frühchristlichen 'tafel'-artigen Weisungen. Nicht korrekt ist der Anspruch, erstmals die Textsorte 'Über die Oikonomik' für die Traditionsgeschichte herangezogen zu haben (327). Hier haben D. Lührmann u.a. vorgearbeitet. Hilfreich ist jedoch der Hinweis auf die antiken Frauenspiegel und die römische Liebesdichtung. Inwieweit aber die Paränese der frühjüdischen Apokalyptik die Loyalität gegenüber den traditionellen Organisationsformen in Frage stellte (320), müßte nicht nur am Verhältnis zur Obrigkeit, sondern auch an den im engeren Sinn der Hausgemeinschaft zugewiesenen Ordnungen nachgewiesen werden. Demgegenüber sind die "Analyse" (141-180) und die "Auslegung der tafel-artigen Weisungen" im 1 Petr (385-475) kürzer gehalten. Verf. erkennt "ein Insistieren auf der Observanz späthellenistischer Ökonomieregeln" (471) und sieht die Christlichkeit nicht im Material, sondern in der Pragmatik (474).

Ein weiterer Abschnitt stellt den "Beitrag soziologischer Verstehensweisen für die 'tafel'-artigen Weisungen" dar (327-384), verweist aber im speziellen auf den Beitrag der Verstehenden Soziologie und der Ethnomethodologie. Da die im Verlauf der Untersuchung eingeschobenen Zwischenergebnisse des Verf. in der Regel ca. 10 Seiten umfassen, kann eine Rezension kaum kürzer zur Sprache bringen, was Verf. alles sagen will. Als Beispiel, aber auch für den literarischen Stil der Arbeit, sei aus der Einleitung als Erkenntnisgewinn der soziologischen Verstehensweise ein Satz zitiert: "Das Interesse liegt also nicht so sehr auf der Funktionalität der in den Weisungen vorgestellten sittlichen Forderungen für das Handeln der Adressaten oder auf den Modalitäten des von den (sic) Leser geforderten Zeugnisses, auf der Aufdeckung der historischen Wurzeln, der zeittypischen Wirkbedingungen u.ä. dieser Forderungen oder ihren (sic) Platz im Text, sondern es gilt die situationsbedingten, zeittypischen und somit textimmanenten ethischen Gehalte von der situations- und texttranszendenten Normativität zu scheiden" (13).

Die Arbeit von Prostmeier enthält für eine Promotionsschrift enorm viele Anregungen, die zukünftig zu bedenken sein werden. Die Fülle der verhandelten Themen läßt jedoch den roten Faden vermissen. Was soll z.B. der lange Exkurs zum Verhältnis Barth-Bultmann (78-88) oder die gedehnte forschungsgeschichtliche Einordnung soziologischen Fragens und Verstehens innerhalb der historisch-kritischen Exegese (345-372) u.a. Man hat den Eindruck, daß der theoretische Aufwand, den Verf. betreibt, einem Theoriedefizit innerhalb der Exegese entgegentreten will, daß andererseits aber der Ertrag für die Ausle-

gung des 1 Petr dann doch wieder recht gering ist, wenn es am Schluß bei einer "glaubens- und lebensfeindlichen Lage der kleinasiatischen Kirche am Ende des 1. Jahrhunderts" bleibt (537).

Dennoch: Niemand wird das Buch von Prostmeier aus der Hand legen, ohne Anregungen empfangen zu haben. Er muß allerdings ein vielfaches Nachsehen haben. Sprache und Stil sind bisweilen unverständlich, wohl Folge einer nicht geglückten Anpassung an soziologische Literatur. Viele Druckfehler sind stehen geblieben, zu viele! Peinlich ist die Falschschreibung namhafter Exegeten: W. Marxen, H. Dörner, G. Stecker, W.G. Kümmel, Rudolf Smende, G. Henrici u.a. Ärgerlich ist auch, daß die Software nicht an deutsche Rechtschreibung angepaßt worden ist, daher liest man J. Weisz, G. Theiszen u.a., aber auch Exe-gese (37). Die Arbeit von D. Schröder über die Haustafeln wurde nicht eingesehen, obwohl sie im Leihverkehr erhältlich ist.

Göttingen

F.W. Horn

A.A. Bucher, Gleichnisse verstehen lernen. Strukturgenetische Untersuchungen zur Rezeption synoptischer Parabeln (Praktische Theologie im Dialog, 5), Freiburg/Schw. 1990 (Universitätsverlag), X + 192 Seiten, kart. sfr 28,-

Im Vorwort stellt F. Oser die immerhin gewagte Behauptung auf, daß dieses Buch eine Wende zu einer neuen Praktischen Theologie und Religionspädagogik aufzeige. Begründet wird diese Meinung damit, daß der Autor mit dieser Publikation ein dreifaches Ergebnis erbracht habe: die Verankerung der traditionellen Gleichnisinterpretation in die Rezeptionsästhetik, die Koppelung des Textverständnisses mit den Stufen des religiösen Urteils und den Entwurf einer Stufenhierarchie des Gleichnisverständnisses.

Ausgangspunkt dieser vorwiegend empirischen Untersuchung ist die bislang weit zu wenig beachtete Erkenntnis, daß es für den Vermittler religiöser Inhalte nicht genügt, deren theologische Aussage zu erheben und diese den Adressaten dann eben möglichst verständlich vorzulegen. Eine solche Vorgangsweise verkennet die Notwendigkeit, die Verständnisvoraussetzungen ebenso gewissenhaft zu bedenken, bzw. die Assimilations- und Akkomodationsstrukturen des Kindes, Jugendlichen oder Erwachsenen gründlich zu reflektieren. Zu diesem bedeutsamen und komplexen Aufgabenbereich will das vorliegende Buch einen fundierenden Beitrag leisten.



Im ersten Abschnitt referiert der Vf. zunächst einige markierende Ergebnisse der Rezeptionsästhetik und der Entwicklungspsychologie und fügt dann sowohl exegetische Hypothesen zur Wesensbestimmung der Gleichnisse wie auch empirische Untersuchungen zur Entwicklung des Gleichnisverständnisses an. In einem weiteren Abschnitt skizziert er die Entwicklungstheorie des religiösen Urteils nach Oser/Gmünder und läßt sich sodann von der begründeten Vermutung leiten, daß die Stufen des religiösen Urteils die Assimilation und Deutung religiöser Inhalte - und somit auch der Gleichnisse - entscheidend prägen. Anhand der Parabel von den anvertrauten Talenten, der Beispielerzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus, sowie der Parabel von den Arbeitern im Weinberg zeigt der Autor, daß die einzelnen Rezeptionsakte unterschiedlich verlaufen und zu divergenten Interpretationen führen - ein Ergebnis, bei dem die abweichenden Deutungsmuster bekannter Exegeten in einem interessanten Spannungsverhältnis zu entwicklungspsychologischen Gegebenheiten der befragten acht Adressaten im Alter von 7 bis 48 Jahren stehen. Die vier Stufen des religiösen Urteils werden in diesen Befragungen deutlich sichtbar. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse werden in einem letzten Abschnitt gebündelt und in neun Thesen zusammengefaßt. Was dabei von besonderer Bedeutung erscheint, sind u.a. folgende Postulate:

- Die rezipierenden Subjekte (Schüler, Hörer, Leser ...) sind in der Vermittlungstätigkeit ebenso gewissenhaft zu reflektieren wie die religiösen Inhalte.
- Die Praktische Theologie und damit auch die Religionspädagogik sind nicht länger mehr als bloße Anwendungswissenschaft zu betrachten (dies wäre besonders den Exegeten und Dogmatikern ins Stammbuch zu schreiben).
- Die Religionspädagogik muß noch weit intensiver als bisher auf den Menschen hören, seine individuelle, soziale und ekklesiale Situation bedenken und seine Verstehensmöglichkeiten, Fragen, Ängste, Hoffnungen usw. wirklich ernst nehmen.
- Und schließlich: weitere wissenschaftlich/empirische Untersuchungen sind auf diesem Gebiet dringend erforderlich, wobei sowohl die Theologie wie auch die Sozialwissenschaften ihre gegenseitigen Wissensmängel aufzuarbeiten haben.

Also doch ein Buch, das eine Wende auf dem Gebiet der Verkündigung bzw. Vermittlung religiöser Inhalte darstellt? Es gibt gute Gründe, diese Frage zu bejahen.

K. Kertelge (Hg), *Metaphorik und Mythos im Neuen Testament* (QD, 126), Freiburg - Basel - Wien 1990 (Verlag Herder), 298 Seiten, kart. DM 69,-

Die Tagung der deutschsprachigen katholischen Neutestamentler März 1989 in Trier hat sich einem schwierigen, wenn auch nicht unwichtigen Thema biblischer Exegese gewidmet, der Frage nach Metaphorik und Mythos im NT. Dies ist nicht nur ein fernes Echo der seinerzeit von Bultmann ausgelösten Entmythologisierungsdebatte und aller damit verbundenen Fragen, sondern ein Zeugnis für die heute gegenüber früher teilweise (wenn man von naiver Schriftlesung und fundamentalistischem Mißverständnis absieht) verstärkte Sensibilität für die Bildsprache der Bibel, ob AT oder NT. Eingeleitet wird der Band durch einen fundamentaltheologischen Beitrag von O. Fuchs, der auch getrennt von den exegetischen Aufsätzen hätte veröffentlicht werden sollen, wenn nicht die historischen Zusammenhänge eine solche Publikation nahegelegt hätten. Von den übrigen Arbeiten sollen nur J. Kremer zur Bildsprache der "Kindheits-evangelien" und H. Giesen sowie P. Trummer zur Apk erwähnt werden. Während die Artikel der Letztgenannten inhaltlich exegetischer und systematischer Natur sind, finden sich im ersten auch grundsätzliche Überlegungen. Dabei kommt die Schwierigkeit des Themas deutlich zum Vorschein. Denn während zunächst alles auf die Beachtung der symbolisch-theologischen Sprache angelegt ist, wird gegen Schluß doch wieder historisches Denken nahegelegt. Klarheit und Eindeutigkeit ist also auf diesem schwankenden Boden noch nicht gewonnen. Unbeschadet der Eigenart der ganzen Thematik des Bandes kann man fragen, wie groß der Ertrag einzelner Vorträge für die Exegese ist und ob nicht die exegetische Fragestellung möglicherweise gegenüber der Theorie etwas zu kurz kommt. An den Früchten wird man auch die Methoden erkennen.

Linz

A. Fuchs

W. Rebell, *Erfüllung und Erwartung. Erfahrungen mit dem Geist im Urchristentum*, München 1991 (Verlag Chr. Kaiser), 196 Seiten kart. DM 54,-

Der Verfasser legt hier den gelungen Versuch vor, quer durch alle Schriften des NT eine Pneumatologie zu erarbeiten, die sowohl exegetisch begründet und vertretbar wie für breitere Schichten lesbar ist. Wie von den übrigen Publikationen des Verfassers zu erwarten war, ist auch dieser Überblick teilweise stark sozialgeschichtlich ausgerichtet, was aber erst die konkreten Dimensionen der

sehr verschiedenen Geistaussagen der ntl. Schriften offenkundig werden läßt. Neben einem thematischen Überblick über das Verständnis des Geistes im NT erhält der Leser besonders in die Verfassung und die Probleme paulinischer und joh. Gemeinden Einblick; indirekt machen die vielen Schwierigkeiten, die mit dem Phänomen der urchristlichen Geistbegabung auftreten, auch verständlich, daß sich die spätere Kirche (Past, etc.) zur Betonung stabilisierender Faktoren gezwungen sah, wenn der Geist nicht allzu sehr ausufern und die Kirche bzw. einzelne Gemeinden in der Gefahr des Enthusiasmus untergehen sollten. Für Exegese und biblische Lektüre bietet das abschnittsweise Lesen dieses Buches viel Anregung und kann auch für praktische Zielsetzungen gute Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

G.C. Jenks, *The Origins and Early Development of the Antichrist Myth* (BZNW, 59), Berlin - New York 1991 (Verlag W. de Gruyter), XXVII + 416 Seiten, geb. DM 158,-

Die Gestalt des Antichrist gehört in der Exegese des NT wie im Bewußtsein des christlichen Volkes zu den schillernden und schwer faßbaren Ausdrucksformen des Glaubens. Es ist deshalb ein verdienstvolles Unterfangen, daß sich der Verfasser der vorliegenden Dissertation (Ph.D., Univ. of Queensland; Ass.Prof. M. Lattke) daran gemacht hat, den Mythos vom Antichrist näher zu studieren, angefangen von den entwickelteren Formen, wie sie im dritten nachchristlichen Jahrhundert erkennbar sind, bis zu den Vorstufen der christlichen und jüdischen Literatur. J. untersucht insgesamt literarische Quellen und mündliche Vorstadien aus dem Zeitraum 200 v.Chr. - 300 n.Chr., was ihm erlaubt, nicht nur ein Profil des Mythos zu zeichnen, sondern auch seine Entwicklung innerhalb eines halben Jahrtausends zu skizzieren.

Nach einem Überblick über die Forschung im 19. Jh., die weitestgehend von den Arbeiten von W. Bousset und R.H. Charles bestimmt ist, untersucht J. zunächst den Antichristmythos, wie er etwa bei Irenäus, Hippolyt bzw. Victorinus anzutreffen ist. Von dort geht er den weniger deutlichen Ausprägungen der vorangehenden Jahrhunderte nach und kommt u.a. zu dem Ergebnis, daß der Antichristmythos nicht das einheitliche Gebilde ist, das Bousset z.B. aus Materialien verschiedener Jahrhunderte zusammengestellt hat, sondern daß er aus

mehreren Komponenten besteht, die je nach schriftlicher oder mündlicher Quelle verschieden stark betont sein können. Zu diesen gehören vor allem das Motiv vom Chaoskampf (Meeresungeheuer, Drachen, aufständische Götter), der Satansmythos (Beliar, Azazel, Mastema, Sammael) sowie die Vorstellung vom Endzeittyranen und vom eschatologischen falschen Propheten. Als historischer Hintergrund dieser verschiedenen Elemente stellen sich Verfolgungen, Bedrängnisse und Wirren heraus, wie sie besonders durch die Religionsverfolgung des Antiochus IV. Epiphanes, den Versuch des Kaisers Caligula, im Tempel zu Jerusalem sein Standbild aufzustellen, den Tod des Nero, die Eroberung Jerusalems im Jahr 70 und die jüdischen Aufstände in den Jahren 115-117 bzw. 132-135 n.Chr. ausgelöst wurden. Es geht somit bei den verschiedenen Teilen des Mythos um Theodizeeprobleme, um den Versuch, die Macht des Bösen, von Unterdrückung und Verfolgung mit dem Glauben an die Macht Jahwes in Einklang zu bringen. Durch das Christentum mit seinem Glauben an Christus als den von Gott bestellten Richter wird der Mythos zu einem Antichrist-Mythos umgeformt, wie er zum ersten Mal in 1 Joh auftaucht und in Did 16 klarer hervortritt. Zu seinem wesentlichen Inhalt gehört eine Gestalt, die von Satan inspiriert und beherrscht wird und danach strebt, Christus zu entthronen und an seine Stelle zu treten. Als Mittel dazu dienen Verfolgung seiner Anhänger, Verbreitung falscher Lehren, Zeichen und Wunder, bis durch die Parusie der Antichrist mit seinem Anhang vernichtet wird. In 2 Thess und Offb sind die Züge des Endtyrannen am stärksten entwickelt, in den Johannesbriefen die Gestalt des falschen Propheten, da diese letzteren mit starken Irrlehren zu kämpfen haben, die Christen von 2 Thess und Apk dagegen mehr unter Verfolgung römischer Instanzen und Verunglimpfungen von seiten der heidnischen Bevölkerung zu leiden haben. Im Testament des Hezekiah haben die Beliartraditionen und die Nerolegende wieder die Gestalt des Endtyrannen hervortreten lassen. Der heutige Leser, der sich mit Antichrist-Texten konfrontiert sieht, tut also gut daran, sich weniger von der zeitbedingten Darstellung beeindrucken zu lassen, als auf die ungeheure Bedrängnis der Betroffenen zu achten, die zu einer solchen Sprache führt, und als christliche Botschaft den Trost und die Verheißung des Sieges zu erkennen, die immer als eigentliche Aussage des Autors mit der mythologischen Sprache verbunden ist. Die gründliche Arbeit von Jenks, die durch zahlreiche Überblicke die Erfassung der Zusammenhänge erleichtert und die Resultate aus einer Unmenge von Texten, meist in Originaltext und Übersetzung, gewinnt, bringt nicht nur Licht in ein schwieriges Kapitel, sondern ist wohl in Zukunft zu den maßgeblichen Werken zum Thema zu rech-

nen. Daß der Autor die Dissertation neben anderer pastoraler Arbeit geschrieben hat, macht die vorgelegte Studie noch anerkennenswerter.

Linz

A. Fuchs

F.F. Bruce, *Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum*, hg. v. E. Güting, Gießen - Basel 1991 (Brunnen Verlag), 190 Seiten, geb. DM 29,- (Titel der englischen Originalausgabe: *Jesus and Christian Origins Outside the New Testament*, London 1974)

Der Verfasser hat sein Thema ausdrücklich auf das frühe Christentum ausgedehnt und damit weit über die Zeugnisse des Sueton, Tacitus oder Plinius hinausgeführt, die für gewöhnlich als außerbiblische Zeugnisse für Jesus und die ersten Christen aus der antiken Literatur zitiert werden. In dieser für jeden Bibelleser verständlichen Zusammenstellung von einschlägigen Texten findet man die Äußerungen von Josephus Flavius - auch des slawischen Josephus - zu Johannes dem Täufer und zu Jakobus, rabbinische Traditionen über Maria und Jesus, Wiedergabe und Besprechung von Schriften aus Qumran, der 12 Patriarchen und der Psalmen Salomons zur Vorstellung und Erwartung eines bzw. mehrerer messianischer Gestalten, einen Streifzug durch apokryphe Herrenlogen und Evangelien, Papyrusmaterial parallel zum NT sowie Zeugnisse der Archäologie. Überraschend wird für viele sein, Jesus auch im Koran und in der islamischen Überlieferung zu finden. Die deutsche Bearbeitung hat überall die Literaturangaben mit Rücksicht auf den deutschsprachigen Leser umgestellt und insgesamt ein Buch geschaffen, das als Hintergrundorientierung auch für den Religionslehrer gute Dienste leisten kann.

Linz

A. Fuchs

G. Maier (Hg), *Der Kanon der Bibel*, Gießen 1990 (Brunnen Verlag), 200 Seiten, kart. DM 25,-

Das Werk umfaßt acht Einzelbeiträge zur Kanonfrage. Den "Abschluß des jüdischen Kanons und das Lehrhaus von Jabne" behandelt G. Maier. Gegen die These, der jüd. Kanon sei erst durch die Schule von Jabne um 90 n. Chr. festgestellt worden (so daß vorher und für die ersten christl. Generationen der Kanon

noch offen gewesen wäre bzw. ein umfangreicherer Kanon, vergleichbar dem der Septuaginta, d.h. mit Einschluß der von den Reformatoren als apokryph abgelehnten Schriften, zur Zeit Jesu und der Apostel gültig gewesen wäre und diese deshalb in die Bibel aufzunehmen wären), versucht Maier den Abschluß des jüd. Kanons in der vor-neutestamentlichen Zeit nachzuweisen. Dem Verfasser sei zugebilligt, daß er in der Kürze eines Vortrages seine Position mehr thesenartig vortragen muß. Wenn man eine gewisse Gradualität der Kanonizität jüngerer Schriften im Vergleich zu Moses und den Propheten voraussetzt, weshalb sich verschiedene Positionen bilden konnten, sind doch gegen Maiers Standpunkt gewichtige Einwände zu machen: Wie ist z.B. der tatsächliche "Schrift"-Umfang des ersten Klemensbriefes (Apokryphe und deuterokanon. Schriften!) zu erklären? Was bedeutet es, daß - traditionsgeschichtlich gesehen - in den ersten vier Jahrhunderten nur Hieronymus den jüdischen Kanon übernommen hat, während alle übrigen Vätertheologen noch "deuterokanonische" Schriften in ihrer Bibel hatten? Ist tatsächlich der jüd. Kanon einheitlich und deshalb früh geschlossen gewesen? Dem Verfasser ist in der Ablehnung eines offenen Kanons voll zuzustimmen.

U. Swarat stellt "das Werden des neutestamentlichen Kanons" dar. Zunächst macht er mit den verschiedensten kirchlichen Lehräußerungen zur Kanonfrage bekannt, dann werden die Konzeptionen Harnacks (Kanon als antihäretische Fixierung der kirchlichen Schriften inspiriert) und Th. Zahns (Kriterium des faktischen Gebrauchs im Gottesdienst und deshalb frühere Datierung der Kanonizität) und H. v. Campenhausens charakterisiert. Allerdings scheint Swarat die primäre Aufgabe der Kanongeschichte darin zu sehen, den Gebrauch der Schriften (auch ohne Zitationsformel!) aufzuzeigen (41). Wenn er aber den "geschichtlich-normativen Gebrauch" als Einengung der der Erbauung dienenden Schriften versteht, läuft er Gefahr, die Antriebskräfte zur Kanonbildung mißzuverstehen, die zur Aussonderung vieler zwar erbaulicher, aber unter lehrhaftem Aspekt untragbarer Schriften führte. Ein Dilemma wird offenkundig: Swarat gibt zwar die Bedeutung kirchenamtlicher Entscheidung bei der Kanonbildung zu, will aber diese Autoritäten nicht anerkennen. So wird letztlich die Endgültigkeit des Kanons bestritten.

"Die Reform Esras und der Kanon" wird von H. Stadelmann dargestellt. Er zeigt von den divergierenden modernen Forschungsergebnissen und von antiken Berichten her die Problematik der Annahme, Esra hätte die Kanonisierung des Pentateuchs durchgesetzt. - O. Betz geht "das Problem des 'Kanons' in den

Texten Qumran" an. Die Bibliothek von Qumran hat alle Bücher des hebr. Kanons (außer Esther: kein Beleg!), dazu noch das Jubiläenbuch, den äthiop. Henoch und das Zwölfertestament (dabei übersieht Vf. noch Schriften, wie den griechischen Jeremiasbrief). Jedoch wurden in der Höhle 11 mit der Tempelrolle eine Art Tritonomium (Vf. vermutet hier einen "Kanonstreit") und mitten unter kanonischen Psalmen bisher unbekannte Psalmen, ein Weisheitslied und Ps 151, der auch in der Septuaginta des Codex Alexandrinus steht, gefunden. Die Frage nach dem Umfang des Kanons, die sich hier stellt, wird allerdings vom Vf. als sekundär abgetan.

"Das Diasporajudentum und der Kanon" wird von H.-W. Neudorfer untersucht, d.h. der Kanon hellenistischer Juden (Philo, Paulus, Josephus). Neudorfer betont zurecht, daß Diaspora nicht geographisch als "außerpalästinensisches Judentum" verstanden werden darf, doch wird gerade der auch in Palästina und in den Qumrangemeinden verwandte griechische Kanon ausgeklammert. E.J. Schnabel setzt sich mit den "Entwürfen von B.S. Childs und H. Gese bezüglich des Kanons" als Beitrag zur aktuellen hermeneutischen Fragestellung auseinander. Neben der Darstellung wird ein ausgewogenes Pro und Kontra gegeben: Gegen die historisch-kritische Exegese, die zur Auflösung der Texteinheit führt, betont Childs, daß nicht eine Quelle, sondern der Gesamttext und dieser im Kontext der Gesamtbibel zu verstehen ist. Gese hebt die Einheit der Bibel in ihrem Traditionsprozeß hervor. Während in der Theologie der Kanon meist nebenbei behandelt wird, erhält er hier ein zentrales hermeneutisches Gewicht.

R. Riesner untersucht "Ansätze zur Kanonbildung innerhalb des Neuen Testaments". Zunächst werden jene Behauptungen besprochen und widerlegt, die die Redewendung "Schriften" im NT bereits auf christliche Texte beziehen. Dann wird kurz die Entwicklung von der messianischen Autorität Jesu zum ntl. Kanon aufgezeigt. Fr. Stuhlhofer stellt schließlich "die altkirchliche Kanongeschichte im Spiegel evangelikaler Literatur" vor. Zuerst gibt Vf. einen Überblick über die wichtigsten Kanonlisten; dabei ist allerdings die Beweiskraft einer Liste des Origenes fragwürdig, wenn sein Plädoyer zugunsten deuterokanonischer Bücher (Ep. ad. Jul. Afric.!) verschwiegen wird. Was besagt ferner die Liste Melitos? Dann wird die deutschsprachige Literatur in Hinblick auf die Kanonfrage gesichtet und bewertet. Stuhlhofers Anmerkungen sind ein notwendiger Dienst an der Wahrheit!

Die einzelnen Beiträge geben gute Einblicke in die Kanonproblematik. Freilich ist das protestantisch-evangelikale Vorzeichen nicht zu übersehen: Verteidiger der Kanonizität der sog. deuterokanonischen Schriften wurden nicht herangezogen. Auch scheinen die Positionen der einzelnen Autoren zu divergieren: Die Notwendigkeit eines geschlossenen oder offenen Kanons, der Umfang des jüdischen Kanons und die Bedeutung (Wenn sekundär, warum das intensive Bemühen!) der Umfangfrage bleiben zu klären. Hier steht dem innerprotestantischen und ökumenischen Dialog noch harte Klärungsarbeit bevor.

Augsburg

A. Ziegenaus

J. Maier, *Zwischen den Testamenten. Geschichte und Religion in der Zeit des zweiten Tempels* (NEB AT, Ergänzungsband 3), Würzburg 1990 (Verlag Echter), 317 Seiten, kart. DM 48,-

Die Zeit des Zweiten Tempels, die vom Verfasser in ihrer Entstehung und Eigenart in diesem Buch dargestellt wird, reicht in ihrer Spätphase auch in die Periode der Abfassung des NT und der Gründung der ersten christlichen Gemeinden und ist deshalb in verschiedener Hinsicht auch für die ntl. Exegese von Bedeutung. Der Autor korrigiert das Vorurteil eines zur Zeit des NT bereits abgeschlossenen jüdischen Kanons hl. Schriften, was erst im 4. Jh. zutrifft, und zeigt auch die unterschiedliche Wertschätzung der einzelnen Teile des AT innerhalb einzelner Gruppen des Judentums auf. Die atl. Apokryphen, die reiche zwischentestamentliche Literatur, Qumran, Philo und Josephus, die anschließend besprochen werden, gehören schon lange zum Hintergrund der ntl. Forschung, wenn auch eine Intensivierung in der Bestellung dieser Felder in den letzten Jahren nicht zu übersehen ist. Daß auch der Tempelkult in Jerusalem und die Thora in ihrer schriftlichen und noch weit umfangreicheren mündlichen Form für Jesus und seine Zeit bestimmenden Charakter hatten, ist auch vor aller Wissenschaft dem Leser des NT bekannt. Es gehört wohl zu den Glanzpunkten der NEB, daß ein ausgesprochener Fachmann Geschichte und Religion dieses historisch und theologisch abwechslungsreichen und teilweise komplizierten Abschnitts der Geschichte Israels bespricht und es leicht verständlich und auf dem neuesten Stand der Forschung tut. Besonders wertvoll empfindet man die sehr ausführlichen Literaturangaben, die eine solide wissenschaftliche



Orientierung ermöglichen. Als Erstinformation wie als Nachschlagewerk wird man diesen Band immer wieder in die Hand nehmen müssen.

PS: Bei der Literatur sollte in einigen Fällen Neudruck bzw. Neuauflage vermerkt werden, u.a. 63: Blaß ...; 101: Blinzler; 121: Hellholm; 131: Goppelt; 136: Klauck; 183: Lampe; 210: Busse; 214: Merklein.

Linz

A. Fuchs

G. Stemberger, *Pharisäer, Sadduzäer, Essener* (SBS, 144), Stuttgart 1991 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 144 Seiten, kart. DM 35,80

Nicht wenige Darstellungen der Pharisäer, Sadduzäer und Essener vermitteln den Eindruck, man kenne ihre Geschichte und ihre Lehren genau. Die Kontinuität zwischen Pharisäern und Rabbinen gilt weithin als gesichert. Hinter diesen Annahmen macht Stemberger in seiner gründlichen Untersuchung, in der er dankenswerterweise die einschlägigen Quellentexte zitiert, wenigstens Fragezeichen.

Ein erster Durchgang gilt dem Hauptproblem, der Quellenlage (Josephus Flavius, NT, rabbinische Aussagen). Josephus ist nicht notwendig Parteigänger der Pharisäer gewesen, hat aber erkannt, daß sie ihm bei seiner Karriere behilflich sein können. Er beschreibt nämlich deren historische Rolle, die sie erstmals zur Regierungszeit Salome Alexandras (76-67 v. Chr.) spielen, stets äußerst negativ. Die Sadduzäer bleiben als deren Gegner im Hintergrund. Da die Pharisäer mit ihren Anschauungen dem Christentum am nächsten stehen, befaßt sich das NT hauptsächlich mit ihnen. Daraus darf man nicht auf deren innerjüdische Bedeutung schließen.

Die Mischna spricht nur einmal von den Pharisäern und Sadduzäern, identifiziert aber die Rabbinen nie mit den Pharisäern. Die Sadduzäer nennt die Mischna noch mehrmals; ebenso die Tosefta, wo sie auch Boethusier heißen. Der palästinische und babylonische Talmud vermehren die historisch verwertbaren Aussagen über Pharisäer und Sadduzäer nicht.

Nach Josephus unterscheiden sich die Pharisäer und Sadduzäer vor allem in ihrer Einstellung zu Gesetz und Tradition. Während die Pharisäer neben dem freien Willen das Schicksal betonen, gilt für die Sadduzäer allein der freie Wille. Die beiden Gruppen lehren auch unterschiedlich über die Unsterblich-

keit, Auferstehung, Lohn und Strafe nach dem Tod. Die Essener vertreten die Lehre von der unsterblichen Seele, die durch den Tod vom Gefängnis ihres Körpers befreit werde. Aus Qumran kennen wir jedoch keinen Text, der den Glauben an die Auferstehung bezeugt. Man darf aber nicht nur den Pharisäern den Glauben an die Auferstehung zubilligen.

Nach Josephus befolgen die Pharisäer äußerst genau die Gesetze (Sabbat, Reinheitsgesetze, Zehnter). Die Chabura, die die Reinheitsgebote verschärft, ist nur von den Rabbinen, nicht von den Pharisäern, bezeugt. Man darf deshalb die Reinheitsfragen in der Auseinandersetzung zwischen Pharisäern und Jesus nicht überbetonen. Da rabbinische Texte den Sadduzäern bzw. Boethusiern halakhische Auffassungen zuschreiben, die auch in Qumranschriften belegt sind, kommen Zweifel auf, ob die "rabbinischen Sadduzäer" mit denen bei Josephus und im NT identisch sind. Nach Josephus und dem NT sind die Pharisäer stark traditionsgebunden. In der Schriftauslegung läßt sich für die Sadduzäer weder ihre alleinige Berufung auf die Tora noch eine besondere Art der Bibelauslegung noch ihre mangelnde Fähigkeit dazu sichern. Was die Weitergabe der Tradition angeht, wird es zwischen den Pharisäern und Sadduzäern mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes gegeben haben.

Mit historischen Methoden läßt sich die Bewegung der Pharisäer als organisierte Gruppe nicht hinter Alexander Jannai zurückverfolgen, wenngleich die ihr zugrundeliegenden geistigen Strömungen älter sind. Sicher sind wir erst unter Salome Alexandra, wo die Pharisäer zur politischen Macht wurden. Viele Pharisäer, aber nicht alle, stehen wie andere Juden Herodes ablehnend gegenüber. Entgegen der verbreiteten Auffassung, die Pharisäer hätten sich nach Herodes aus der Politik zurückgezogen und seien zu einer Frömmigkeitsbewegung geworden, bezeugen die Quellen, daß sie oder wenigstens einige unter ihnen auch politisch tätig wurden.

Über die Essener bietet Josephus kaum historisch verwertbare Aussagen. Hier helfen die Qumrantexte weiter. Der Gegner des "Lehrers der Gerechtigkeit" "der Frevelpriester" ist wohl der Makkabäer Jonatan. Der "Lehrer der Gerechtigkeit" tritt wahrscheinlich im Zusammenhang mit dessen Ernennung zum Hohenpriester im Jahre 152 v. Chr. auf. Daß alle Qumranleute nach dem Erdbeben (31 v. Chr.) die Anlage verlassen, ist unwahrscheinlich. Nach Josephus gibt es nicht viel weniger Essener (4000) als Pharisäer (6000), die wahrscheinlich in Jerusalem wohnen und den Tempel zu akzeptieren scheinen, auch wenn der dortige Kult und der verwendete Kalender nicht ihren Idealen entspricht.

Möglicherweise haben sie sich nach dem Ende der hasmonäischen Hohenpriester (24 v. Chr.) wieder dem Tempel angeschlossen und den Hohenpriester aus der Familie des Boethius als legitim anerkannt. So wäre erklärbar, warum die Tosefta die Sadduzäer und die Boethusier als eine einzige Gruppe ansieht und das NT die Essener verschweigt. Daß die Essener bereit sind, für das Gesetz auch zur Waffe zu greifen, beweist ihr Verhalten zur Zeit des Jüdischen Krieges.

Die rabbinischen Texte lassen kaum pharisäisches Erbe erkennen, wohingegen das priesterliche Element überwiegt. Schon während des Jüdischen Krieges verlieren die Unterschiede zwischen den religiösen Richtungen ihre Bedeutung. Die Synode von Jabne bedeutet keinen Triumph einer Gruppe - auch nicht der Pharisäer - über eine andere, sondern eher eine Sammlungsbewegung des ganzen Judentums. Stemberger, der sich in verschiedenen Veröffentlichungen als guter Kenner des Frühjudentums und des Rabbinismus ausgewiesen hat, rückt so manche bisherige These zurecht. In vielen Fällen erschüttert er wenigstens die Sicherheit, mit der bestimmte Hypothesen vertreten werden. Es wird deutlich, daß viele Fragen aufgrund der ungünstigen Quellenlage offen bleiben müssen.

Hennef

H. Giesen

Flavius Josèphe, *Les Antiquités Juives*, Livres I à III, hg. v. Etienne Nodet, Paris 1990 (Les éditions du Cerf), I: Einleitung und Text, XLV + 155 Seiten, II: Übersetzung und Kommentar, 190 Seiten, kart. ffr 185,-

Von der neuen, insgesamt auf sieben Bände berechneten Ausgabe der von Josephos in 20 Bücher eingeteilten "Jüdischen Archaiologia" wurden zunächst die ersten 3 Bücher vorgelegt. Obwohl die Hauptabsicht in Übersetzung und Kommentar besteht, wurde nichtsdestoweniger dem Text (Inhalt des 1. Teils) große Aufmerksamkeit gewidmet. Nodet kann aus der grundlegenden editio maior von Benedikt Niese (1885-1895) und neuerer kritischer Durcharbeitung unter Heranziehung des Wesentlichen aus der indirekten Tradition die Summe ziehen: Die Hss werden kurz charakterisiert, in Familien eingeteilt, ihre Verwandtschaft untersucht und ein Stemma erstellt. Vorausgeschickt ist eine Einleitung von 45 Seiten. Sie informiert über die Lebensumstände des Autors vor und nach der Einnahme Jerusalems, also vom Aufstand in Galiläa über die

Gefangenschaft bis zu seiner Wirksamkeit unter den Römern, die er ebenso wie die griechische Welt durch seine Geschichtswerke über sein Volk aufklären wollte (hierin die Theorie über die Abhängigkeit der griechischen Philosophen von Moses und über die Vortrefflichkeit des jüdischen Gesetzes); zugleich will er den Juden begreiflich machen, daß sie bei all ihren hohen Eigenwerten und trotz dem Schicksal Jerusalems zufrieden sein müßten, dem Römischen Reich anzugehören, dessen Verdienste er hervorhebt, wie ähnlich (und für ihn vorbildlich) Dionysios von Halikarnassos für seine Landsleute getan hatte. Die Darstellung des Gesamtwerks umfaßt die Zeit von der Erschaffung der Welt (anhand der Bücher Mosis) bis auf Nero. Sie wurde daher von den Christen sehr viel gelesen, ihr Autor sogar von Hieronymus als "griechischer Livius" bezeichnet (Ep. 22 an Eustochium, 35). Dazu kommt dann die Cassiodor zu verdankende Übersetzung ins Lateinische, die auch als erste schon vor den griechischen Textausgaben gedruckt wurde.

Nodet setzt das Todesjahr des Josephos bald nach 95 an. Seinen Gönner Epaphroditos, dem er das Werk (wie auch die Vita und die Schrift gegen Apion) widmete, hält er mit Grund für den Freigelassenen des Nero, nicht für den Grammatiker und Büchersammler gleichen Namens in Rom. Er weist schon hier (was später in dem sehr reichhaltigen und umsichtigen Kommentar im einzelnen belegt wird) auf die Tendenz hin, die eigene Stellung des Verfassers (insbesondere was seine Rolle im Krieg betrifft) und den Charakter seines Volks zu beschönigen, wodurch die historische Zuverlässigkeit beeinträchtigt wird. Die jedem Buch vorangestellten Inhaltsangaben, meistens für Einfügungen späterer Korrektoren gehalten, dürften vom Autor selbst stammen und, wenn auch bisweilen ungenau, als erste Entwürfe zur Gliederung des Gesamtwerks zu verstehen sein.

Nodet bekennt, um der Lesbarkeit seiner Übersetzung willen auch gelegentlich kleinere Textkorrekturen aufgrund von sekundären Zeugnissen gewagt zu haben, ohne diese in den Text selbst aufzunehmen. Die Anmerkungen im Kommentar wollen vor allem die Beziehungen der Schrift zur Bibel einer- und zum Judentum andererseits klären helfen. Hier zeigt sich - was einen besonderen Vorzug der Neuausgabe darzustellen scheint - die Kompetenz des Herausgebers aufgrund seiner Studien in der jüdischen Universität in Jerusalem und als Assistent der École Biblique daselbst. Hierher gehören die so konzisen wie präzisen Bemerkungen über den von Josephos zugrundegelegten hebräischen (nicht LXX-) Bibeltext selbst, dessen keineswegs sklavische Verwendung in sei-

ner eigenen Darstellung, vor allem in Kürzungen oder reichlichen Paraphrasen sichtbar wird, wobei es zu Versehen im Zusammenhang oder der Chronologie kommt. Die außerbiblischen Quellen verfolgen vor allem den Zweck, die biblische Geographie und Genealogie zu klären: Hier sind zu nennen die Zitate aus hellenistischen oder römischen Historikern und von jüdischen Quellen, der Brief des Aristeas, ganz unsicher vielleicht auch Philon. Es folgen Hinweise auf die im Kommentar näher auszuführenden Fragen zu seiner Bedeutung innerhalb der Literar- und politischen Geschichte des Judentums, schon immer in Hinblick auf die Situation der Juden im Römerreich, ferner zu seiner Stellung zum jüdischen Gesetz im allgemeinen und (uneinheitlich) zu den Pharisäern im besonderen; nicht zuletzt bezüglich eventueller Mitarbeiter verschiedener Kompetenz (möglicherweise nur stilistischer Natur) und der Gründe für manche Kompositionsängel und Stilbrüche infolge Umarbeitung. Abgesehen von seiner zwiespältigen Haltung als Jude gegenüber dem Römerreich wird sichtbar, daß bei aller Hinneigung zu den Pharisäern widersprüchliche Einflüsse von außen her durchscheinen.

Linz

F. Weißengruber

W. Schottroff, Das Reich Gottes und der Menschen. Studien über das Verhältnis der christlichen Theologie zum Judentum (Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog, 19), München 1991 (Verlag Chr. Kaiser), 235 Seiten, kart. DM 78,-

Dieser Band, der in seiner Grundtendenz das zum Teil fragwürdige und belastete Verhältnis einzelner evangelischer Theologen zum Judentum behandelt, geht mit seinen sechs Beiträgen zum Großteil auf Vorträge zurück, die der Verfasser in den letzten Jahren gehalten hat. "Nur ein Lehrauftrag" (9-30) schildert die Bemühungen, die damit verbunden waren, an der Universität Frankfurt Vorlesungen über das Judentum einzurichten, die zum ersten Mal von M. Buber gehalten wurden. Seiner Person und Tätigkeit ist der zweite Beitrag gewidmet (31-79), der vor allem dessen Kultur- und Bildungsarbeit würdigt. Überraschen mag, daß der Verfasser am Schluß zu sehr kritischen Fragen gelangt, wie z.B. denen, ob "man nicht Buber ankreiden (muß) ..., daß er auf den Naziterror eher milde reagierte, vor 1933 gegen die NSDAP nie öffentlich Stellung genommen und sich nach der Machtergreifung nicht für entschiedene

Aktionen eingesetzt habe, sondern statt dessen bloß eine Erneuerung des jüdischen geistigen Lebens ins Werk setzte" (77). In freundlicheres Klima führt der Vergleich, wie nochmals M. Buber und der religiöse Sozialist L. Ragaz das israelitische Prophetentum gesehen haben (81-98). Das Anliegen Franz Rosenzweigs und seiner Bibelübersetzung kommt anschließend zur Debatte (99-135), wobei wieder sehr konträre Meinungen zur Sprache kommen. Während nämlich Rosenzweig die Übersetzungskunst des berühmten Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff als "Übersetzungen griechischer Tragiker ins Gartenlaubendeutsch" abtut (vgl. 114), mußte er sich selbst gefallen lassen, daß der Alttestamentler W. Baumgartner seine eigene Verdeutschung der Schrift "vom wissenschaftlichen Standpunkt aus trotz einzelner Treffer als im ganzen verfehlt" charakterisiert hat. Nach seinem Urteil "ignoriert (sie) den Unterschied von Poesie und Prosa im Original, setzt sich über die Unebenheiten des Textes glatt hinweg, erzielt durch sklavische Nachahmung hebräischer Wendungen und Stileigentümlichkeiten oft eine ganz verkehrte Wirkung und verfällt in eine gekünstelte Sprache, die mitunter direkt unverständlich wird" (vgl. 132). Sehr ausführlich kommen das wissenschaftliche Lebenswerk und die nationalsozialistische Neigung von E. Hirsch zur Sprache (137-193). Manchem Leser wird vielleicht die Herausgebertätigkeit bei der TLZ bzw. daß er mit C. Stange die Zeitschrift für systematische Theologie begründet hat, unbekannt sein, wie auch, daß seine Wertung des AT mit R. Bultmann (179) und M. Luther (181) in Verbindung steht. Den Abschluß bildet das wissenschaftliche Porträt Herbert Brauns (195-229), der sich wohl neben seinen Qumranstudien als extremer Bultmann-Schüler in die Geschichte der ntl. Wissenschaft eingeschrieben hat. - Die Aufsatzsammlung ist sowohl exegese- wie zeitgeschichtlich instruktiv.

Linz

A. Fuchs

S. Leimgruber - M. Schoch (Hgg), Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg-Basel-Wien 1990 (Verlag Herder), 688 Seiten, geb. DM 88,-

Es war ein ausgezeichnete Gedanke der Herausgeber, zur 700-Jahr-Feier der Schweizer Eidgenossenschaft auch einen theologischen Beitrag zu leisten und dies in der Form zu tun, einen Überblick über Schweizer Theologie und Schweizer Theologen in den letzten beiden Jahrhunderten zu verfassen. Mit Er-

staunen stellt man bereits beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses fest, daß sich auf schweizerischem Boden bzw. von dort aus auf den verschiedensten Gebieten der Theologie mehr getan hat, als man intuitiv vermuten würde. Jeder kennt zwar H. Küng, K. Barth und O. Cullmann, ohne aber sofort alle anderen Initiativen und Beiträge aufzählen zu können, die besonders im 20. Jahrhundert von der Schweiz aus die Theologie in Gang gesetzt haben. Die Herausgeber haben insgesamt 43 Autor/inn/en und ihr Werk vorgestellt, und zwar in folgenden Sparten. Ein erster Teil betrifft das 19. Jahrhundert, aus dem Ph. Schaff aus den USA und G. Fulliquet als Bibliker am bekanntesten sein mögen. Im Bereich der sozialen Frage ist sicher V. Cathrein als Sozialethiker ein Begriff, A. Meyenberg durch sein Leben-Jesu-Werk und L. Ragaz durch seinen religiösen Sozialismus. In der evangelischen systematischen Theologie haben sich neben anderen sicherlich M. Werner, der schon genannte K. Barth, E. Brunner, E. Thurneysen, F. Buri und G. Ebeling einen Namen gemacht, der über den Bereich der evangelischen Theologie bzw. der Grenzen der Schweiz weit hinausgedrungen ist. Auf katholischer Seite haben Ch. Journet, H.U.v. Balthasar, F. Böckle und der ebenfalls schon erwähnte H. Küng weltweite Bedeutung erlangt, zusammen mit den Autoren und Herausgebern des *Mysterium Salutis* J. Feiner und M. Löhrer. Nach einem kurzen Blick in die christkatholische Theologie beansprucht die ökumenische Theologie die Aufmerksamkeit mit Namen wie L. Vischer, O. Karrer, W. Nigg und O. Cullmann, um nur die im deutschsprachigen Gebiet bekanntesten anzuführen. Das abschließende Kapitel wirft einen Blick auf "Theologie in weltweiten Horizonten", wofür Namen wie W. Bühlmann bzw. R. Schutz signifikant sein mögen. Für die Bibliker ist das dritte Kapitel am interessantesten, das das Ringen um das Verstehen der Bibel beschreibt und Autoren wie A. Schlatter, O. Cullmann, E. Schweizer und H. Haag mit persönlicher Biographie und wissenschaftlichem Werk vorstellt. Die Präsentation Schlatters folgt dabei weitgehend seiner Autobiographie (Rückblick auf meine Lebensarbeit, Stuttgart 1977); in das wissenschaftliche Werk von E. Schweizer, das immer wieder von seiner Tätigkeit in der Gemeinde beeinflusst ist, führt sein Schüler W. Kramer (Christus, Kyrios, Gottessohn, Zürich 1963) ein. Von O. Cullmann, der unter ökumenischem Aspekt ein zweites Mal behandelt wird, wird vor allem die heilsgeschichtliche Perspektive seiner Theologie und ihr Einfluß auf die exegetische Diskussion gestreift. Nicht ohne Interesse vergleicht man auch die photographischen Porträts der 43 Theolog/inn/en, die ebenso wie ihr Werk ein ausgeprägtes persönliches Profil aufweisen. Der Band, der auch eine Kurz-

biographie aller Autor/inn/en einschließt, zeigt, daß Theologie eine Wissenschaft in Bewegung bzw. selber eine abschnittsweise äußerst bewegende Sache ist. Der Leser wird sich dem Anstoß, der von zwei Jahrhunderten Schweizer Theologie ausgeht, nicht entziehen können.

Linz

A. Fuchs

S. Wagner, Franz Delitzsch. Leben und Werk, Gießen - Basel <sup>2</sup>1991 (Brunnen Verlag), 510 Seiten, kart. DM 68,-

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die Habilitationsschrift des Verfassers, die zum 150. Geburtstag des berühmten Exegeten und Philologen Delitzsch 1963 erschienen ist und die für die Zweitaufgabe um Literaturnachträge erweitert wurde. Der Verfasser konnte dafür nicht nur auf das umfangreiche exegetische Werk Delitzschs, sondern auch auf zahlreiche zeitgenössische Zeugnisse, gedruckte und unveröffentlichte Briefe, Rezensionen, Flugschriften u.ä. zurückgreifen, die insgesamt ein lebhaftes Bild der Persönlichkeit Delitzschs malen und eine bis ins einzelne gehende Analyse seiner exegetischen Werke und ihrer historischen Entwicklung gestatten. Wie der Verfasser selber schon in der Einleitung vermerkt, ist damit auch ein gutes Stück Theologie- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts verbunden, die an sich und speziell für das Verständnis von Person und Tätigkeit des Biblikers und Lutheraners Delitzsch von ausschlaggebender Bedeutung ist. Man braucht als Leser eine schier unglaubliche Ausdauer, um dem Verfasser in alle Verästelungen und Hintergründe der Darstellung zu folgen, die mit erstaunlicher Genauigkeit und Ausführlichkeit über biographische und wissenschaftliche Zusammenhänge informieren will. W. folgt mit großer Geduld und Umsicht allen Stationen und Entwicklungen Delitzschs, von seinem Elternhaus über die "Bekehrung" durch die Erweckungsbewegung, seinem Einsatz für die Judenmission und die damit verbundene, mehr als 50 Jahre beanspruchende Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische, den Stationen der akademischen Tätigkeit an den Universitäten Rostock, Erlangen und Leipzig, zum Teil Hochburgen des konfessionellen Luthertums, usw. Im zweiten, dem wissenschaftlichen Lebenswerk gewidmeten Teil der Studie erfährt man von der Arbeit Delitzschs an den Kommentaren zu Jesaja, den Psalmen, der Weisheitsliteratur und vor allem von der mehr als 40 Jahre dauernden Forschung an der Pentateuchfrage, in der De-



litzsch unter dem Druck der Kritik zu einer Änderung und zur schließlichen Aufgabe seiner eigenen, lange Jahre vertretenen Position veranlaßt wurde, seinen englischen Vorlesungen für Studenten aus Großbritannien und den USA und seinen Beiträgen zur ntl. Exegese durch Kommentare zu Mt und zum Hebr. Beeindruckend ist für heutige wie damalige Leser das umfassende Wissen Delitzchs, wenn auch seine Werke wegen ihres erbaulichen Einschlags sich mehr als einmal den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gefallen lassen mußten. Wer die hier vorliegende ausführliche Würdigung von Leben und Werk Delitzchs liest, wird weder dem Verfasser noch dem Anliegen und Fleiß Delitzchs seine Anerkennung versagen können.

PS: Der Text von S. 401-404.413-416 ist verdruckt.

Linz

A. Fuchs

Wörterbuch des Christentums. Hg. von V. Drexsen, H. Häring, K.J. Kuschel, H. Siemers, Gütersloh und Zürich 1988 (Verlag G. Mohn und Benziger Verlag), 1439 Seiten, geb. DM 245,-

Die Herausgeber weisen im Vorwort darauf hin, daß es zum ersten Mal gelungen ist, ein Lexikon von solcher Breite an Information, wie es hier vorliegt, von katholischen und evangelischen Autoren erarbeiten zu lassen. Insgesamt wurde der ungeheure Stoff von 30 Fachberatern und 414 Autoren bewältigt. Die Editoren haben sich keiner bestimmten theologischen Schule angeschlossen, was zwar einerseits in gewissem Sinn selbstverständlich ist, aber doch nicht immer eingehalten wird, wenn man die linguistischen, feministischen und anderen Trends mancher neuerer Publikationen betrachtet. Grundsätzlich wird das Material in fünf Arten von Artikeln erschlossen: Sachartikel, Überblicksartikel, Personenartikel, Länderartikel und Reihenartikel. Im folgenden soll nur eine beliebige Stichwortfolge angeführt werden, um dem Leser ein Bild zu vermitteln, womit er in diesem Lexikon an Auskunft rechnen kann: Geist, Geister und Dämonen, Geisteswissenschaften, geistliche Übungen, Geld, Gelübde, Gemeinde, Gemeinschaft, Gemeinwohl, Genesis, Geowissenschaften (393-402), etc. Die Beiträge sind mit Literatur versehen und vom Urheber gezeichnet. In den synoptischen Beiträgen hat das Lexikon noch keinen Mut zu den neueren Ergebnissen, aber im großen und ganzen vermittelt es den Eindruck, daß ein neuer Wind in den alten Disziplinen weht und sich die Theologen den Anforde-

rungen der gewandelten Verhältnisse ausdrücklich stellen. Nicht nur als Nachschlagewerk für einzelne Stichwörter, noch mehr in dieser Gesamtorientierung scheint das Lexikon dem Rezensenten empfehlenswert.

Linz

A. Fuchs

Origenes, *Commentarii in epistulam ad Romanos. Liber primus, liber secundus* - Römerbriefkommentar. Erstes und zweites Buch, übers. u. eingel. v. Th. Heitherr (Fontes Christiani, 2/1), Freiburg - Basel - Wien - Barcelona - Rom - New York 1990 (Verlag Herder), geb. 358 Seiten, DM 53,-

Mit den Fontes Christiani hat der Verlag Herder eine neue Serie eröffnet, die wichtige Texte der christlichen Tradition (Altertum und Mittelalter) in Originaltext und Übersetzung vorstellt. Er schließt damit an das berühmte Vorbild der BKV (Bibliothek der Kirchenväter) an, die vor mehr als einem halben Jahrhundert in einem großangelegten Unternehmen frühchristliche Texte mit Einführung und Übersetzung dem deutschsprachigen Leser zugänglich machen wollte. Natürlich denkt man auch an die große Ausgabe der Sources Chrétien-nes, die die griechischen und lateinischen christlichen Autoren in wissenschaftlicher Ausgabe und französischer Übersetzung und Kommentar bereitstellen, oder an das monumentale Werk von J.-P. Migne, der das christliche Erbe der Antike zum ersten Mal in einer ganzen umfassenden Bibliothek neu erschlossen hat.

Der vorliegende Band bringt den Kommentar des Origenes zu Röm 1,1-3,4, aber nicht den (nur fragmentarisch erhaltenen) griechischen Originaltext, sondern die lateinische Übersetzung bzw. Bearbeitung durch Rufinus, der das Werk des Origenes auf Wunsch seines Auftraggebers auf die Hälfte gekürzt hat. Nach eigener Aussage besitzt er nicht das Talent, die Sprachgewalt des Origenes wiederzugeben, bemüht sich aber, den Gedankengang richtig darzustellen. So hat der Leser zwar die Überlegungen des Origenes zum schwierigen Römerbrief des Paulus vor sich, aber in der Sprache und Kommentierung des Rufinus. Der Kommentar ist somit gleichermaßen ein Zeugnis dafür, wie sehr Paulus auf Origenes gewirkt hat, wie auch dafür, wie stark das exegetische Werk des alexandrinischen Exegeten seine eigene Zeit und die folgende beeinflusst hat. Als historisches Zeugnis von beidem kann die Neuausgabe auch heute noch Interesse beanspruchen.

Linz

A. Fuchs

**Eingesandte Bücher:**

- Ambrosius, De sacramentis. De mysteriis - Über die Sakramente. Über die Mysterien. Lateinisch und deutsch, übers. u. eingl. v. J. Schmitz (Fontes Christiani, 3), Freiburg - Basel - Wien - Barcelona - Rom - New York 1990 (Verlag Herder), 279 Seiten, geb. DM 44,-
- Aphrahat, Demonstrationes. Unterweisungen, II, übers. u. eingl. v. P. Bruns (Fontes Christiani, 5/2), Freiburg - Basel - Wien - Barcelona - Rom - New York 1991 (Verlag Herder), VI + 281-629 Seiten, geb. DM 53,-
- Becker J., Esra. Nehemia (NEB AT), Würzburg 1990 (Verlag Echter), 124 Seiten, kart. DM 28,-
- Bock S., Kleine Geschichte des Volkes Israel. Von den Anfängen bis in die Zeit des Neuen Testaments. Mit einer Einleitung von N. Lohfink (HerderTB, 1642), Freiburg - Basel - Wien 1989 (Verlag Herder), 192 Seiten, kart. DM 12,90
- Caretto C., Denn du bist mein Weg. Meditationen für jeden Tag, hg. v. L. Maly, Freiburg - Basel - Wien 1991 (Verlag Herder), 396 Seiten, geb.
- Drewermann E., Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Olten 1989 (Walter Verlag), 900 Seiten, geb. DM 69,-
- Elwell W.A. (Hg), Kleines Bibelhandbuch, bearbeitet v. H. Hartmann, Konstanz 1988 (Verlag F. Bahn), 402 Seiten, geb.
- Görg M., Josua (NEB AT), Würzburg 1991 (Verlag Echter), 115 Seiten, kart. DM 28,-
- Haag H., Das Land der Bibel. Gestalt - Geschichte - Erforschung, Stuttgart 1989 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 188 Seiten, kart. DM 19,80
- Hinrichs B., "Ich bin". Die Konsistenz des Johannes-Evangeliums in der Konzentration auf das Wort Jesu, Stuttgart 1988 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 96 Seiten, kart. DM 29,80
- Origenes, In Lucam Homiliae. Homilien zum Lukasevangelium, I. Lateinisch. griechisch, deutsch (Fontes Christiani, 4/1), übers. u. eingl. v. H.-J. Sieben, Freiburg - Basel - Wien - Barcelona - Rom - New York 1991 (Verlag Herder), 275 Seiten, geb. DM 44,-
- Rebell W., Gehorsam und Unabhängigkeit. Eine sozialpsychologische Studie zu Paulus, München 1986 (Verlag Chr. Kaiser), 180 Seiten, geb. DM 36,-
- Schultes J. - Ender K., Begegnung und Heilung. Meditationen zu Jesaja, Innsbruck - Wien 1991 (Verlag Tyrolia), 80 Seiten mit 19 doppelseitigen Farbbildern, geb. öS 228,- (DM 32,-)

- Smelik K.A.D., Historische Dokumente aus dem alten Israel. Mit zahlreichen Abbildungen im Text (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1528), Göttingen 1987 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 167 Seiten, kart. DM 20,80 (geb. DM 29,80)
- Stuhlhofer F., Jesus und seine Schüler. Wie zuverlässig wurden Jesu Worte überliefert? (ABC-Team), Gießen - Basel 1991 (Brunnen Verlag), 110 Seiten, kart.
- Zeilinger A., Das Alte Testament verstehen, I-III (Bibel-Kirche-Gemeinde, 23.24.25), Konstanz 1986.87.88 (Christliche Verlagsanstalt) 350 + 317 + 334 Seiten, kart.

Zu den nachstehenden Büchern siehe anstelle einer Rezension die Beiträge von A. Fuchs und F. Weißengruber (S. 151 und 169):

- Fanning B.M., Verbal Aspect in New Testament Greek, Oxford 1990 (Oxford University Press und Clarendon Press), 471 Seiten, geb. £ 48,-
- Kiilunen J., Das Doppelgebot der Liebe in synoptischer Sicht. Ein redaktionskritischer Versuch über Mk 12,28-34 und die Parallelen (AASF, B 250), Helsinki 1989 (Suomalainen Tiedeakatemia), 110 Seiten, kart.
- Porter St.E., Verbal Aspect in the Greek of the New Testament, With Reference to Tense and Mood (Studies in Biblical Greek, 1), New York 1989 (Verlag P. Lang), X + 583 Seiten